Fachhochschule
Münster University of
Applied Sciences

HSB
Hochschule Bremen
City University of Applied Sciences

Fachbereich Sozialwesen
Referat Weiterbildung

Evaluation

der intensiv- und individualpädagogischen Wohngruppe

PortNord

im Trägerverbund von

Caritas Erziehungshilfe Bremen gGmbh
Petri & Eichen, Diak. Kinder- und Jugendhilfe Bremen gGmbh
Deutsches Rotes Kreuz, Kreisverband Bremen e.V.
INITIATIVE für Kinder, Jugendliche und Familien GmbH

Projektlaufzeit: 01.11.2021 - 31.12.2022

Abschlussbericht

Hochschule Bremen
Prof. Dr. Sabine Wagenblass
Prof. Dr. Christian Spatscheck

Fachhochschule Münster
Prof. Dr. Peter Hansbauer
Prof. Dr. Reinhold Schone

Dezember 2022

Gliederung

1 Ausgangslage 3

1.1 Konzeptionelle Grundlagen des Projektes PortNord 4

1.2 Die Wohngruppe PortNord 5

2 Ziel und Fragestellungen der Evaluation 7

2.1 Evaluationsziele und Evaluationsansatz 7

2.2 Fragestellungen der Evaluation 7

2.3 Festlegung von Praxiszielen 8

3 Zum methodischen und zeitlichen Vorgehen 11

3.1 Methodisches Vorgehen 11

3.2 Zeitlicher Ablauf 12

4 Ergebnisdarstellung – Evaluation der Arbeit des Projektes PortNord .. 13

4.1 Zieldimension: Konzeptqualität 13

4.2 Zieldimension: Strukturqualität 21

4.3 Zieldimension: Prozessqualität 34

4.4 Zieldimension: Ergebnisqualität 47

5 Zusammenfassende Bewertung und Perspektiven 64

1 Ausgangslage

Bereits im Jahr 2015 – also vier Jahre vor der Entstehung von PortNord – wurden im Bremer Senat grundsätzliche Entscheidungen getroffen, die die Entstehung von PortNord begünstigten. Regierungsauftrag war es damals, neben der Prüfung einer fakultativ geschlossenen Jugendhilfeeinrichtung auch alternative Konzepte zu dieser Betreuungsform zu prüfen und umzusetzen. Konkret wurde in einer Koalitionsvereinbarung formuliert: *„Bremen wird weitere intensivpädagogische Betreuungsangebote für Minderjährige mit komplexem Hilfebedarf gemeinsam mit freien Trägern der Jugendhilfe schaffen. Ziel ist es, stationäre Unterbringung in Verbindung mit freiheitsentziehenden Maßnahmen zu vermeiden."*[1]

Zur Umsetzung dieses Senatsauftrags wurde der „Gesamtmaßnahmeplan für den Umgang mit delinquenten Jugendlichen" entwickelt. In diesem Rahmen wurde und wird in der Stadtgemeinde Bremen ein tragfähiges Netz von Jugendhilfeangeboten für Kinder und Jugendliche mit multiplen Problemlagen und Delinquenzbelastung aufgebaut. Dem Jugendhilfeausschuss sowie der städtischen Deputation für Soziales, Jugend und Integration wurde fortlaufend zum Umsetzungstand des Gesamtmaßnahmeplans berichtet.

Integraler Bestandteil dieses Plans war der 2016 ins Leben gerufene „Kooperationspool für flexible und individuelle Hilfen". Mit dem Kooperationspool haben der öffentliche und die freien Träger der Jugendhilfe in Bremen in der Arbeit mit herausfordernden Jugendlichen einen neuen Weg eingeschlagen, der kontinuierlich weiterentwickelt wird. Er dient der Planung, Sicherstellung und Optimierung der Hilfegewährung für junge Menschen in komplexen Lebenslagen, die mit bestehenden Jugendhilfeangeboten noch nicht hinreichend erreicht werden konnten, sowie der Planung von Übergängen zwischen beteiligten Systemen (Jugendhilfe, Kinder- und Jugendpsychiatrie, Jugendstrafvollzug/U-Haft, etc.).

Im Jahr 2019 hat sich der Kooperationspool mit zwei besonders herausfordernden Einzelfällen beschäftigt, die letztlich der Anlass waren, über ein neuartiges Hilfeangebot für diese Zielgruppe nachzudenken. Ausgehend von dieser Lage haben sich die vier Träger Caritas Erziehungshilfe Bremen gGmbh, Petri & Eichen, Diak. Kinder- und Jugendhilfe Bremen gGmbh, Deutsches Rotes Kreuz, Kreisverband Bremen e.V. und INITIATIVE für Kinder, Jugendliche und Familien GmbH im Laufe des Jahres 2019 zur Konzipierung von PortNord zusammengefunden und daraus die intensiv- und individualpädagogische Wohngruppe PortNord als ein im Trägerverbund betriebenes Angebot entwickelt.

Alle vier Träger bieten als langjährige und z.T. traditionelle Träger der Kinder- und Jugendhilfe im Rahmen ihrer vielfältigen sozialintegrativen Arbeit Kindern, Jugendlichen und (jungen) Erwachsenen, die aufgrund ihrer Lebensbedingungen Unterstützung benötigen, auf ihre Bedürfnisse und ihren Ressourcen abgestimmte differenzierte professionelle Hilfe. Dies erfolgt im Rahmen ambulanter und (teil-)stationärer Angebote, die kontinuierlich ausdifferenziert und weiterentwickelt werden. Die durchgängige sozialräumliche Verankerung der Aktivitäten/Hilfeangebote vor Ort in Bremen sollen über die individuelle Hilfe hinaus auch zur Verbesserung der Lebenssituation von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in ihrem sozialen Umfeld beitragen.

Das Projekt PortNord entstand vor dem Hintergrund, dass es in Bremen im Jahr 2019 zwei 12-jährige Mädchen gab, die neben der Jugendhilfe sowohl der Polizei als auch der Kinder- und Jugendpsychiatrie

[1] Koalitionsvereinbarung für die 19. Wahlperiode der Bremischen Bürgerschaft 2015 – 2019, S. 64.

schon lange bekannt waren und die durch ihr Verhalten mehrere Presseberichte ausgelöst hatten. Aus diesem Grund und stark unterstützt durch die Kinder- und Jugendpsychiatrie taten sich die o.g. Träger der Kinder- und Jugendhilfe zusammen, um das Projekt PortNord zu konzipieren und zu realisieren. Zur Illustration dieser Ausgangssituation Situation hier gleich zwei Interviewausschnitte:

… und das natürlich auch Mädchen waren, die uns gerade auf der Akut-Station extrem beschäftigt haben und dann mehr oder weniger als Drehtür-Patientinnen ein und ausgingen. Und wir hatten dementsprechend natürlich auch ein hohes Eigeninteresse, eine ihnen Halt gebendes Jugendhilfe Setting zu finden, das eben auch verhindert, dass diese Mädchen immer wieder psychiatrisiert werden, weil die Aufenthalte auf der geschützten Station für diese Mädchen auch jedes Mal, furchtbar waren. Es gab viel Gewalt, es gab Zerstörungen, es gab Fixierungen, es gab Dinge, wo man sagte: eigentlich muss man dringend mal aus dieser Schleife raus. (Ex 6 – 03)

Aber wir können jetzt nicht einfach sagen: Ja, die Kinder haben halt Pech gehabt, die landen dann immer wieder in der Notaufnahme oder in der Psychiatrie oder im Zweifel oft auf der Straße oder sind völlig unbetreut. Dass wir gesagt haben, das kann nicht so gehen, die sind zwölf Jahre alt und da waren wir auch klar als Wohlfahrtsvertreterinnen in Verantwortung, und die Haltung war da und uns war sehr bewusst, dass die Chance des Scheiterns auch sehr hoch ist. (Tr –137-143)

1.1 Konzeptionelle Grundlagen des Projektes PortNord

Das Projekt PortNord arbeitet seit Januar 2019. Es führt Hilfen zur Erziehung gem. § 27 SGB VIII und nach § 35a SGB VIII in Form einer Wohngruppe nach § 34 SGB VIII durch. Zielgruppe sind Kinder und Jugendliche im Alter von acht bis vierzehn Jahren. Das Projekt PortNord verfügt lt. Betriebserlaubnis vom 26.11.2019 über fünf Plätze im Intensivangebot. Es stehen Einzelzimmer für jedes Kind bzw. für jeden Jugendlichen zur Verfügung. Die Grundlagen des Projektes lassen sich anhand der Leistungsbeschreibung wie folgt zusammenfassen:

Art des Angebotes
Das Angebot richtet sich an Kinder und Jugendliche aus dysfunktionalen und traumatisierenden Verhältnissen. Als Grenzgänger zwischen Kinder- und Jugendpsychiatrie, stationären Angeboten und Notaufnahmen der Jungendhilfe finden sie keinen langfristigen Ort zum Leben.
Die Kinder und Jugendlichen werden an 7 Tagen in der Woche rund um die Uhr betreut.
*Die Intensivpädagogische Wohngruppe soll Kindern und Jugendlichen mit stark ausgeprägten, herausforderndem und grenzverletzendem Verhalten einen sicheren und stabilen Ort bieten, an dem die Möglichkeit gegeben wird, haltbare Beziehungen zu erleben. In der Wohngruppe erleben die Kinder und Jugendlichen einen wertschätzenden und ressourcenorientieren Umgang mit ihrer Persönlichkeit. Problematische Verhaltensweisen werden als Lösungsversuche zur Bewältigung schwieriger Lebenssituationen verstanden. Die Wohngruppe bietet Entwicklungsmöglichkeiten durch ein professionelles, starkes und selbstbewusstes Team, welches deeskalierend wirkt. Das Team ist beweglich und orientiert sich am Aufenthalt des Kindes, d.h. dass bei abgängigem Verhalten aufsuchend gearbeitet wird. Dadurch wird die Kontinuität des Beziehungsangebotes auf der Erwachsenenebene nicht unterbrochen und Vertrauen in die Betreuer*innen gestärkt.*

Zielgruppe / Indikation
Kinder und Jugendliche in der Regel in einem Aufnahmealter zwischen 8 und 14 Jahren die ein intensiv- und individualpädagogisches Angebot benötigen, um sich weiter entwickeln zu können.

- *Die Wohngruppe ist speziell für Kinder und Jugendliche jeden Geschlechts mit hohen herausfordernden Auffälligkeiten im Sozialverhalten, Traumatisierungen und/oder psychiatrischen Störungsbildern, die ein hohes Maß an Kontinuität in der Beziehungsarbeit, ein überschaubares, sicheres Lebensumfeld und eine hohe professionelle Betreuung benötigen*
- *Kinder und Jugendliche, die über Psychiatrieerfahrungen verfügen und häufig den Lebensort wechseln mussten*
- *In Folge von unterschiedlichsten Belastungsfaktoren haben sich bei den Betroffenen etwaige Entwicklungsdefizite, Verhaltensauffälligkeiten und psychische Beeinträchtigungen/Erkrankungen entwickelt (z.B. Posttraumatische Belastungsstörungen, Dissoziative Störungen, Borderline-Symptomatik, psychisch bedingte körperliche Erkrankungen, Angststörungen, Depressionen, Essstörungen, selbst- und fremdverletzendes Verhalten, fehlender Tag-Nachtrhythmus)*
- *Aufnahme erfolgt in Rücksprache mit dem Beratungsdienst Fremdplatzierung*

Ziele der Hilfe

Vertrauens- und Beziehungsaufbaudurch einen stabilen, sicheren und haltenden Lebensort als Fundament für eine umfassende Persönlichkeitsentwicklung.

- *Entwicklung eines Verständnisses der individuellen Biographie mit ihren Traumata und Konflikten einerseits und mit ihren Ressourcen und Möglichkeiten andererseits.*
- *Stärkung und Erweiterung der personalen und sozial-emotionalen Kompetenzen*
- *Stabilisierung der psychischen Konstitution*
- *Annahme des Beziehungsangebotes*
- *Weiterentwicklung familiärer und sozialer Kontakte*
- *Gerechtes Handeln*
- *Schutzraum bieten*
- *Ermöglichung von Schulbildung*
- *Reintegration in die Herkunftsfamilie oder Vermittlung in eine andere Betreuungsform (Regelangebote der Jugendhilfe)*

Aus: Leistungsbeschreibung PortNord (16.12.2019)

1.2 Die Wohngruppe PortNord

Die Gruppe befindet sich in einer Fußgängerzone bzw. in einer dicht bebauten Wohnstraße im Stadtteil Vegesack in der Hansestadt Bremen. Die zwei Wohnungen befinden sich im ersten und zweiten Stock eines großen Hauses in der Fußgängerzone in Vegesack. Die Wohnungen verfügen über 11 große Zimmer, 3 Bäder, zwei Küchen und einem großen Wohnflur. Zusätzlich steht eine Dachterrasse zur Verfügung. (vgl. Leistungsbeschreibung PortNord)

Das Team des Projektes PortNord setzt sich nach Möglichkeit geschlechtsparitätisch zusammen und besteht aus aktuell 19 Personen auf 14,5 Vollzeitstellen mit 39,5 Stunden pro Woche zuzüglich einer Hauswirtschaftskraft und eines Hausmeisters. Die beschäftigten Fachkräfte verfügen über unterschiedliche Ausbildungen (Sozialpädagog*innen, Kunst-/Theaterpädagog*innen, Lehrer*innen, Psycholog*innen, Familien-Gesundheits- und Kinderkrankenpfleger*innen). Sie verfügen über z.T. langjährige Berufserfahrungen im stationären Kinder- und Jugendhilfebereich. Sie haben sich über kontinuierliche Fortbildungen in verschiedenen fachlichen Fragen (z.B. systemischer Beratung, sexuelle Gewalt, Kindeswohlgefährdung) vertiefend weitergebildet. Ebenso haben sie profunde Kenntnisse der

Infrastruktur des Umfeldes der Einrichtung, insbesondere über Kinder, Jugend- und Freizeiteinrichtungen, schulische Fördermöglichkeiten, Angebote der gesundheitlichen, insbesondere kinder- und jugendpsychiatrischen Versorgung und der therapeutischen Hilfen u. v. m.

Zum Zeitpunkt der Evaluation lebten in der Wohngruppe fünf Kinder/Jugendliche, drei hatten die Gruppe schon wieder verlassen und lebten in Anschlussmaßnahmen (Mutter-Kind-Einrichtung, eigene Familie, ein Aufenthaltsort ist unbekannt). Zwei Mädchen waren schwanger, als sie die Gruppe verlassen haben. Zur Zeit der Berichtserstellung (Dezember 2022) ergab sich eine weitere Veränderung, ein weiteres Mädchen hat die Gruppe verlassen und lebt nun auch in einer Mutter-Kind-Einrichtung. Von den damit bisher insgesamt betreuten Kindern sind sechs Mädchen und zwei Jungen. Das Aufnahmealter lag bei einem Kind bei elf Jahren, bei vier Kindern bei 12 Jahren, bei zwei Kindern bei 13 Jahren und bei einer Jugendlichen bei 15 Jahren. Alle Kinder haben in ihrem bisherigen Leben schon schwere Traumatisierungen erlebt, die sich in massiven Impulsdurchbrüchen (Gewalt gegen Sachen und Personen), schweren Formen der Selbstverletzung (durch Ritzen oder durch Verschlucken gefährlicher Gegenstände, durch gefährlichen Drogenkonsum), eine Anhäufung von Straftaten und häufige (Zwangs-)Einweisungen in eine kinder- und jugendpsychiatrische Klinik äußern.

Die Wohngruppe wurde nun als ein Ort konzipiert, der diese Kinder aufnimmt und sie hier bestmöglich davor schützt, sich und anderen zu schaden (ihr Überleben sichert) und ihnen auf dieser Grundlage Zug um Zug Möglichkeiten aufzeigt, das eigene Leben stärker selbst in die Hand zu nehmen und günstigenfalls positive Perspektiven zu entwickeln.

2 Ziel und Fragestellungen der Evaluation

Es handelt sich bei der intensiv- und individualpädagogischen Wohngruppe PortNord um ein sehr innovatives Projekt, für das es in Deutschland keine Vorläufer gibt. Es wurde fachliches Neuland betreten, und es mussten und müssen viele Erfahrungen gesammelt werden. Bei den beteiligten Trägern und bei den Mitarbeiter*innen bestand von Beginn an der Wunsch, diese Erfahrungen zu dokumentieren und sich aus diesem Grund evaluativ begleiten zu lassen. Die Wohngruppe PortNord wurde daher einer externen wissenschaftlichen Evaluation unterzogen. Zu diesem Zweck wurden je zwei Kolleg*innen der Hochschule Bremen und der Fachhochschule Münster angesprochen und mit der Durchführung der Evaluation beauftragt. Von Seiten der Hochschule Bremen erklärten sich Prof. Dr. Sabine Wagenblass und Prof. Dr. Christian Spatscheck bereit, diese Aufgabe zu übernehmen. Zusätzlich konnten Prof. Dr. Peter Hansbauer und Prof. Dr. Reinhold Schone von der FH Münster gewonnen werden, sich an der Evaluation zu beteiligen. Von diesem Vierer-Team wurde das Vorgehen der Evaluation konzipiert und gemeinsam mit Projektträgern und Mitarbeiter*innen abgestimmt. Als Zeitraum für die Evaluation wurde die Zeit vom 01.11.2021 bis zum 31.12.2022 festgelegt.

2.1 Evaluationsziele und Evaluationsansatz

Ziel war eine Programmevaluation der intensiv- und individualpädagogischen Wohngruppe PortNord. Evaluation zielt auf die Bewertung von Praxis auf empirischer Basis zum Zwecke der Steuerung. Daher war das Projekt darauf ausgelegt, die empirische Basis für eine solche Bewertung und die daraus abgeleiteten Steuerungsentscheidungen des Trägerverbundes (wenn möglich schon in formativer Intention während der Durchführung der Evaluation) herzustellen. Die Evaluation ist somit ein externer Beitrag zu einer (internen) Qualitätsentwicklung des Projektes. Sie ist damit eingebunden in die Schaffung von Entscheidungsgrundlagen für das Team und die freien und den öffentlichen Träger über mögliche konzeptionelle Veränderungen bzw. Entwicklungen.

Es handelt sich bei der Evaluation um eine externe Programmevaluation. Die Mitglieder des Evaluationsteams sind nicht an der direkten Arbeit des PortNord beteiligt.

Gegenstand der Evaluation ist die Arbeit der Wohngruppe in ihrer Gesamtheit. Insofern verbindet sie Elemente der Konzept-, Struktur-, Prozess- und Ergebnisevaluation. Die Evaluation ist eher als formative Evaluation (mit der Ableitung von Steuerungsempfehlungen für die weitere Praxis) angelegt, auch wenn sie selbstverständlich summative Aspekte (bilanzierende Evaluation) bezogen auf die Konzeption und deren Umsetzung als Ganzes beinhaltet.

2.2 Fragestellungen der Evaluation

Am 11. Januar 2022 trafen sich die Evaluator*innen mit den Vertreter*innen des Projektes PortNord zu einem Zielworkshop (Zoom-Sitzung). Bei diesem Treffen wurden gemeinsam auf der Basis der schriftlich vorliegenden Materialien unter Einbezug der bislang berichteten Erfahrungen im Projekt zentrale Evaluationsfragen auf den Ebenen Konzept, Struktur, Prozess und Ergebnis herausgearbeitet.

1. **Konzeptevaluation**: Wird die Zielgruppe entsprechen der konzeptionell verankerten Vorstellungen erreicht? Welche Probleme werden an PortNord herangetragen und entsprechen diese den konzepti-

onellen Zielsetzungen? Erweisen sich die konzeptionellen Vorüberlegungen (z.B. Gestaltung des Settings in der Wohngruppe, etc.) als hilfreich und zielführend? Ist die konzeptionelle Gewichtung der einzelnen Programmelemente tragfähig?

2. **Strukturevaluation:** Wie gut erweisen sich personelle und räumliche Bedingungen für die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen? Wie gut ist die Kooperation und das Zusammenspiel zwischen den Fachkräften der Wohngruppe und weiteren mit den Kindern und Jugendlichen befassten Institutionen (Jugendamt, Psychiatrie, Polizei etc.) gesichert und wie gut funktioniert das Zusammenspiel im Einzelfall? Vor allem: Sind die angestrebten Kooperationen mit den verschiedenen Institutionen von Jugendhilfe und Psychiatrie herstellbar und erfüllen sie ihren intendierten Zweck?

3. **Prozessevaluation:** Wie sind die pädagogischen Prozesse in der Wohngruppe gestaltet? Wie werden diese Prozesse von den Bewohner*innen erlebt? Wie gut und wodurch gelingt es, Stabilität in das Leben der Kinder und Jugendlichen zu bringen? Wie gestaltet sich die traumapädagogische Psychoedukation in der Wohngruppe?

4. **Ergebnisevaluation:** Welche Erfolge/Ergebnisse werden durch das spezifische Setting erzielt? Wie stellt sich das aus der Sicht der verschiedensten Akteur*innen (Kinder, Jugendliche, Eltern, Fachkräfte im Jugendamt, Pädagog*innen sowie kooperierende Institutionen wie Polizei, Psychiatrie, Schule u.a.) dar? Welche Arrangements werden für die Zeit nach dem Aufenthalt in der Wohngruppe realisiert?

Die hier genannten vier Dimensionen bestehen bei alledem nicht unabhängig voneinander. Klar ist, dass die Konzeptebene die Funktion hat, die Struktur- und Prozessebene zu konfigurieren. Ebenso ist die Erwartung, dass die Struktur- und Prozessebene einen (möglichst hohen) Beitrag zur Erreichung von Ergebniszielen leisten sollen. Insofern durchdringen die Analyseebenen einander, was sich auch in der folgenden Definition von Praxiszielen widerspiegeln muss. Gleichwohl ist es sinnvoll, trotz unvermeidbarer Überschneidungen, den Blick analytisch auf diese vier Ebenen zu richten, um zu einer differenzierten Bewertung (Evaluation) der Praxis des Projektes zu kommen und ggf. daraus folgende Steuerungsempfehlungen abzuleiten.

2.3 Festlegung von Praxiszielen

Ausgangspunkt zur Durchführung einer Evaluation ist nicht nur die Formulierung von Fragestellungen, sondern auch die Identifizierung von zentralen Praxiszielen, die mit dem untersuchten Programm erreicht werden sollen. Solche evaluierbaren Praxisziele sind jedoch nur teilweise in den vorliegenden Dokumenten ausformuliert und priorisiert. Daher fanden sich die Evaluator*innen, wie eben schon erwähnt, mit den Praktiker*innen im Januar 2022 zu einem Zielworkshop zusammen, um gemeinsam die relevanten Praxisziele des Projektes herauszuarbeiten. Diese bildeten den Maßstab, anhand dessen die Praxis bewertet werden sollte und gaben damit auch vor, zu welchen Bereichen empirische Daten gewonnen werden mussten. Gleichzeitig wurden bereits erste Überlegungen zu Indikatoren (messbare Aussagen zu der Frage: Woran erkenne ich, ob und wie gut die genannten Ziele erreicht werden?) angestellt. Die folgenden Seiten stellen also die gemeinsam mit dem Team fixierten übergreifenden Praxisziele und beispielhafte darauf bezogenen Indikatoren dar:

Praxisziele und Indikatoren

Leitziel:
Durch die intensiv- und individualpädagogische Wohngruppe PortNord sollen Kinder und jüngere Jugendliche (8 bis 14 Jahre) erreicht werden, die Aufgrund ihrer Auffälligkeiten, Traumatisierungen und psychischen Störungen in Regeleinrichtungen der Jugendhilfe nicht betreut werden können. Ziel ist es, für solche Kinder und Jugendlichen einen für sie sicheren Lebensort zu schaffen, der es ihnen durch ein dichtes Beziehungsangebot verbunden mit professioneller kinder- und jugendpsychiatrischer Begleitung ermöglicht, die notwendige Stabilität (zurück) zu gewinnen, die für sie für die zukünftige Gestaltung ihres Lebens benötigen.

Praxisziele	**Indikatoren** (Beispiele)
1. Wie tragfähig ist das Konzept der intensivpädagogischen Wohngruppe PortNord? Wie gut gelingt es, für die angestrebte Zielgruppe notwendige und geeignete Rahmenbedingungen und Interventionen zu gestalten? (Konzeptvariable)	
1.1 Die intensivpädagogische Wohngruppe PortNord schafft für die Kinder/Jugendlichen einen stabilen, sicheren und haltenden Lebensort.	• Die intensivpädagogische Wohngruppe schafft für die Kinder/Jugendlichen einen Lebensort, an dem sie sich wohlfühlen. • Die jungen Menschen lassen sich freiwillig auf einen längeren Aufenthalt ein.
1.2 Die intensivpädagogische Wohngruppe PortNord schafft es, die Kinder/Jugendlichen zu stabilisieren und sie in möglichst von ihnen gewünschte dauerhaft stabile Lebensorte zu vermitteln.	• Kooperation mit möglichen zukünftigen Lebensorten (Eltern, Heime, Pflegefamilien) • Wünsche und (Zukunfts-)Vorstellungen der aktuell betreuten Kinder/Jugendlichen
1.3 Die intensivpädagogische Wohngruppe PortNord ermöglicht die Fortsetzung von Schulbildung und motiviert die jungen Menschen diese Möglichkeit zu nutzen.	• Häufigkeit und Intensität von Schulbesuchen • Weckung individueller Lernbereitschaft • Art und Häufigkeit der Kontakte zwischen PortNord und Schule
2. Wie gut ist die intensivpädagogische Wohngruppe organisatorisch aufgestellt? Wie funktional ist das realisierte personelle und räumliche Setting? (Strukturvariable)	
2.1 Das Team ist von seiner Quantität und von seinen Qualifikationen so (multiprofessionell) aufgebaut, dass es den vielfältigen und komplex verwobenen Problemlagen der Kinder/Jugendlichen gerecht wird.	• Aus- und Weiterbildungen • Einschätzungen zur Teamgröße • Einschätzungen zum Professionsmix im Team • Einschätzungen zu den regelhaft stattfindenden Formen der Teamkommunikation
2.2 Die intensivpädagogische Wohngruppe PortNord gewährleistet eine umfassende fachliche Unterstützungsstruktur für alle Fachkräfte (Supervision, Beratung, Weiterbildung etc.).	• Häufigkeit teamunterstützender Beratungs- und Unterstützungsangebote • Einschätzungen zur Qualität und Sinnhaftigkeit der Beratungs- und Unterstützungsangebote

2.3 Die intensivpädagogische Wohngruppe PortNord gewährleistet eine verlässliche Kooperation mit anderen relevanten Diensten und Institutionen (Polizei, Jugendamt, Psychiatrie etc.).	• Art und Häufigkeit interinstitutioneller Kooperationen fallübergreifend • Art und Häufigkeit interinstitutioneller Kooperationen fallbezogen • Einschätzungen zur Qualität der Kooperationen
2.4 Die räumlichen und sozialräumlichen Gegebenheiten schaffen eine hilfreiche Struktur für das Erreichen des Leitziels des Projektes.	• Einschätzungen der Akteur*innen zur räumlichen Situation • Einschätzungen der Akteur*innen zur sozialräumlichen Situation • Einbindung in die Nachbarschaft/ in den Sozialraum
3. Wie gut sind die pädagogischen Prozesse in der Gruppe gestaltet? Wie werden sie mit den Interventionen anderer Institutionen synchronisiert? (Prozessvariable)	
3.1 Den Kindern und Jugendlichen stehen mehrere verantwortliche Bezugspersonen zur Verfügung, die ihnen zuverlässige Beziehungsangebote machen.	• Aufgabenverständnis/Verantwortlichkeiten von Bezugsbetreuer*innen • Wahrnehmung der Teammitglieder (insb. Bezugsbetreuer*innen) durch die Kinder/Jugendlichen
3.2 Aufsicht und Schutz der Kinder/Jugendlichen in und außerhalb der Einrichtung sind durchgängig gewährleistet.	• Gefährdungseinschätzungen und Schutzkonzepte aller Adressat*innen • Art und Häufigkeit gefährdender Situationen (Selbstgefährdung/Fremdgefährdung)
3.3 Das Team gewährleistet eine fundierte traumapädagogische Arbeit im Rahmen individueller Einzelförderung.	• Vorliegen entsprechender Qualifikationen von Teammitgliedern • Vorliegen individualpädagogischer Handlungskonzepte
3.4 Der traumapädagogische Alltag in der Wohngruppe wird regelmäßig begleitet durch psychiatrische Begleitung (Beratung, Interventionen).	• Häufigkeit therapeutischer Interventionen • Art, Häufigkeit und Frequenz der Abstimmung zwischen Therapeut*innen und Pädagog*innen
4. Wie gut entfaltet die intensivpädagogische Wohngruppe PortNord ihre intendierte stabilisierende Wirkung? (Ergebnisvariable)	
4.1 Die Kinder/Jugendlichen binden sich an das Projekt und erleben die Wohngruppe als ihr Zuhause.	• Auftreten, Häufigkeit und Entwicklung sog. „Drehtüreffekte“ mit der Psychiatrie • Äußerungen der Kinder/Jugendlichen zum Vertrauen zu (einzelnen?) Mitarbeiter*innen oder der Einrichtung •
4.2 Die Kinder/Jugendlichen nehmen Angebote der Schulbildung wahr.	• Häufigkeit, Dauer und Intensität der Schulbesuche • Erreichte Lernerfolge • Einschätzungen zur subjektiven Bedeutung von Schule und Bildung

4.3 Die anderen Institutionen (Polizei, Psychiatrie, Jugendamt, Schule etc.) erleben die Wohngruppe als Gewinn für ihre Arbeit um/mit den jungen Menschen.	• Wahrnehmung der Bedeutung der Wohngruppe durch kooperierende Institutionen • Einschätzungen zu Vor- und Nachteilen von Port-Nord • Relevanz von PortNord für die eigene Tätigkeit
4.4 Die Zahl von Selbstverletzungen (Suizidversuche, exzessiver Drogenkonsum etc.) und Fremd-schädigungen (Gewalt, Kriminalität etc.) nimmt in der Zeit der Wohngruppenunterbringung ab.	• Art und Gefährlichkeit der Vorkommnisse • Häufigkeit (Zeitreihen zur Zahl) der Vorkommnisse • Häufigkeit der Krisenintervention durch die KJP
4.5 Die Kinder/Jugendlichen entwickeln in einem für sie und ihre Besonderheiten angemessenen Zeitraum eine Lebensperspektive, die über die Wohngruppe PortNord hinausreicht	• Aussagen der Kinder/Jugendlichen zu Perspektiven • Aussagen entlassener Kinder/Jugendlicher zur aktuellen Situation • Aussagen der Bezugsbetreuer*innen zu Perspektiven • Situation der Jugendlichen nach der Entlassung

3 Zum methodischen und zeitlichen Vorgehen

3.1 Methodisches Vorgehen

Für die Gewährleistung einer praxisnahen Evaluation wurden folgende - aus der empirischen Sozialforschung stammende - Erhebungsmethoden konzipiert und eingesetzt:

- Sekundäranalytische Sichtung von Projektmaterialien (Konzept der Wohngruppe, Leistungsvereinbarung mit dem Jugendamt, Dienstpläne, Belegungsstatistik, Berichte etc.)
- Aktenanalyse der Wohngruppenakten zu den dort bislang betreuten Kindern (n = 8)
- Mündliche Befragung (Interviews) mit den Kindern und Jugendlichen (n = 3)
- Mündliche Befragung (Interviews) von den Fachkräften im Projekt (incl. Leitungspersonen) (n = 9)
- Mündliches Gruppeninterview mit Trägervertreter*innen (n= 1)
- Mündliche Befragung (Einzel- und Gruppeninterviews) von kooperierenden Fachkräften aus anderen Systemen (Kinder- und Jugendpsychiatrie, Polizei (2x), Schule, Casemanager*innen, Heimaufsicht (n = 6)

Es wurden im Rahmen der Evaluation – wie an dieser Auflistung zu erkennen ist – nur sehr wenig quantitative Daten gesammelt, da sich die Besonderheiten einer Wohngruppe mit fünf Plätzen und sehr divergierenden Problem- und Bedarfslagen von Kindern quantitativ nicht angemessen erfassen und beschreiben lässt. Der Schwerpunkt der Datenerhebung lag daher von vorneherein darin, über qualitative Befragungen die individuellen Dynamiken (Beweggründe, Verhaltensweisen, Zuschreibungen) von Kindern, Fachkräften und externen Beteiligten zu erfassen und nachzuvollziehen. Die konkrete Ausgestaltung der Interviewleitfäden erfolgte in Abhängigkeit von den o. g. Praxiszielen und zugeschnitten auf die jeweiligen Probanden (Mitarbeiter*innen, Kinder und andere, externe Fachkräfte).

3.2 Zeitlicher Ablauf

Nachdem ein Einverständnis über die endgültig in den Blick zu nehmenden Praxisziele und die dazugehörigen Indikatoren erzielt war (bis Februar 2022), wurden entsprechende Erhebungsinstrumente entwickelt (März bis April 2022). Die Datenerhebungen erfolgten in der Zeit von Mai 2022 bis August 2022. Die Datenauswertung lief ab August bis Oktober 2022. Der Evaluationsbericht wurde im November/Dezember 2022 fertig gestellt und am 12.01.2023 (geplant) mit den Projektbeteiligten in der Einrichtung rückgekoppelt (siehe hierzu Abb. 1).

	2021		2022											
	11/21	12/21	01/22	02/22	03/22	04/22	05/22	06/22	07/22	08/22	09/22	10/22	11/22	12/22
Konzeptentwicklung														
Instrumentenentwicklung														
Datenerhebungen/Interviews														
Datenauswertung														
Berichterstellung														
Berichtspräsentation														

Abb. 1. Ablauf der Evaluation

Die vorliegende Auswertung bezieht sich auf den Stand im Zeitraum von Mai bis September 2022. Aktuelle Veränderungen nach September 2022 sind nur dort einbezogen, wo sich grundlegende Aspekte, die für die Ergebnisthesen relevant sind, verändert haben.

4 Ergebnisdarstellung – Evaluation der Arbeit des Projektes PortNord

Das Leitziel des Projektes und damit der Bezugsrahmen der Evaluation des intensivpädagogischen Angebotes PortNord ist laut Konzeption wie folgt gefasst**:**

„Durch die intensiv- und individualpädagogische Wohngruppe PortNord sollen Kinder und jüngere Jugendliche (8 bis 14 Jahre) erreicht werden, die auf Grund ihrer Auffälligkeiten, Traumatisierungen und psychischen Störungen in Regeleinrichtungen der Jugendhilfe nicht betreut werden können. Ziel ist es, für solche Kinder und Jugendlichen einen für sie sicheren Lebensort zu schaffen, der es ihnen durch ein dichtes Beziehungsangebot verbunden mit professioneller kinder- und jugendpsychiatrischer Begleitung ermöglicht, die notwendige Stabilität (zurück) zu gewinnen, die für sie für die zukünftige Gestaltung ihres Lebens benötigen."

Die Vorstellung der Ergebnisse erfolgt jeweils gesondert für die vier unterschiedlichen Zieldimensionen. Die Dimensionen Konzept, Struktur, Prozess und Ergebnis bilden jeweils Teilkapitel, die in die ihr zugehörigen Praxisziele untergliedert sind. Zu den einzelnen Praxiszielen werden, je nach Datenlage, die verschiedenen qualitativen Daten aus den einzelnen Befragungen vorgestellt. Den Abschluss jedes Unterkapitels bildet eine Zusammenfassung zentraler Aspekte der jeweiligen Evaluationsvariablen und eine Bewertung, inwiefern der intensiv- und individualpädagogischen Wohngruppe PortNord ihre Arbeit auf dieser Ebene gelingt.

4.1 Zieldimension: Konzeptqualität

Wie tragfähig ist das Konzept der intensivpädagogischen Wohngruppe PortNord? Wie gut gelingt es, für die angestrebte Zielgruppe notwendige und geeignete Rahmenbedingungen und Interventionen zu gestalten?

Bei der Zieldimension der Konzeptqualität geht es darum, herauszufinden, wie tragfähig das Konzept der Wohngruppe PortNord aufgebaut ist. Hierfür richtet sich der Blick auf die Rahmenbedingungen der Arbeit und deren Nutzen für die Gestaltung des sozialpädagogischen Alltags. Die damit verbundene Frage ist, ob und wie es gelingen kann, die Kinder zu erreichen und in der Einrichtung zu halten. Wie bei der Skizzierung der Klientel schon deutlich geworden ist, sind alle bisherigen psychiatrischen und sozialpädagogischen Institutionen angesichts der Erlebens- und Verhaltensweisen der Kinder an dieser Aufgabe (Schaffung eines festen und zuverlässigen Lebensortes) gescheitert, indem die Kinder deren Rahmen jeweils gesprengt haben, was jenen dann beiläufig selbst als Persönlichkeitsmerkmal als „Systemsprenger*in" zugeschrieben wurde. Konzeptionell will das Projekt PortNord versuchen, einen Lebensort für die Kinder zu gestalten, an dem sich die jungen Menschen wohlfühlen, an dem sie sicher und geschützt leben können und wo sie sich freiwillig auf einen längeren Aufenthalt einlassen können. Das Projekt will die von den Kindern häufig erlebte Verlegungspraxis bei eskalierenden Konflikten unterbrechen, indem Verlegungen an andere Lebensorte nur auf Wunsch der jungen Menschen – nicht aber aufgrund von Entscheidungen der Institution bzw. der dort tätigen Fachkräfte – möglich werden.

Praxisziel 1.1: *„Die intensivpädagogische Wohngruppe PortNord schafft für die Kinder/Jugendlichen einen stabilen, sicheren und haltenden Lebensort.“*

Vor dem Hintergrund der generellen Überlegungen zum Konzept ist dieses Praxisziel als Kernstück der Konzeption zu betrachten.

So klar sich dieses Praxisziel auch auf den ersten Blick liest, enthält es in dem Begriff der „Intensivpädagogik“ eine Setzung, die in die Irre führt. Der in der Konzeption und in der Leistungsbeschreibung verwandte Begriff der „intensivpädagogischen Wohngruppe“ verweist auf die hohe Bedeutung und hohe Dichte sozialpädagogischer Interventionen. Intensivpädagogische Maßnahmen sind charakterisiert durch besonders gezielte und auf pädagogische Wirkung orientierte Erziehung. Als solche streben sie (durch kleine Gruppengrößen und hohen Personaleinsatz) an, „dass es möglichst wenig Pädagogik-freie Räume geben darf … und sind somit gekennzeichnet durch geringe Freiräume für die Adressat*innen dieser Maßnahmen“ (Freigang 2014, S.163[2]) Dies jedoch wäre ein Setting, an dem die Kinder schon oft und vielfach gescheitert sind bzw. das an diesen Kindern schon oft und vielfach gescheitert ist.

Genau diese Dynamik sollte mit dem Projekt PortNord jedoch unterbrochen werden. Angestrebt wird hier von Beginn an eher eine „extensivpädagogisches Setting“, das darauf ausgerichtet ist, den Kindern entsprechend ihrem Entwicklungsstand und ihren Möglichkeiten einen stabilen Rahmen zu bieten, der nicht durch Regeln und externe sozialpädagogische Anforderungen überformt ist. Es sollen keine durch Regeln manifestierten Systemanforderungen gestellt werden, die die Kinder überfordern und sie erneut zu „Systemsprenger*innen“ machen. Die Wohngruppe sollte von Anfang an so beschaffen sein, dass sie sich nicht an erzieherische Anforderungen und Regeln orientiert, sondern an den Lebens- und Verhaltensformen der oft mehrfach traumatisierten Kinder. Oberste Maxime sollte es sein, dass den Kindern hier unabhängig von ihrem Verhalten und ggf. von der Verletzung bestehender Regeln (z.B. Verzicht auf Gewalt, Verzicht auf Drogenkonsum) ein bedingungsloses Bleiberecht eingeräumt wird. Das Konzept sieht vor, dass auch bei maximal ausagierenden Verhaltensweisen und gravierenden Regelverletzungen innerhalb und außerhalb des Hauses der Aufenthalt in der und die Zugehörigkeit zur Wohngruppe nicht in Frage gestellt wird – mithin der im Praxisziel benannte stabile, sichere und haltende Lebensort nicht gefährdet und damit ein bedingungsloses „Zuhause“ für die Kinder geschaffen wird.

Für genau diese Konstellation wurde ein Setting geschaffen, das bezogen auf Personaleinsatz und Gruppengröße den intensivpädagogischen Gruppen gleicht. Hier allerdings nicht um maximalen pädagogischen Einfluss umzusetzen, sondern um sich den individuellen Strukturen der Kinder mit ihren z.T. massiv gegen sich selbst und andere ausagierenden Verhaltensweisen widmen zu können. An oberster Stelle – gleichsam als möglicher Ausgangspunkt für spätere weitere Entwicklungen – steht, den Kindern ein sicherer Hafen sein zu wollen.

In einem Interview mit Trägervertreter*innen wird das wie folgt beschrieben:

Mein erster Impuls war tatsächlich: Wenn alle überleben, im Kontakt bleiben und wenn die Kids uns in irgendeiner Weise als hilfreich empfinden. Das finde ich dann schon ziemlich gelungen. Und alles, was darüber hinaus passiert ist Bonus. Also freut mich dann auch sehr, aber das ist erst mal der Minimalanspruch. Also dass sie, ich hätte beinahe gesagt, dass sie bleiben. Dann habe ich an einige Dinge gedacht, auch das hat anderthalb Jahre gedauert und hatte viel mit Abgängigkeit zu tun, aber sie (das zu Beginn des Projektes aufgenommene Mädchen, d.V.) *ist im Kontakt geblieben und das fand ich schon ziemlich gelungen und ist immer wiedergekommen aus irgendwelchen Gründen und, und da habe ich gedacht, (…) sie hat überlebt bis heute. Das war auch nicht immer ganz klar und da hatten wir noch ein paar andere Vorfälle mit anderen Jugendlichen, wo das nicht immer ganz klar war und manchmal auch wirklich sehr knapp. Und deswegen habe ich gedacht, also das finde ich schon ziemlich erfolgreich, wenn die das alles überleben. Und wenn die Mitar-*

[2] Freigang, Werner (2014): Intensivpädagogik. In: IGfH (Hrsg.) Kritisches Glossar Hilfen zur Erziehung, IGfH-Eigenverlag Frankfurt/Main

beitenden, dann auch noch bleiben. Also dann haben wir auch irgendwas richtig gemacht in den Hilfeverläufen, weil ich schon glaube, dass das bedingt. (Tr – 1092-1103)

Das in diesem Interview anklingende minimalistisch erscheinende Ziel, das Überleben der Kinder durch Gewährleistung eines stabilen Lebensortes zu sichern, wird auch von einem/einer Mitarbeiter*in ins Zentrum der Arbeit gestellt. Angesichts der Erfahrungen der Kinder gehe es *„hier in PortNord … ja erst mal darum, dass sie überleben, dass sie einen Ort haben."* (MA 3 – 743-759) Die mit den Jugendämtern verhandelten Hilfepläne ständen zwar immer im Hintergrund der Arbeit, aber allen Beteiligten, vor allem auch den Casemanager*innen sei bewusst, dass es bei diesen Kindern erst einmal um etwas Anderes ginge als um die Umsetzung von Hilfeplanzielen: *„Ich muss nicht mehr erklären, warum klappt´s nicht. Die sind froh, wenn das Kind überlebt*. (MA 3 – 743-759)

Das wird auch von Trägerseite ähnlich formuliert:

Ich würde sagen, unser Minimalziel ist, ähm was man vielleicht nicht als Hilfeplanung bezeichnen würde: Sie bekommen ein Zuhause. Das steht wahrscheinlich in keinem Plan drin, aber das ist erstmal unsere Grundvoraussetzung der Arbeit. Wir möchten den Kindern ein Zuhause bieten, wo es Erwachsene gibt, die sie wertschätzen und auf die Bedürfnisse eingehen können. (Tr – 1061-1086)

Das zentrale Leitziel von PortNord, die Kinder entsprechend des oben formulierten Praxisziels unter allen Umständen zu halten, zieht sich als oberstes Prinzip durch alle Interviews. Den Mitarbeiter*innen ist klar, dass dies ein unverbrüchlicher Bestandteil des Konzeptes ist (*Richtig. Sie können machen, was sie wollen. Sie können uns verprügeln und wir werden die Maßnahme nicht beenden.* (MA5 – 394-395), aber auch für die Träger und für die befragten externen Interviewpartner*innen gilt diese Maxime als ein Erfolgshebel für die Arbeit.

Also mit dem Versprechen, dass sie nicht rausfliegen können. Ich glaube, das ist ein Faktor, den wir auch schon herausgearbeitet haben, dass das ganz klar ist, also selbst, wenn ich die Bude anzünde, bleibe ich da und darf da bleiben. Und ich darf jederzeit wiederkommen. Und dieses Versprechen zu geben und einzuhalten und dafür alles zu tun. Ich glaube, das ist unsere einzige und größte Chance (Tr – 1125-1136)

Also zum Gelingen beitragen tut sicherlich das, was ich vorhin als Ausgangsstatement gesagt habe. Also hier kann man nicht rausfliegen. Also dieses, dieses Grundverständnis von wir halten die Jugendlichen aus und wir finden für alles Lösungen. (Ex 6 – 26.04)

Für die Mitarbeiter*innen ist das mit z.T. extremen Belastungen verbunden. Nicht wenige haben die Arbeit nach einiger Zeit wieder aufgegeben, was für das Team der Wohngruppe eine hohe Fluktuation bedeutet. Im Team selbst sei dessen ungeachtet „der Pflock" gesetzt:

Die Kinder sind so richtig, sie sind richtig so wie sie sind. Und sie sind richtig bei uns. Und wir sind diejenigen, die das hinkriegen müssen, dass es tragfähig bleibt. Und das ist eine der Grundhaltungen, die sie (die Leitung, d.V.) *immer wieder als Strukturblock einbringen durch alle Krisen durch und immer wieder daran festhalten und das Team daraufhin auch orientieren und auch ein Stück weit Normalität mit reinbringen. Darüber, dass sie sagen „Ihr seid die Fachkräfte, das sind Kinder und alles was sie tun, sind Lösungsversuche." Und das ist eine Sicht, die immer wieder hochgehalten wird und sich dadurch auch im Team tragen kann, mal verloren geht, dann wieder hochgehalten wird. Und ich glaube, das ist ein Teil.* (Tr – 1009-1029)

Eine Leitungsperson bringt diese Grundhaltung mit folgenden Worten zum Ausdruck:

Einen sicheren Ort zu schaffen, für Kinder, die den früher einfach nie hatten. Also ein Zuhause zu geben, das nicht an Erwartungen geknüpft ist. Das, was in der Familie halt einfach auch so sein sollte, dass man so wie man ist und auch das Recht hat, sich langsam zu entwickeln, in seinem Tempo zu entwickeln. Und dass ich das nicht zu entscheiden habe. Ich habe nicht zu entscheiden, wie Kinder sich entwickeln und vor allem nicht wie schnell, sondern das müssen die selber rausfinden. Und die Freiheit, hier auch zu haben, verschiedene Dinge auszuprobieren. Genau. Aber am wichtigsten ist einfach, glaube ich ein Zuhause. Und das hatten die Kinder einfach vorher nie. Zumindest nicht über einen längeren Zeitraum. Und ich glaube, das ist sehr anstrengend als Kind. (Leit 1,1n – 153-164)

Zusammenfassend lässt sich zum ersten Praxisziel festhalten, dass es PortNord bislang mit allen Kindern gelungen ist, ihr Versprechen eines stabilen und haltenden Lebensortes einzulösen. Dies – wenn man den Beschreibungen fast aller Interviewpartner*innen folgt – aber nicht durch intensivpädagogische Interventionen, sondern durch eine eindeutig extensiv ausgerichtete Arbeit. Es gilt, die Kinder in ihren Lebens- und Erlebensäußerungen als Personen in ihrer Entwicklung wahrzunehmen und ihre Verhaltensweisen zu verstehen als Antworten auf erfahrene Verletzungen in den zurückliegenden Lebensjahren und als Suche nach Auswegen und Lösungen. Für die Mitarbeiter*innen ist das nicht selten mit außergewöhnlichen Belastungen verbunden, denen sie sich oft nicht gewachsen fühlen, was in den ersten drei Jahren zu einer erheblichen Fluktuation in der Gruppe geführt hat, die vom Gesamtteam, aber auch von den Kindern zu verarbeiten ist (siehe hierzu Praxisziel C1).

Praxisziel 1.2: *„Die intensivpädagogische Wohngruppe PortNord schafft es, die Kinder/Jugendlichen zu stabilisieren und sie in möglichst von ihnen gewünschte dauerhaft stabile Lebensorte zu vermitteln."*

Das zweite Ziel auf konzeptioneller Ebene betrifft die Suche nach Anschlussperspektiven für die Kinder. Diesbezüglich gibt es noch wenig Erfahrungen, da bislang erst drei Kinder/Jugendliche wieder aus der Wohngruppe ausgezogen sind. Zwei der Mädchen sind aufgrund einer Schwangerschaft ausgezogen, die bei einem Mädchen in eine Mutter-Kind-Einrichtung geführt hat, bei der zweiten zu einer Rückkehr in ihre Familie mit fortgesetzter ambulanter Betreuung durch Mitarbeiter*innen von PortNord. Bei dem dritten Mädchen (inzwischen 14 Jahre) ist der Aufenthalt nicht bekannt. Inzwischen (Stand Dezember 2022) ist auch ein weiteres Mädchen in eine Mutter-Kind-Einrichtung umgezogen. Zur Vermittlung eines dauerhaften stabilen Lebensortes ist es daher bislang noch bei keiner der drei bzw. vier ausgezogenen Kinder/Jugendlichen gekommen

Insgesamt stellt das o.g. Praxisziel aber auch eine schwierige – wenn nicht paradoxe – Zielsetzung dar. Es gibt das unbedingte Versprechen, niemanden aus der Wohngruppe zu werfen und sie als stabiles „Zuhause" für die Kinder zu profilieren. Gleichzeitig wird als Zielgruppe die Altersgruppe der Kinder von bei Aufnahme acht bis 14 Jahren beschrieben. Das ist mit zwei Inkonsequenzen bzw. Sollbruchstellen verbunden. In dem Maße, wie die Kinder die Wohngruppe als ihr Zuhause annehmen, ist zu erwarten, dass sie – wie Kinder in Familien auch – nach Erreichung einer bestimmten Altersgrenze nicht automatisch ausziehen wollen. Sie müssen ggf. motiviert werden, andere Perspektiven für sich zu entwickeln. Zum anderen zielt jede Erziehung auf die Selbständigkeit von jungen Menschen mit der Erwartung, dass sie sich abnabeln und ein eigenständiges Leben führen. Das ist aber auch schon bei Kindern und Jugendlichen in Familien zumeist nicht so. Nicht wenige junge Menschen bleiben auch deutlich über das 18. Lebensjahr im Elternhaus wohnen. Hier wird das Versprechen, den Kindern alle Zeit zu geben, um sich vor dem Hintergrund ihrer Traumata in eigener Geschwindigkeit zu entwickeln angesichts der konzeptionellen Zielsetzung und des Finanzierungssystems der Jugendhilfe kaum durchführbar. Auch wenn es einzelne – zumeist große – Träger gibt, die gelegentlich einzelnen jungen Menschen eine längere Perspektive in den Einrichtungen gegeben haben – zumeist im Rahmen von Anstellungen abgesichert, wird PortNord einen solchen Status nicht erreichen können.

Dieses Dilemma wurde auch bei einem externen Interviewpartner angesprochen:

Und bei der Einrichtung am Anfang ja auch. Also können wir die überhaupt behalten, bis sie 18 sind? Zur Not, war ja gar nicht Teil des Konzepts. Dürfen wir das? Wollen wir das, finden wir das gut? Irgendwie wollen wir nicht aus der Beziehung gehen, aber irgendwie wollen wir ja auch, dass die den nächsten

Schritt macht. Also das ist, das ist ein Knackpunkt.
(Ex 6 – 21-24)

Zusammenfassend: Auch, wenn sich die Frage der Überleitung der Kinder und später Jugendlichen in andere dauerhafte stabile Lebensorte aktuell noch nicht so dringend stellt, bleibt dieses konzeptionelle Ziel konfligierend mit der Zusage, die Kinder und Jugendlichen nicht zu verlegen. Da die Kinder nicht über tragfähige familiäre oder soziale Bezüge verfügen, bleibt die Verselbständigung eine potenziell krisenhafte Herausforderung zur räumlichen und sozialen Neuorientierung. Selbst, wenn es dazu kommen sollte, eine weitere Wohngruppe für ältere Jugendliche und junge Erwachsene zu konzipieren, wären Verlegungen – und damit die Fortsetzung früherer Verlegungserfahrungen – vorprogrammiert. Insofern ist das Versprechen einen stabilen Lebensort zu gewährleisten zumindest auf eine lange Perspektive gesehen schwierig – jedenfalls dann, wenn die Trennungswünsche nicht von den Kindern/Jugendlichen selbst kommen.

Praxisziel 1.3: *„Die intensivpädagogische Wohngruppe PortNord ermöglicht die Fortsetzung von Schulbildung und motiviert die jungen Menschen diese Möglichkeit zu nutzen.“*

Ein dritter konzeptioneller Eckpfeiler bezieht sich auf die Beschulung der Kinder in PortNord. Fast alle Kinder haben erhebliche Konflikte im Kontext von Schule, einige haben die Schule schon seit Jahren nicht mehr besucht.

Ganz im Sinne der Philosophie, sich auf die Erfahrungen und Strukturen der Kinder einzulassen, wird der Schulbesuch in PortNord nicht erzwungen. Wenn die Kinder den Schulbesuch verweigern, wird das von den Fachkräften akzeptiert. Andererseits ist das Team aber durchgängig bemüht, die Kinder zum Schulbesuch zu motivieren.

Aber ich meine, das Besondere ist ja "Sie müssen nicht zur Schule." Die Schulpflicht gibt es, aber sie müssen nicht zur Schule, sondern sie wollen dann auch zur Schule. Und sie müssen ständig die Motivation aufrechterhalten, dass die auch wiederkommen, wenn...passiert auch mal, dass sie dann sagen "Ne, morgen kommen ich nicht, ist mir zu blöd." (Ex 4 – 178-181

Diese Motivationsarbeit bedeutet aber nicht, den Kindern den Zugang zum normalen Schulsystem eröffnen zu müssen. Im Kontext der Schule ist das Projekt eine enge Kooperation mit dem Regionalen Beratungs- und Unterstützungszentrum Nord (ReBUZ Nord) eingegangen. Dabei handelt es sich um schulbezogene Beratungs- und Unterstützungseinrichtungen der Stadt Bremen für schulunterstützende Maßnahmen im Bereich der Lernentwicklung und der sozial-emotionalen Entwicklung von Kindern. Dieses Zentrum bietet auch in Vegesack ein Schulmeiderprojekt für Schüler*innen, die in ihren Stammschulen durch Schulmeidung aufgefallen sind. Hier haben sie die Möglichkeit, an einem außerschulischen Lernort ihre Schulpflicht zu erfüllen.

Das Ankerprojekt „Villa am Wasser“ wurde im Dezember 2020 in Zusammenarbeit mit der Trägerkooperation der Brigg e. V., dem Projekt PortNord und ReBUZ in Bremen Vegesack gestartet. Die Betreuung und Beschulung finden somit in gemeinsamer Verantwortung zwischen den senatorischen Behörden Bildung und Soziales statt.

Neben vier Kindern aus PortNord werden vier weitere Kinder aus dem Stadtgebiet in diesem Projekt außerhalb des Regelschulsystems schulisch versorgt, um wieder an Schulstrukturen herangeführt zu werden.

Personell wird das Projekt durch Lehrer*innen von ReBUZ, sowie Sozialpädagog*innen von BRIGG e.V.

und PortNord, welches eine Fachkraft beiträgt, getragen. Die Schüler*innen erfahren Schule und gleichzeitige sozialpädagogische Begleitangebote je nach individuellem Bedarf.

Auch wenn die perspektivische Anbindung der Kinder an das Regelsystem ein wichtiges Ziel bleibt, ist ein Verbleib bis zum Schulabschluss im Ankerprojekt möglich. Analog der Philosophie von PortNord und im Unterschied zu anderen schulersetzenden Maßnahmen, wird kein*e Schüler*in vor einem erfolgreichen Übergang in eine weiterführende Schule oder vor dem Schulabschluss aus dem Projekt entlassen.

Das Beschulungskonzept gestaltet sich flexibel und orientiert sich an den Lebenswelten und am Leistungsvermögen der Kinder und Jugendlichen. Die Inhalte richten sich nach den individuellen Möglichkeiten und Bedürfnissen der Kinder, sind aber auch ausgerichtet an den schulischen Anforderungen, die im Regelschulsystem gestellt werden. (Vgl. www.brigg-bremen.de/ankerprojekt/; www.rebuz.bremen.de/nord-1467)

Die hier nur kurz skizzierte Kooperation zeigt Wirkung und findet von allen internen und externen Interviewpartner*innen eine hohe Anerkennung. Von Seiten des Trägerverbundes wird betont:

Hätte ich in dem ersten Jahr nie dran geglaubt, dass unsere Kiddies mal in die Schule gehen und das ist mittlerweile fast für alle Standard. Dass sie so eine Schulannäherung kriegen, hat auch wieder was mit vielen engagierten Leuten, auch in Bildung zu tun, dass das überhaupt geklappt hat und Leute, die unkompliziert irgendwie was finanzieren, das ist total schön. (Tr – 1061-1086)

Auch der*die Vertreter*in der kooperierenden Kinder- und Jugendpsychiatrie äußert sich überaus positiv zum Projekt und zu der internen Flexibilität dort:

Da finde ich dieses Schulprojekt, was es jetzt gibt, also mit dem Anker Projekt, gemeinsam mit dem ReBUZ, (…) Fand ich einen total wichtigen zusätzlichen Baustein. An dem haben wir lange gebastelt. Übrigens: Welche Form von Beschulung kann man diesen (anbieten) also (…) von kommen da Lehrkräfte in die Einrichtung? Werden die einrichtungsintern beschult? Das haben die mal kurz ausprobiert. Hat überhaupt nicht funktioniert. Und da finde ich, ist dieses ist dieses Projekt jetzt ein wichtiges Standbein. … Ich finde als Gelingens-Faktor auch. … Ich sage mal kontextübergreifend in Beziehung bleiben. Total wichtig. Das machen die super, also sich nicht nur für die Mädchen zuständig fühlen, wenn die in der Einrichtung sind. (Ex 6 – 381-383)

Das Schulprojekt selbst sieht in der räumlichen und personellen Nähe eine gute Möglichkeit mit unterschiedlichen (Motivations-)Phasen der Kinder zum Schulbesuch umzugehen:

Und das Gute an PortNord ist ja auch immer, die Wege sind kurz und die Jugendlichen von PortNord kommen auch hier (im Schulprojekt) an, auch wenn es nicht regelmäßig ist. Da kommt immer, also vielleicht ziehen wir es magnetisch irgendwie an und dann brechen wir wieder auseinander und kommen wieder zusammen. (Ex 4 – 363-371)

Ein zentrales Argument aber für das Gelingen und für die Erreichung des o.g. Praxisziels ist darin zu sehen, dass ein Mädchen nach jahrelanger Schulabstinenz durch die Unterstützung des Ankerprojektes auf ihren Hauptschulabschluss (den sie inzwischen bestanden hat!) vorbereitet werden konnte:

Und vielleicht auch ganz konkret: Wir haben ja bei uns auch ein Mädchen, was dreieinhalb Jahre keine Schule mehr von innen gesehen hat und jetzt durch dieses Anker-Projekt im Mai versucht, ihren Abschluss zu machen und die Lehrer auch das Gefühl haben, dass es gelingen könnte. (Leit 1a – 704-714)

Zusammenfassend: Das Praxisziel der Fortsetzung von Schulbildung durch entsprechende Aktivitäten von PortNord muss als gut umgesetzt bezeichnet werden. Die Umsetzung erfolgt durch die Arbeit auf drei Ebenen. Zunächst war es notwendig, ein bis dahin nicht bestehendes Angebot zu entwickeln und

das Anker-Projekt auf die Beine zu stellen. Hierzu mussten zunächst verschiedene Bremer Behörden (Bildung und Jugend) zusammenwirken und eine intensive konzeptionelle Kooperation zwischen Re-BUZ, BRIGG e.V. und dem Projekt PortNord, bzw. seiner Trägerkooperation aus vier Trägern entwickelt werden. Zweiter Baustein ist auch die personelle Beteiligung von PortNord an der Gestaltung der des Beschulungsprojektes mit einer Fachkraft. Zusammen mit den Fachkräften von BRIGG fließen hier schulische und sozialpädagogische Kompetenzen zu einem Gesamtkonzept zusammen. Der dritte – und natürlich bedeutendste – Baustein besteht darin, dass es den Fachkräften in PortNord offensichtlich gelingt, ohne Zwang das Interesse an schulischer Bildung bei den Kindern (wieder) zu wecken und durch viele Krisen hindurch aufrecht zu erhalten. Insbesondere hierin zeigt sich der konzeptionelle Kern der Philosophie der Einrichtung, Wünsche und Veränderungen der Kinder ihrer je eigenen Logik und Dynamik zu überlassen und sie – wenn es sich ergibt – zu entsprechenden Schritten zu ermutigen.

Zentrale Aspekte auf konzeptioneller Ebene

Als zentrale **Ergebnisthesen** zur Konzeptqualität der Wohngruppe PortNord lassen sich auf der Grundlage dieses ersten Auswertungsschrittes festhalten:

1. **Das Angebot der Wohngruppe PortNord wird seinem konzeptionellen Anspruch, den Kindern ein bedingungsloses „Zuhause“ in der Einrichtung unabhängig von ihrem Verhalten innerhalb und außerhalb der Gruppe zu garantieren, gerecht. Verlegungen bzw. Auszüge (gegen den Wunsch der Kinder/Jugendlichen) hat es seit Beginn der Arbeit nicht gegeben. PortNord ist für die Kinder ein stabiler und haltender Lebensort!**
2. **Auch wenn das Thema der Fluktuation bei den Kindern keine Rolle spielt, bleibt es auf Seiten der Fachkräfte virulent. Die Belastungen durch die Arbeit mit den besonders herausfordernden Kindern ist extrem hoch, was zu einer erheblichen Fluktuation auf Mitarbeiter*innen-Ebene geführt hat. (siehe hierzu Praxisziel 2.1)**
3. **Die konzeptionellen Grundlagen von PortNord eröffnen zwei konfligierende Zielsetzungen. Einerseits gibt es die Zusage an die Kinder, dass sie in PortNord ein Zuhause finden sollen und nicht „rausgeworfen“ werden – egal, wie sie sich in der Wohngruppe oder außerhalb verhalten. Dies wurde von fast allen Kindern zu Beginn des Aufenthaltes extrem ausgetestet und hat sich als haltbar erwiesen. Andererseits ist die Wohngruppe aber konzeptionell auf Kinder ausgerichtet und es bleibt unklar, wie lange sie dort wirklich bleiben können. Andererseits gibt es gleichzeitig das Ziel, bei Stabilisierung der Kinder dauerhaft stabile Lebensorte (außerhalb der Wohngruppe) zu finden. Unklar bleibt, wie die Kinder selbst mit dieser, ihnen nicht verborgen bleibenden Ambivalenz umgehen.**
4. **Bezogen auf die drei (bzw. vier) bisher auf eigenen Wunsch aus der Wohngruppe ausgezogenen Kindern/Jugendlichen lässt sich feststellen, dass eine gewisse Stabilisierung stattgefunden hat, die allerdings im Falle der drei schwangeren Mädchen neuen schwierigen Herausforderungen entgegensehen. Bezogen auf die Lebensorte**

sind zwar (vorübergehend) gute Anschlussmöglichkeiten gefunden worden, dauerhaft stabile Lebensorte stellen diese allerdings eher nicht dar.

5. **Das Ziel der Ermöglichung von und der Motivierung der Kinder zur Schulbildung wird in beeindruckender Weise vom Projekt (in Kooperation mit mehreren kompetenten Partner*innen) umgesetzt. Zur Ermöglichung von Schulbildung für die Kinder mit ihren spezifischen Lebensgeschichten wurde ein niedrigschwelliges Schulangebot konzipiert, dass es diesen Kindern ermöglicht, wieder Kontakt mit schulischem Lernen aufzunehmen. Gleichzeitig gelingt es dem Projekt durch geduldiges Warten und angemessene Motivation der Kinder, deren Interesse an weiterer Schulbildung zu wecken und sie bei diesem Vorhaben ihren je spezifischen Möglichkeiten entsprechend zu unterstützen.**
6. **Zusammenfassend lässt sich PortNord (kontrafaktisch zur Konzeption) eher als ein extensives pädagogisches Angebot beschreiben, welches den Kindern ein Leben und eine individuelle Entwicklung unter geringstmöglicher Intervention ermöglicht. Es geht zunächst einmal darum, dass die Kinder so akzeptiert werden und so leben können, wie sie geworden sind. Auf dieser Grundlage werden in PortNord individuell immer wieder Wege eröffnet (keine Zwänge ausgeübt), die ihnen Entwicklungen ermöglichen, so zu werden, wie sie werden möchten und so zu leben, wie sie leben möchten.**

4.2 Zieldimension: Strukturqualität

Wie gut ist die intensivpädagogische Wohngruppe organisatorisch aufgestellt? Wie funktional ist das realisierte personelle und räumliche Setting?

Auf struktureller Ebene geht die Evaluation der Frage nach, wie gut die Wohngruppe PortNord organisatorisch aufgestellt ist. Dabei soll die Strukturqualität anhand von vier definierten Praxiszielen erörtert werden. Zunächst geht es in den ersten beiden Praxiszielen um die Frage der Multiprofessionalität und der fachlichen Einbindung und Unterstützung der Fachkräfte und des Teams. (Welche Bedeutung kommt diesem Faktor bei der Realisierung des Konzeptes zu? Welche Besonderheiten weist das Team im Vergleich zu anderen Teams in der Heimerziehung auf? Wie werden die einzelnen Fachkräfte und das Team insgesamt bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben fachlich unterstützt? Etc.). Im dritten Praxisziel wird die institutionelle Kooperation mit anderen relevanten Diensten und Einrichtungen in den Blick genommen. Abschließend wird noch ein Blick auf die sozialräumlichen und räumlichen Bedingungen der Wohngruppe in Vegesack geworfen.

Praxisziel 2.1: *„Das Team ist von seiner Quantität und von seinen Qualifikationen so (multiprofessionell) aufgebaut, dass es den vielfältigen und komplex verwobenen Problemlagen der Kinder/Jugendlichen gerecht wird.“*

Trägerstruktur

Die erste Zielkomponente auf struktureller Ebene richtet sich darauf, durch welche personellen Besonderheiten sich das Projekt PortNord auszeichnet. Hier ist zunächst einmal eine im Praxisziel nicht angesprochene Besonderheit festzuhalten: Es handelt sich bei PortNord nicht um einen Träger, bei dem alle Mitarbeiter*innen angestellt sind, sondern um vier Projektträger, die jeweils etwa ein Viertel der Fachkräfte aus eigener Trägerschaft heraus in das Projekt einbringen. Damit unterliegen die Mitarbeiter*innen nicht nur unterschiedlichen Fachaufsichten, sondern sie werden auch nach unterschiedlichen Tarifverträgen eingestellt und bezahlt. Diese Besonderheit ist immer wieder Thema unter den Fachkräften, aber nicht in dem Sinne, dass es zu besonderen Friktionen führt, da alle vier Besoldungsgrundlagen zwar verschiedene Leistungen/Entgelte vorsehen, sich diese Unterschiede aber über andere Regelungen im Arbeitsvertrag (Sonderzahlungen, Urlaubsregelungen, etc.) wieder ausgleichen, so dass sich die tatsächlichen Unterschiede deutlich nivellieren. Zwar wurde das Thema in den Interviews mit den Mitarbeiter*innen immer angesprochen, ernsthafte Konflikte oder Problemstellungen wurden dabei aber nicht offenbar.

Das Team

Das Projekt verfügt über 14,5 Vollzeitstellen, die sich – je nach aktuellem Personalbestand – auf 18 bis 22 Personen verteilen. Diese Personalbesetzung ergibt sich aus der Notwendigkeit 24stündiger Doppelbesetzung der Gruppe und wird von keinem/keiner der Interviewpartner*innen in Frage gestellt. Von einer Leitungsperson wird betont:

*Also, wenn wir alle Stellen gefüllt hätten, dann würde ich sagen, dass es eine gute Rahmengröße wäre. Also ich glaube, wir haben 14,5 Vollzeitstellen und wenn die gefüllt sind, dann finde ich, ist das eine gute Rahmung. Ich glaube, ein kleineres Team funktioniert nicht, weil man dann viel zu oft hier wäre. (…). Also die Dienste hier sind einfach stressig und anders als in der Regelwohngruppe und ich glaube, dass man dazwischen einfach Erholungszeit braucht und wenn wir kleiner wären, würde es ja auch bedeuten, dass wir öfter hier sein müssten. (…). Aber so wie der Rahmendienstplan aussieht, funktioniert es eigentlich sehr sehr gut, wenn man zweimal in der Woche dann hier ist als Dauerdienst. (*Leit 2n – 240-247)

Eine andere Leitungsperson räumt ein, dass die Stellenbesetzung in „ruhigen Zeiten“ durchaus als überdimensioniert – und mitunter auch für Unruhe sorgend – erscheinen mag. Es sei jedoch angesichts der ständig bei einzelnen Kindern aufflammenden Krisen erforderlich, zeitnah über hinreichende personelle Kapazitäten zu verfügen, um diesen Krisen begegnen oder sie begleiten zu können.

…manchmal hat man auch das Gefühl, dass die 14,5 Stellen vielleicht tatsächlich auch zu viel sind, weil wir haben schon auch so im Alltag auch das Gefühl, dass manchmal viele Menschen auch viel Unruhe reinbringen. Dann haben wir immer wieder genau die Phasen, wo ich dann auch glaube, ne wir brauchen genauso viele Menschen. (…) ich glaube, dass diese 14,5 Stellen uns eigentlich ermöglichen, dass, was wir tun und auch diese Haltung, die wir versuchen, zu haben, eben diese Jugendlichen in allen Lebenslagen zu begleiten nur möglich ist, dadurch, dass wir so gut ausgestattet sind, weil sonst könnte man diese Krisen ja gar nicht [bewältigen] (Leit 1a – 182-198)

Abschließend ein vielsagendes Zitat zur Teamstruktur aus dem Mund einer Fachkraft. Auf die Frage des Interviewers: *Und verstehen sich eigentlich alle als Team?* Antwortet die Fachkraft: *Ja, also, es verstehen sich nicht alle, Punkt. Aber sie verstehen sich alle als Team. (MA 5 – 228-235)*

Multiprofessionalität

Ein zentraler Aspekt ist die für die inhaltliche Arbeit als notwendig erachtete – und bei der Teamgröße gut zu realisierende – Multidisziplinarität des Teams. Dabei ist die konkrete Ausprägung dieser Multiprofessionalität nicht systematisch geplant und bildet sich auch nicht so ab, wie in der Konzeption beschrieben, sondern ergibt sich auch dem Spiel von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt. Es bewerben sich Fachkräfte und Persönlichkeiten aus unterschiedlichen Professionen (Kunst-, Theaterpädagog*innen, Psycholog*innen etc.), die eine hohe Affinität zur Sozialen Arbeit und zur Arbeit mit gerade der in PortNord betreuten Klientel auszeichnet und die eine Idee davon haben, wie sie ihre jeweilige Disziplin fruchtbar in die Arbeit von PortNord einbringen können. Eine solche offene Suche nach geeigneten Fachkräften, die sich der Herausforderungen durch die Arbeit bewusst sind und denen das notwendige Maß an Belastbarkeit zugeschrieben wird, hat sich nach Aussagen der Trägervertreter*innen und der Leitungskräfte als Leitorientierung im Projekt sehr bewährt.

Und dann haben wir hier Sozialpädagogen. Wir haben Kunsttherapeuten, wir haben mehrere Kunsttherapeuten, wir haben mehrere Psychologen, momentan haben wir, glaube ich, nur noch eine, ändert sich immer so schnell und auch Erzieher. Und ich würde schon sagen, dass sie alle unterschiedliches Fachwissen haben und dementsprechend unterschiedlich mit den Kindern agieren können (…) sie machen aber trotzdem alle denselben Job und sie können auch alle das gleiche, also Sie können alle Entwicklungsberichte schreiben, (…). Sie können alle Hilfepläne schreiben. Die meisten von uns können mit dem Amt kommunizieren. (Leit 1,2n – 39-59)

Diese Multidisziplinarität ermöglicht es, im Team unterschiedliche Facetten der Verhaltens- und Erlebensweise der Kinder aus verschiedenen Perspektiven wahrzunehmen und zu interpretieren. Die Mitarbeiter*innen schätzen diese breite Palette an Fachlichkeit sehr, da sie davon in ihren eigenen Umgangsweisen mit den Kindern profitieren können. Ein Mitarbeiter betont in diesem Kontext: *Also wir haben auch verschiedene Professionen hier und das merkt man auch, (…) weil man einfach teilweise einen anderen Blick darauf hat oder ein Kunsttherapeut hat zum Beispiel natürlich auch einen ganz anderen Blick teilweise auf Sachen als ich, hat auch andere Stärken als ich. (MA 1 – 370-374)*

Aus dieser Aussage wird deutlich, dass das Zusammenwirken verschiedener Professionen nicht nur das Handlungsrepertoire gegenüber den Kindern erweitert – wie im vorvorigen Zitat bemerkt –, sondern vor allem auch eine Binnenwirkung erzeugt wird. Das Team als Ganzes wächst an und mit seiner Multiprofessionalität.

Das ist, glaube ich, auch immer so eine Sache, was aber, glaube ich, total positiv ... an so einem großen Team ist, die Hilfeverläufe der jungen Menschen hier sind ja wirklich sehr schwierig zum Teil und auch schwierig in der Umgangsweise, dass man so viele Perspektiven hat, dass man so viele verschiedene Professionen auch hat, die einfach mit reinschauen und aus jeder Ecke nochmal eine andere Idee kommt

und auch mal eine neue Idee kommt. Und die auch dann bei so vielen Menschen auch sich Ideen entwickeln, auch wenn man vielleicht mal eine Woche vorher gar keine mehr hatte. Das ist, glaube ich, bei so vielen Leuten wirklich eine gute Sache. Und bei so vielen Menschen fühlt man sich natürlich in den Diensten auch, glaube ich, wohl, weil man ja auch nie alleine ist. Das ist, glaube ich, auch ein großer Faktor und dadurch entwickelt sich schnell auch eine große Vertrautheit, glaube ich, zwischen den Menschen, die hier arbeiten, weil man zum Teil auch wirklich Krisen zusammen erlebt und dann auch wirklich in den Momenten ja weitreichende Entscheidungen treffen muss und da versucht man sich so gut wie möglich zu unterstützen. (Leit 1a – 120-131

Belastung

In allen Interviews wird die besondere Belastung der Fachkräfte im Projekt PortNord gesehen und anerkannt. Diese Belastung resultiert aus den zu Beginn permanenten, inzwischen aber seltener werdenden, aber immer wieder auftretenden Krisen der Kinder, die z.T. durchaus lebensbedrohlichen Charakter annehmen können. Dieser Belastung sind viele Fachkräfte nicht gewachsen, was von Beginn an zu einer hohen Fluktuation der Mitarbeiterschaft geführt hat. In den ersten zweieinhalb Jahren haben über 30 Mitarbeiter*innen das Projekt schon wieder verlassen. Eine Leitungsperson führt hierzu aus:

Ich glaube, das größte Problem war es, im Rückblick auf dreieinhalb Jahre so eine Dauerhaftigkeit zu installieren. Weil der Platz und der Arbeitsplatz auch so belastet ist, dass man also nach zwei Jahren was Neues braucht. Ich glaube, das werden wir nicht hinbekommen. Im Endeffekt haben wir eine ständige, riesige Integrationsaufgabe, weil immer wieder neue Leute kommen und andere Leute gehen. (Leit 2a – 199-203)

Diese Situation bezeichnet die Leitungskraft als eine große Herausforderung bezüglich des Teams und der Teamdynamik. Inzwischen habe sich aber ein halbwegs stabiler Kern von acht bis 10 Fachkräfte gefunden, die schon länger in der Einrichtung arbeiten.

Eine zentrale Bedingung für die Einstellung von Fachkräften ist eingedenk dieser Belastung neben der fachlichen Qualifikation die persönliche Belastungsfähigkeit. Von Seiten der Träger wird betont, dass auf diesen Aspekt stets ein besonderer Wert gelegt wird. In Bewerbungsgesprächen würde den Bewerber*innen gesagt:

„Man braucht schon eine hohe Belastbarkeit und Sie müssen da nicht drauf antworten. Aber wenn Sie aktuell privat in irgendwelchen schwierigen Prozessen sind, therapeutischer Natur oder gerade eine Lebenskrise noch bearbeiten müssen, dann ist PortNord gerade noch nicht der richtige Arbeitsplatz für Sie. Ich würde Ihnen davon dringend abraten. Sie brauchen im Privaten die Ressourcen, dass Sie da auch wirklich abschalten können, weil das einfach eine Herausforderung ist. Und Sie brauchen Auszeit. Und wenn Sie gerade privat belastet sind, dann würde ich Ihnen nicht empfehlen, da anzufangen. (Tr – 825-862)

Auch für die Mitarbeiter*innen ist die Belastung in der Wohngruppe ein wichtiges Thema. *„Ein gewisses Maß an Belastbarkeit“* (Ma 1 – 309) müsse man schon mitbringen, um hier arbeiten zu können.

Manchmal habe ich solche Dienste, die brauche ich auch, weil sonst würde ich, glaube ich, Durchdrehen und wenn hier alles drunter und drüber geht. Man muss halt belastbar sein, sonst hält man das hier nicht aus. Weil es ist schon viel. (MA 1 – 851-853)

Reflexivität und Flexibilität der Fachkräfte

Neben dem Aspekt der Belastung und der Belastbarkeit wurden in mehreren Interviews noch andere Komponenten genannt, welche wichtig für die Mitarbeit im Projekt sind. Eine besondere Rolle spielt das Zusammenwirken unterschiedlicher Persönlichkeiten mit unterschiedlichen Erfahrungen.

Ich finde es auch interessant, dass hier so viele unterschiedliche Persönlichkeiten arbeiten. Wenn da nicht so ein Profil, ein Mensch, den wir hier haben, sondern so ein ganz bunter Haufen. Und ich glaube, diese große Anzahl an Menschen, die dann unterschiedliche Interessen reinbringen oder auch unterschiedliche Fachrichtungen mit anderen, also mit anderem Background dann, das macht das Ganze sehr interessant und spannend. (Leit 2n – 145-159)

Dabei sind die Fachkräfte gefragt, sich selbst zu reflektieren und zu entwickeln. Es brauche eine Flexibilität im Denken, eine hohe Fähigkeit zur Kritik und Selbstreflexion:

Also Kritik in alle Richtungen formulieren, vernünftig auseinandersetzen, aber auch kriegen und damit auseinandersetzen. (Tr – 799-823)

Es geht also – ganz entgegen einer herkömmlichen Vorstellung von Pädagogik als (intensive) Beeinflussung zur Entwicklung von Kindern – nahezu gleichwertig um die Beeinflussung und Entwicklung der Haltungen der Mitarbeiter*innen. Die Mitarbeiter*innen müssten selbstreflexiv auf ihre eigenen Anteile am Geschehen schauen:

Das ist ja das Erfolgskriterium, nicht zu gucken, was habe ich da für schwierige, furchtbare Kinder, sondern was tue ich oder was trage ich dazu bei, dass das Ding gerade schiefgelaufen ist? Das zu begreifen, das zu lernen und das Vertrauen auch zu entwickeln. Ich darf das hier. (Tr – 907-919)

Die Beschäftigung im Projekt beinhaltet vor diesem Hintergrund ein erhebliches Maß an Selbsterfahrung. „Erzogen" werden im Projekt nicht so sehr die Kinder (siehe oben – Konzeptqualität), sondern die Mitarbeiter*innen, die unabhängig von ihrer eingebrachten Profession an sich arbeiten müssen, um zu verstehen, warum sie auf Verhalten und Äußerungen der Kinder in je individueller Weise reagieren. Folgendes Zitat einer Leitungsperson bringt dies sehr schön auf den Punkt:

Also ich glaube schon, dass irgendwie so ein bisschen die eigene Stabilität da mit reinspielt, ob man es hier aushält oder nicht, weil man hier schon damit konfrontiert wird, Krisen durch zu tragen. Und natürlich auch...also ich meine so tägliche Beleidigung, es gehört halt irgendwie dazu. Und ich glaube, wenn man dann so ein bisschen selber auch weiß, (…).also wer man als Person ist und wo man sich hin entwickeln möchte, dass man dann eigentlich schon hier ganz gut fährt. (…) Also ich habe auch angefangen, als ich noch sehr jung war, (…) und wenn Personen direkt nach ihrer Ausbildung hier angefangen haben, hatte man oft das Gefühl, dass die hier merken, wie sie so sehr...also wie ihre eigene Persönlichkeit so ein bisschen ist, weil die Kinder einem das extrem widerspiegeln. Also die treffen immer wieder auf irgendwelche Triggerpunkte von einem. Und wenn man sich vorher noch nicht bewusst war, dann fühlt man sich natürlich irgendwie damit so konfrontiert. Und ich glaube, es ist schon Gutes, wenn man hier weiß, wer man als Person ist und wo seine Stärken und Schwächen sind, weil sowas spiegeln die Kinder einem einfach sehr sehr gut. (…) Also am Anfang hatte man das Gefühl, die Kinder suchen sich so die Betreuer aus, die hier arbeiten sollen, weil wenn sie nicht mehr wollen, dass jemand hier ist, dann kriegen sie es ja irgendwie immer hin, dass die Person [wieder geht, d.V.]. Die Kinder bleiben hier und es wird niemand entlassen, sondern eher andersrum. Also das Team passt sich ja den Kindern an. (Leit 2n – 255-272)

Die Herausforderung für die Fachkräfte besteht darin, sich selbstkritisch zu beobachten und sich den Anforderungen der Arbeit mit den Kindern und damit den Kindern selbst mit Verständnis anzupassen. Diese Herausforderung anzunehmen und die damit verbundenen Zumutungen konstruktiv zu verarbeiten zeichnet die Mitarbeiter*innen – zumindest jene, die länger bleiben und nicht zur Erhöhung der Fluktuationsrate beizutragen – in besonderer Weise aus.

Zusammenfassend: Das Projekt PortNord schafft durch seine spezifische personelle Besetzung einen Rahmen für die Arbeit mit den Kindern, der sich hinsichtlich Quantität und Qualifikation der dort eingesetzten Mitarbeiter*innen erheblich von allen anderen Formen der Wohngruppenerziehung unterscheidet. Die Belastungen der Mitarbeiter*innen in der Wohngruppe sind durch die Verhaltens- und Erlebensäußerungen der Kinder außergewöhnlich hoch. Gleichwohl bindet das Versprechen an die Kinder, dass sie hier ungeachtet ihres Verhaltens nicht entlassen werden, die Mitarbeiter*innen daran, die Kinder in all ihren Verhaltensweisen und Problemäußerungen zu ertragen oder ggf. selbst die Wohngruppe zu verlassen. Das kehrt das sonst übliche Bild, einer hohen Fluktuation von Kindern und

Jugendlichen dieser Zielgruppe in Wohngruppen geradezu um und führt in PortNord zu einer hohen Fluktuation auf Seiten der Mitarbeiter*innen. Im Unterschied zur intensivpädagogischen Programmatik (siehe Konzeptqualität) mit dem gezielten Versuch der Veränderung kindlichen Verhaltens, wird durch das Konzept der extensiven Pädagogik die Veränderungsdynamik geradezu umgekehrt. Die Fachkräfte müssen selbstreflexiv lernen, in der Wohngruppe zu bestehen und sich ihrer eigenen Wahrnehmungen und Ängste bewusst zu werden. Nur so lässt sich die unbestritten hohe Belastung in der Arbeit bewältigen, aber so kann es auch gelingen, die Erfahrungen und Bedürfnisse der Kinder wahrzunehmen und sie zum Maßstab des pädagogischen oder hier besser zwischenmenschlichen Handelns zu machen.

Praxisziel 2.2: *„Die intensivpädagogische Wohngruppe PortNord gewährleistet eine umfassende fachliche Unterstützungsstruktur für alle Fachkräfte (Supervision, Beratung, Weiterbildung etc.).“*

Vor dem Hintergrund der Ausführungen zum Praxisziel 2.1 wird unmittelbar einsichtig, dass die Fachkräfte in der Wohngruppe eine spezifische Begleitung und Unterstützung benötigen, um den Anforderungen des Alltags fachlich und persönlich standhalten zu können. Zunächst ist hierbei einmal festzuhalten, dass sich alle befragten Projektmitarbeiter*innen bezüglich des Rückhaltes durch ihre jeweiligen Träger sehr zufrieden äußern. Es ist den Trägern bewusst, dass es sich bei dem Projekt um ein Hochrisiko-Projekt handelt und dass die Mitarbeiter*innen im Projekt und durch ihre jeweiligen Träger dafür maximalen Rückhalt bekommen müssen. Ein/e Trägervertreter*in:

Und bei Herausforderungen stehe ich euch sofort zur Verfügung. Also wenn irgendwas ist, was schräg ist, was los ist, wo es kritisch wird. Ihr habt meine Handynummer. Sofort melden. Ja, also das. Das gehört zu meinem Bewerbungsprozess. (Tr – 631-634)

Auch die Kooperation zwischen der Projektleitung und den Vertreter*innen der vier Träger wird als sehr zufriedenstellend dargestellt:

Ich glaube, dadurch, dass [wir] ja hier zusammen eben auch in dieser Leitungsrolle sind, ist es ja schon, dass wir auch einige Aufgaben davon übernehmen. Also so Mitarbeitergespräche und so führen wir dann ja auch zusammen mit dem jeweiligen Vorgesetzten nochmal des Trägers, dass dann da auch viel auf, dass wir dann auch viel versuchen, eben eine Mitarbeiterzufriedenheit herzustellen. (Leit 1a 281-284)

Inhaltlich gibt es für alle Mitarbeiter*innen eine monatliche Teamsupervision in zwei Teilgruppen. Diese wird als sehr hilfreich erlebt, auch wenn sie und deren Inhalte in den Interviews nicht weiter thematisiert und damit auch nicht problematisiert wurden.

Bezogen auf Fort- und Weiterbildungen sind die jeweiligen Träger der Mitarbeiter*innen zuständig. In diesem Kontext wurden in den Interviews vielfältige Angebote genannt, die oft von einzelnen Trägern für die Mitarbeiter*innen des Projektes angeboten werden oder die von außen eingekauft werden.

Im Zentrum dieser Weiterbildungsaktivitäten stehen dabei folgende Themen:

- Systemische Sozialarbeit
- Traumapädagogik
- Deeskalationstraining
- Ausbildung zum Anti-Aggressionstrainer
- Kinderschutz nach § 8a SGB VIII
- Prävention bei sexueller Gewalt
- Psychiatrische Themen
- U.a.m.

Diese Weiterbildungen werden je nach individuellem Bedarf von den jeweiligen Antragssteller*innen bewilligt.

Also wenn Menschen auf eine Weiterbildung stoßen oder Fortbildung, dann beantragen die das bei einem von uns und wir bringen sie ins Gremium und entscheiden. Wir haben bei PortNord recht großzügig verhandelt, sowohl Fortbildungstage als auch Budget. Ich kann es jetzt nicht genau benennen, aber ich weiß, dass es großzügig ist, dass es in anderen Entgelten ganz anders hinterlegt. (Tr – 700-720)

Eine genauere „Buchführung“ darüber, wer wann welche Weiterbildungsmaßnahmen besucht oder Unterstützungsangebote in Anspruch genommen hat liegt nicht vor. Auch im Rahmen der Evaluation wurde eine solche Erhebung nicht vorgenommen. Festhalten lässt sich dessen ungeachtet aber, dass alle befragten Fachkräfte mit diesem Unterstützungsangebot zufrieden waren und einige schon mehrere Weiterbildungen bis hin zu längeren Zertifikatskursen (systemische Arbeit, Traumapädagogik) in Anspruch genommen haben.

Zusammenfassend: Der Trägerverbund ist sich seiner besonderen Verantwortung für die Fachkräfte im PortNord bewusst. Von den einzelnen Trägern werden eine Fülle von Unterstützungsangeboten bereitgestellt. Die Häufigkeit von Supervision (für Teilteams) wird als angemessen empfunden. Weiterbildungen werden häufig trägerübergreifend für die Belegschaft von PortNord organisiert, wobei die einzelnen Träger oft die Schwerpunkte ihrer jeweiligen Arbeit (z.B. Arbeit mit psychisch kranken Menschen) zur Grundlage nehmen. Der Zugang zu allgemeinen und spezifischen Weiterbildungsangeboten für die Fachkräfte wird durch die Träger sichergestellt.

Praxisziel 2.3: *„Die intensivpädagogische Wohngruppe PortNord gewährleistet eine verlässliche Kooperation mit anderen relevanten Diensten und Institutionen (Polizei, Jugendamt, Psychiatrie etc.).“*

Das Projekt PortNord ist entstanden aus einer breiten Ratlosigkeit verschiedenster Institutionen (Jugendamt, Psychiatrie, Polizei, Schule) darüber, was mit den beiden am Anfang aufgenommenen Mädchen geschehen kann und soll. Der Trägerverbund, der es übernahm, diesbezüglich tätig zu werden, konnte von Beginn an auf eine hohe Zustimmung der genannten Institutionen rechnen. Selbstverständlich war von daher aber auch, dass das Projekt nur in enger Kooperation mit diesen Institutionen durchgeführt werden konnte. Im Konzept heißt es:

„Eine weitere wesentliche Grundlage für unsere Arbeit bildet die Kooperation mit dem Amt für Soziale Dienste, welches im Einzelfall gleichzeitig als auftragsgebend fungiert und die Konzeptentwicklung begleitet. Die Kooperation mit externen Stellen ist zentral für die Umsetzung der Hilfen. Das Team erarbeitet im stetigen Austausch mit externen Stellen Handlungs- und Ablaufpläne für eine gelingende Zusammenarbeit. Hierbei stehen Kleinteams im Kooperationskontakt u.a. zur Polizei, dem Regionalen Beratungs- und Unterstützungszentrum (ReBUZ), der Kinderund Jugendpsychiatrie sowie weiteren medizinischen und therapeutischen Fachkräften des Gesundheitswesens. Die Kooperation mit Kultur- und Freizeitanbietenden in der Umgebung wird durch das Team stetig angeregt und erweitert. Um gelungene Übergänge von dieser Hilfe in andere Betreuungsangebote zu schaffen, findet eine enge Kooperation mit Bremer Jugendhilfeträgern statt“ (aus: Konzept PortNord, S. 13)

Diesem Anspruch folgend haben sich vielfältige Kooperationsbezüge entwickelt, deren Häufigkeiten aber nicht so dokumentiert sind, dass sie in dieser Evaluation dargelegt werden könnten. Die folgende Darstellung konzentriert sich daher auf die Interviews mit ihren jeweiligen Einschätzungen zu den einzelnen Kooperationsbezügen.

Die belegenden **Casemanager*innen des Jugendamtes** befinden sich insofern intensiv in enger Kooperation mit PortNord, als durch sie die Belegung der Wohngruppe erfolgt. Im Rahmen der kontinuierlichen Hilfeplanfortschreibung und durch stete

Information über aktuelle Ereignisse der von ihnen untergebrachten Kinder werden sie – ebenso wie die Amtsvormünder*innen – ständig auf dem Laufenden über Entwicklungen ihrer Klient*innen gehalten. Sie erleben die Belegung der Wohngruppe als unbedingten Gewinn für ihre Arbeit (vgl. Praxisziel 4.3), *„… weil wir hätten Jugendliche, die wir ja nicht ohne Grund da untergebracht haben, weil wir sie anderswo nicht unterbringen konnten und für die wir kein Angebot machen könnten. (Ex 5 – 511-520)*

Daneben spielt der Kontakt zur und die Kooperation mit der **Kinder- und Jugendpsychiatrie** eine sehr große Rolle. Von Seiten des Trägerverbundes wird betont:

Als ganz, ganz wichtigen Faktor ist die Kinder und Jugendpsychiatrie [zu benennen]. (…) Das ist total wichtig für die Arbeit und das gibt natürlich Sicherheit auch in unserem Handeln. Also einfach noch mal die psychiatrische Perspektive mit reinzunehmen und da auch ein Korrektiv zu haben, ob wir da auf dem richtigen Weg sind und manchmal auch zu sagen Mensch, da haltet ihr viel aus (…). Also da dieser enge Austausch, also wieder Thema Verantwortungsgemeinschaft, aber auch Sicherheit fürs Team. (Tr –925-932)

Auch von einer Leitungsperson wird die Notwendigkeit der engen Kooperation mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie nachdrücklich betont:

Also, wo ich ganz viel involviert war, war ist die Kooperation mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie Bremen-Ost. Da haben wir, also machen wir regelmäßige Kooperationsgespräche. Wir beraten uns dann auch zu den einzelnen Fällen und, wenn es eben auch zu geschützten Unterbringungen kommt, dann sind wir auch ganz eng da mit denen zusammen und arbeiten mit denen zusammen. (Leit 1a – 526-530)

Ein Grund für das Zustandekommen und das Funktionieren der Kooperation zwischen PortNord und der Kinder- und Jugendpsychiatrie wird von dieser Leitungsperson darin gesehen, dass sie gleichsam eine „Win-win-Situation“ schafft, da beide Institutionen stark von der Existenz der jeweiligen anderen Institution angewiesen sind.

... also die Psychiatrie hatte ja, glaube ich, auch ein Interesse daran, dass diese Wohngruppe hier gut funktioniert, weil dieser Drehtüreffekt auch ganz häufig bei unseren Jugendlichen so waren, die waren ja ständig in der Psychiatrie. Aber die Psychiatrie kann ja in dem Moment auch tatsächlich nicht viel machen, weil solange diese Kinder kein Ort zum Leben haben, können sie ja auch schwer mit denen in die Arbeit einsteigen. Und ich glaube, es gab auch von den Psychiatrien hohes Interesse daran, dass den Menschen wieder ein Zuhause gegeben würde. Und das war, glaube ich, ganz cool und ganz wichtig. Deshalb hat es da, glaube ich, sehr gut funktioniert. (Leit 1a – 565-577)

Eine andere Leitungsperson beschreibt die Inhalte dieser Kooperation als wechselseitige Beratungs- und Unterstützungstätigkeit beim Umgang mit den psychisch kranken Kindern im Alltag, aber auch in zugespitzten Krisensituationen.

Vor Corona war das auch so, dass die hier regelmäßig waren. Also nicht da Gespräche mit den Kindern geführt haben, sondern mit uns Kollegen, die dann im Bereich der Psychiatrie mitgearbeitet haben, wo wir dann jeden Fall durchgesprochen haben. Das ist immer sehr hilfreich gewesen. Und auch wenn es zu irgendwelchen Krisen kommt, sind die immer als Background da. Also wir wissen, wenn das Kind jetzt wieder irgendwie so an der Grenze ist, dass wir sagen, "okay, in einem stationären Setting kommen wir jetzt gerade nicht mehr vorbei, dann wissen wir, okay auf die können wir zurückgreifen." Die planen das auch mit uns gemeinsam mit, also die Kooperation mit dem Klinikum Ost hier funktioniert wunderbar. (Leit 2n – 665-675)

Die befragte Fachkraft aus der Kinder- und Jugendpsychiatrie bestätigt diese Einschätzung in vollem Umfang und definiert dabei seine Rolle

Ich glaube, ich bin schon auch so was wie ein bisschen wie die persönliche Brücke in die Klinik. Dass das Projekt und auch das Halten der Jugendlichen steht und fällt mit kurzen Wegen zu uns, die man, weil sie so kurz sind, umso seltener in Anspruch nehmen muss. Weil die wissen, wenn dann doch mal eine Krise ist, wo die sagen, da brauchen wir jetzt Klinik für. Dann melden die sich ja primär bei mir und kennen mich. Und ich bin regelmäßig da. Und ich habe Vorinformation zu den Mädchen. Und das ist, glaube ich, die zweite wichtige Funktion. Das ist, die Schnittstelle in die Klinik zu gestalten und dann das können auch manchmal ganz, ganz kurzfristige oder ganz außergewöhnliche Anfragen sein. (Ex 6 – 8.22)

Mit einem Blick über die aktuell sehr positive Kooperation mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie hinaus gibt es allerdings auf Seiten des Projektes durchaus auch Wünsche und Vorstellungen, den ambulanten therapeutischen Bereich auszubauen. Dies sei sehr schwierig, da die Kinder in den wenigsten Fällen therapiebereit seien, nichtsdestoweniger aber ein notwendiges Ziel, was bislang allerdings an der in diesem Arbeitsfeld fehlenden Flexibilität zu scheitern scheint.

Unsere Verzahnung mit der Psychiatrie ist super. Aber was so ein Ziel von uns auch wäre, was auch ein Ziel der Psychiatrie, also deshalb hakt das gar nicht unbedingt, aber an irgendwelchen Stellen. Aber nicht, weil die Leute das nicht wollen, sondern andere Sachen. Aber das ist vielleicht auch aufsuchende Arbeit von Therapeuten gibt, weil dort unsere Kinder haben einen therapeutischen Bedarf, aber den Weg dahin zu machen, daran scheitert es oft. … Was passiert, wenn wir hingehen? Also was ist da vielleicht auch noch möglich? Therapie, auch unabhängig von der Praxis zu machen, sondern aufsuchen. Und dass ..., die Ideen dazu gibt es, aber an der Umsetzung hakt es. (…) Genau. Und auch da dann auch aushalten. Also das ist dann vielleicht auch mal drei Termine infolge ausfallen. (…) So und ja, ich kann auch verstehen, das niedergelassene Therapeuten … (…). Aber im Sinne für unsere Kids, nur für unsere Kids gedacht, wäre das natürlich richtig cool. Und die Dinge gibt es auch, aber wie gesagt, hakt auch in der Umsetzung. (Leit 1a – 770-788)

In dieser Hinsicht wird noch ein weiterer Entwicklungsbedarf im Projekt gesehen.

Wie unter Praxisziel 1.3 bereits dargestellt, ist die **Kooperation mit der Schule** und die Re-Integration der Kinder in schulische Lernzusammenhänge ein zentrales konzeptionelles Ziel des Projektes. In die Entwicklung eines diesbezüglichen Angebotes wurde daher viel Energie von Seiten des Projektes (und von Seiten der Schule) investiert.

Ich meine das, was [die Leitungsperson] da in den letzten Jahren entwickelt hat mit dem Anker Projekt, ist der Wahnsinn. Also, dass Kinder, die einfach nicht als beschulbar galten und auch wirklich gar keinen Bock hatten, jetzt ihren Abschluss machen, ist ziemlich krass. (…) Und dass sich die Schule und auch ReBUZ und die Senatorische Behörde dagegen auch nicht gestellt haben, sondern wirklich geguckt haben, wie können wir es schaffen. (…) Auch, also im Grunde, im Zuge der Inklusion wurden ja die meisten Förderschulen geschlossen. Es gibt ja noch eine, die ist aber nur für Jungs. Und die haben da auch Problemfälle einfach, die sie in so großen Gruppen nicht handeln können. Und da haben wir einfach wahnsinniges Glück mit der Villa und auch da mit der Schulleitung. Und das Team da ist total toll und es ist auch gut, dass ein. Also wir stellen eine Vollzeitstelle von PortNord in das andere Projekt, dass dieser Mensch da einfach schon eineinhalb Jahre lang bei uns gearbeitet hat, in der Gruppe, im Gruppendienst gemacht hat, unsere Kinder auch wirklich kennengelernt hat und dann erst rübergegangen ist und da im Prinzip als Lehrkraft arbeitet. Ist ein wahnsinniger Vorteil für unsere Kinder, weil die sich natürlich viel sicherer fühlen in der Schule und auch eher einfach viel besser unsere Kids einschätzen können. Das ist schon wahnsinnig kooperativ, gehen immer wieder auf die Bedürfnisse von unseren Kindern ein. Die frühstücken ja normalerweise so fast eine Stunde in der Schule, einfach um anzukommen. (…) Das finde ich echt gut und dass wir auch Einzelbeschulung organisieren können. Also es gibt zwei Kinder bei uns, die einfach nicht gruppenfähig sind und das ist dann einfach organisiert wird, dass die mindestens sechs Stunden in der Woche beschult werden, was wahnsinnig viel ist. Eine Lehrkraft zu haben, die nicht ins Haus kommt, die du nicht selber finanzieren musst, sondern die von der Stadt finanziert wird, die sich wirklich nur um ein Kind kümmern kann. Das ist in jeder anderen Gruppe fast unvorstellbar. Das ist schon ziemlich gut und es bringt auch wirklich was. (Leit 1,2n – 374-400)

Auch von Seiten der schulischen Lehrkräfte im Anker-Projekt wird das Funktionieren der Kooperation sehr hervorgehoben. Insbesondere der wechselseitige Erfahrungsaustausch wird hier als befruchtend für beide Institutionen angesehen.

*Also wir begegnen uns mit den Kollegen*innen allen sehr auf Augenhöhe und wir können mit Blick auf die Schüler*innen wirklich ja handeln. Und...also ich fühle mich da sehr handlungsmächtig und wirksam. Wir kommen auch konzeptionell gucken wir immer gemeinsam. Was sind eure Erfahrungen bei PortNord. Wir hier profitieren enorm von den Erfahrungen aus PortNord. Gerade gestern gab es einen Vorfall, wo ich auch tatsächlich noch mal gefragt habe: So, wie geht ihr da vor? Was ist da euer Leitfaden in solchen Situationen, woraus wir hier gemeinsam*

auch nochmal lernen können? Die Kollegin dort halte ich schon für sehr kompetent und die haben ja wirklich die heftigsten Auseinandersetzungen und Vorfälle dort. Davon können wir sehr profitieren und tun es auch. Ex 4 – 688-695)

Aber auch bezogen auf den (Aus)Bildungsbereich klingen in den Interviews noch einzelne Entwicklungsbedarfe an. Dies betrifft zum einen – aus der Sicht der Lehrkräfte – eine Intensivierung bzw. Erhöhung der schulischen Lernanteile in der Arbeit mit den Schüler*innen im Schulprojekt, aber auch in der Wohngruppe selbst.

Also ich denke, die Kooperation schon noch weiter verstetigen und ausbauen. Das ist auch schon unser, unser Wunsch. (…) So, was können die noch besser machen. Ja, den schulischen Anteil tatsächlich auch nochmal erhöhen. Und also hier für das Projekt, wir brauchen eigentlich da die Stunden und auch Kolleginnen, die den Unterrichtsstoff gegebenenfalls mit den Schülerinnen im Wohnkontext, also zu Hause. (Ex 4 – 667-673)

Zum anderen wird ein Entwicklungsbedarf benannt, der über die Schule hinausreichen und Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten betrifft, die für die Kinder in absehbarer Zeit relevant werden.

Also was immer mal angedacht war, dass sozusagen aus dem Projekt auch vielleicht Angebote innerhalb des Projektes, also so Beschäftigungsangebote, also Alternativen zu Schule, Alternativen zu Praktikum, nochmal eine stärkere Vernetzung auch in, in, im Sozialraum (…) Ich denke an eher was, was Handfesteres noch mit Handwerksbetrieben. Oder, um sozusagen die Klientel, wenn sie schon länger dort sind, auch irgendwie zu motivieren und zu beschäftigen. Es war mal die Überlegung. (…) wäre es vielleicht interessant, eine Fahrradwerkstatt einzurichten (…). Ex 1 – 477 – 490)

Abschließend zu diesem Praxisziel soll noch ein Blick auf die **Kooperation mit der Polizei** geworfen werden. Da die Kinder in vielfältige Konflikte mit dem Gesetz gekommen sind (und auch aktuell noch kommen), war die Kooperation von PortNord mit der Polizei von Beginn an ein wichtiges Aufgabenfeld. In den nunmehr über dreijährigen wechselseitigen Erfahrungen hat sich ein hohes Maß gegenseitiger Akzeptanz und Anerkennung herausgebildet. Exemplarisch hierfür die Ausführungen einer Leitungsperson im Projekt:

Ich habe aber das Gefühl, dass die Polizei an sich total auf unserer Seite ist. Also wenn wir jetzt mit der Bundespolizei, es sind ja viele am Bahnhof unterwegs, allein schon, weil wir nach Hause fahren und hierherfahren und schauen darauf, wie noch unsere Klientin und die freuen sich immer total, wenn wir vorbeigucken und fragen "Habt ihr sie gesehen? Wie geht ihr gerade? Wisst ihr, wo wir sie gerade finden können und dann auch vorbeigehen? "Also die schätzen das auch wert, dass wir uns wirklich engagieren. Und sie sehen das auch. Sie versuchen uns auch entgegenzukommen. Nur gibt es einfach jetzt so, wir haben jetzt wieder ein kleines Problem, dass die Vermisstenmeldungen jetzt wieder ganz anders funktionieren als noch vor drei Monaten. (…) Da müssen wir einfach wieder bessere Absprachen treffen. Aber die muss halt jedes halbe Jahr neu treffen, weil die Zuständigkeiten sich auch bei denen immer wieder verändern. Genau. Aber auch da sind wir viel, viel besser aufgestellt als jede andere Gruppe, glaube ich. Also auch an Mitarbeit und dass die Polizei Verständnis hat für unsere Kinder. Ja. (Leit 1,2n – 416-430)

Zusammenfassend: Die Kooperation mit anderen Diensten und Institutionen stellen für das Projekt PortNord (und gleichermaßen für seine Kooperationspartner*innen) eine Selbstverständlichkeit dar. Für das Casemanagement des Jugendamtes, für die Polizei, die Kinder- und Jugendpsychiatrie und ebenso für die Schule stellt das Projekt eine ganz neue hilfreiche Instanz dar, die ihnen hilft, ihre eigenen Probleme mit den dort untergebrachten Kindern besser einzuordnen und zu bewältigen. Das Projekt fängt viele der von ihnen allein nicht zu lösenden Probleme auf. Dies erfolgt nicht im Wege einer

Abschiebung auf eine weitere spezialisierte Institution, sondern durch Erweiterung der eigenen Kooperationsbezüge. Auf der anderen Seite ist aber auch das Projekt PortNord von vorneherein angetreten, Probleme im Umgang mit den jungen Menschen nicht allein, sondern im Zusammenklang der für die Kinder relevanten Institutionen zu bearbeiten. Nur die Tatsache, dass sich diese Institutionen nach Aufnahme der Kinder in der Wohngruppe nicht entziehen, sondern aktiv durch ihre Kooperationsbereitschaft am Gelingen des Projektes mitwirken, ist es möglich, für die Kinder einen angemessenen Lebensort zu schaffen, an dem sie nach vielfältigen „Odysseen“ und bösen Lebenserfahrungen ankommen und zur (relativen) Ruhe kommen können.

Praxisziel 2.4: *„Die räumlichen und sozialräumlichen Gegebenheiten schaffen eine hilfreiche Struktur für das Erreichen des Leitziels des Projektes.“*

Ein letzter Blick im Rahmen der Strukturebene soll auf die räumlichen und sozialräumlichen Gegebenheiten gerichtet werden, innerhalb derer das Leitziel des Projektes realisiert werden soll.

Wie beschrieben liegt die Wohngruppe zentral an einer Einkaufsstraße in Bremen-Vegesack, gleichzeitig aber weit entfernt von einem für die Kinder wichtigen Treffpunkt in der Bremer Innenstadt bzw. vom Bremer Bahnhof.

Zunächst zum Gebäude und zur Einrichtung der Wohngruppe. Hierzu gibt es durchaus unterschiedliche Positionen. Eine Leitungskraft betont:

Ich glaube, dass unser Ambiente hier echt bisschen charmanter ist, weil man sieht, dass es nicht Erwachsene gemacht haben. Also ich glaube, dafür ist es dann vielleicht auf den ersten Blick auch nicht immer alles so schön. Aber ich glaube, das ist glaube ich auch genau das, was es ausmacht. Die Leute, die die Kids hier wohnen, fühlen sich wohl. Und klar sollen wir uns als Mitarbeitende auch wohlfühlen. Das heißt, wir haben auch, dass wir unsere Betreuerzimmer irgendwie auch schön einrichten. Aber wichtig ist ja, dass die Kids es hier schön haben und auch schön finden und dann können wir, glaube ich, auch mal gut aushalten, wenn dann mal vielleicht irgendwelche Wandbilder wir nicht so schön finden oder so und ich glaube, das macht den Charme hier auch aus irgendwie, dass man das sieht, dass das nicht sich Erwachsene überlegt haben, wie das hier aussehen soll. Man muss die Kinder, die Jugendlichen, die hier wohnen, das gemacht haben. (Leit 1a – 621-630)

Eine andere Leitungskraft sieht ebenfalls viele positive Aspekte in dem Haus und in der Wohnung:

Sonst ist das Haus total groß. Ich meine, Kinder haben alle riesige Zimmer. Das gibt´s auch nicht bei jeder Wohngruppe. Und wir sind da auch ziemlich gut finanziert, dass wir immer wieder neue Einrichtungen beschaffen können, weil die brauchen wir tatsächlich, dadurch, dass die Kinder sie immer wieder kaputt machen. Wobei wir total glücklich sind, dass sie jetzt ihre Möbel kaputt machen und nicht mehr uns. Voll gut. Ja, große Zimmer: voll schön, ziemlich hell. (Leit 1,2n – 450-455)

Diese beiden Positionen erfahren allerdings einen deutlichen Widerspruch von zwei Mitarbeiter*innen

So, dann natürlich ist das Haus eine Katastrophe an vielen Stellen, was die Sicherheitsmöglichkeiten angeht. (MA5 – 1183-1184)

Und vieles sieht hier sehr schrottig aus, wenn ich mich umgucke. Das ist auch, musste ich, das musste ich wirklich hart lernen, dass die Jugendlichen das auch nicht aushalten, wenn das jetzt hier wirklich alles heile wäre, dass sie dann nötig haben, Sachen zu zerstören. (MA 2 – 212-216.)

Dass nicht alle Kinder diese Auffassung teilen wird durch folgende Aussage eines der interviewten Bewohner*innen deutlich:

*Ja, müsste das Haus sauberer halten. [*Frage: Sauberer, okay. Wird es zu wenig geputzt, oder?] *Nee, das ist nicht die Sache. Aber, ich fühl mich, wenn ich aus meinem Zimmer komme, nicht so wohl. (…) Eigentlich, die Dekoration, und so. (…) Dekoration, ja dann doch ... kuck mal, da ist jetzt aber an die Wand was gekritzelt (…) Der Kühlschrank sieht auch nicht so gut aus. (…) Das passt hier alles nicht so alles zusammen. (…) (Jug 1 – 491-544)*

Die Lage der Wohngruppe in der Einkaufsstraße ist zudem mit einem hohen Konfliktpotenzial mit den Anwohner*innen und Geschäftsleuten verbunden, zumal es einen Balkon gibt, der den Blick auf die Einkaufsstraße freigibt.

Also am Anfang war das ganz schlimm, wenn die auf dem Balkon waren, waren sie am rumschreien, weil sie wussten, dass die Nachbarn dann reagieren und dann hatte man einen Doppeldruck als Betreuer, (MA4 – 675-680)

Der Nachteil mitten in der Stadt ist und dass wir Gastronomiebetriebe einfach als Nachbarn haben, die schon ehrlicherweise manchmal einiges auszuhalten haben. Gerade auch im Sommer, wenn sie natürlich auch Gäste bewirten draußen, die auf der Dachterrasse in die Kartoffeln fliegen oder so. Das ist schon wirklich doof für die auf jeden Fall. (Leit 1a – 584-590)

Ich finde es nicht schlimm, dass hier Anwohner sind. Ich finde es schlimm, dass hier Geschäfte sind, weil mir tun diese Geschäftsinhaber furchtbar leid, weil die um ihre Existenz bangen, wenn...wenn unsere Kinder sie mit Kippen beschießen. (MA5 –1167-1170)

Sehr viele Interviewpartner*innen betonen, dass sie die Wohnlage in einer Etagenwohnung unglücklich finden. Häufiger wurde der Wunsch geäußert, dass es schön wäre, über einen Garten verfügen zu können, der mehr Gestaltungsmöglichkeiten (auch für die Kommunikation mit den Kindern) ermöglichen würde.

Ich hätte gern einen Garten. Also das wäre irgendwie echt ganz schön mal mit den Kindern rausgehen können und Fußballspielen. (Leit 1,2n – 456-458)

Und wenn ich mir das aussuchen könnte, wir haben, glaube ich, aus dem Haus was Gutes gemacht. Aber das Haus ist trotzdem, finde ich, eigentlich nicht ganz passend für das (…), was wir hier tun, sondern ein Garten wäre super. (Leit 1a – 584-595)

Also gleichzeitig wünsche ich mir manchmal, dass das jetzt nicht so voll in der Mitte wäre, dass man zum Beispiel noch einen großen Garten drumherum hätte. Ja, sowas, um einfach mal auch bei Konflikten zum Beispiel zu sagen, jetzt gehen wir einfach mal in den Garten und das fehlt hier sicher. (Leit 2a – 782-786)

Bezogen auf die Lage der Wohngruppe in Bremen Vegesack gibt es sehr unterschiedliche Meinungen

Es gibt einige gute Vorteile für Mitarbeiter ist die schnelle Erreichbarkeit zum Beispiel, man braucht kein Auto, um hier zu arbeiten und sowas. Das hat Vorteile, die hätte man jetzt in einer Landeinrichtung nicht so. Wir haben ein tolles System, wir mit Krankenhaus, die Polizei ist schnell da. Also diese Sachen, die Infrastruktur einer Stadt brauchen wir auf jeden Fall und gleichzeitig wünsche ich mir trotzdem einen kleinen Bauernhof, wo alles so ein bisschen …. Das kann man noch nicht alles machen. (Leit 2a – 779-795)

Die Ambivalenz in der Frage der Lage der Wohngruppe wird in folgenden Zitaten sichtbar:

finde ich tatsächlich, obwohl es auch schwierig ist, bei einer individuell pädagogischen intensiven Einrichtung den Standort suboptimal. Der ist in Bremen Nord sehr weit weg von dem Geschehen, wo sich viele, viele Jugendliche aus der Wohngruppe aufhalten, nämlich tatsächlich in Bahnhofsnähe und im Drogenmilieu. Ähm, wenngleich es bestimmt die eine oder andere gibt, in der Einrichtung, der es gut tut, weiter weg vom Bahnhof zu sein. Anderen würde es eher gelingen, in der Wohngruppe zu sein, wenn sie einfach näher am Hauptbahnhof wäre. (Ex 5 – 414-419)

Eindeutiger aber inhaltlich konträr zueinander positionieren sich die folgenden beiden Interviewpartner*innen:

Ich meine nicht. Also, ich meine, das ist kein guter Ort, weil hier zu viele Reize sind. Die Nähe zum Bahnhof, die Nähe zu Wohnort weiß ich nicht, ob Sie das kennen, wenn Sie so ein bisschen Bremen Nord kennen, da wohnen 150 verschiedene Nationalitäten. Das ist ein Hotspot, ein Schwerpunkt neben dem Bahnhof oder das Hafengebiet, wo sich viele Jugendliche treffen, wo viele Straftaten stattfinden, wo viele Pöbeleien, Körperverletzungen. (Ex 3 – 402-410)

Ich glaube, dass es tatsächlich ganz gut ist, weil es zentral ist. Auf der einen Seite, weil die Kinder das auch einfach brauchen, dass sie in den nächsten Zug steigen können und zum Hauptbahnhof fahren können. Oder halt generell, sie kommen nachts noch nach Hause, weil wären wir jetzt irgendwo auf dem Dorf...weiß ich nicht. Also die Kinder brauchen einfach dieses "Weg sein" und die wollen ja auch nicht

immer hier sein. Deswegen brauchen sie auch irgendwie diesen Verkehrsanschluss. (Leit 2n – 714-720)

Zusammenfassend: Bezogen auf die räumlichen und sozialräumlichen Bedingungen herrschen divergierende Einschätzungen und Meinungen. Zwar wird unisono betont, dass das Projekt PortNord aus den gegebenen Bedingungen in dem Haus in Bremen-Vegesack ein Maximum an Nutzen zieht und „das Beste draus macht". Allerdings weisen die Einschätzungen zur Wohnlichkeit der Wohngruppe und mehr noch zur Lage des Projektes ein breiteres Spektrum auf. Bezogen auf den Charakter der Wohnung wird mehrfach darauf verwiesen, dass die Kinder ihre eigenen Vorstellungen von ihrer Wohngruppe entwickeln und von daher – aber auch zur Vermeidung von Zerstörungen – zumindest die Gemeinschaftsräume eine eher kärgliche Ausstattung aufweisen. Versuche, Wohnlichkeit nach dem Geschmack der Mitarbeiter*innen seien mehrfach gescheitert. Zur Lage der Wohngruppe wird einhellig festgestellt, dass die enge Nachbarschaft zu Nachbarn aber auch zu den Geschäften in der Einkaufsstraße durch provozierendes Verhalten der Kinder ein hohes Konfliktpotenzial entfaltet. Die zieht den Wunsch nach einer Wohnmöglichkeit – möglichst mit Garten – bei der der Abstand zu unmittelbaren Nachbarn etwas größer ist, nach sich. Bezogen auf Zentralität und Dezentralität der Wohngruppe bezogen auf die urbanen Zentren in Bremen und in Vegesack sind die Meinungen eher ambivalent. Über die positive oder negative Wirkung von Nähe oder Distanz der Wohngruppe zu den Problem-Hotspots (Drogen, Kriminalität) lassen sich keine, allen Kindern gleichermaßen gerecht werdende Aussagen machen.

Zentrale Aspekte auf struktureller Ebene

Als zentrale **Ergebnisthesen** zur Strukturqualität der Wohngruppe PortNord lassen sich auf der Grundlage dieses Auswertungsschrittes festhalten:

1. **Das Team des Projektes PortNord ist mit seinen 14,5 Stellen und seinen knapp 20 Mitarbeiter*innen zu jeder Zeit multiprofessionell aufgestellt. Hierdurch gelingt es verschiedene professionelle Sichtweisen auf die Problemlagen der Kinder herzustellen und ein Verständnis für ihre durch psychische Traumata in der Vergangenheit beeinflussten Verhaltensweisen und Erlebniswelten zu entwickeln.**
2. **Die Arbeit mit den Kindern ist – ungeachtet der dichten Besetzung mit Fachkräften – derart belastend, dass sich das Projekt durch eine extrem hohe Fluktuation auszeichnet. Die Teamzusammensetzung ist dadurch hochgradig fluide. Nur ein kleiner Kern von Fachkräften (z.B. die Leitungspersonen) arbeitet von Beginn an in der Wohngruppe.**
3. **Zentrale Anforderung an die Fachkräfte ist über ein hohes Maß an Selbstreflexion verfügen, um sich ihrer eigenen Wahrnehmungen und Ängste bewusst zu werden. Nur so lässt sich für sie ein Umgang mit den Kindern finden, der es ihnen ermöglicht,**

deren Erfahrungen problemangemessen wahrzunehmen und sie zum Maßstab ihres professionellen Handelns zu machen.

4. **Der Trägerverbund gewährleistet ein breites Spektrum an begleitender Beratung, Supervision und Weiterbildung für die Fachkräfte, um diese je nach individuellen Bedarfen und Notwendigkeiten entsprechend den Herausforderungen durch die Kinder zu unterstützen und weiterzubilden.**
5. **Die Wohngruppe PortNord hat ein dichtes Kooperationsnetz geknüpft (insbesondere Casemanagement des Jugendamtes, Psychiatrie, Schule und Polizei), um Problemlagen der einzelnen Kinder zeitnah und direkt im Zusammenwirken mit diesen Instanzen zu bearbeiten. Alle diese Kooperationspartner*innen sehen sich unisono als „Partner" des Projektes und betonen, dass sie durch ihre Kooperationsbereitschaft am Gelingen des Projektes mitwirken wollen.**
6. **Gleichzeitig machen die verschiedenen institutionellen Kooperationspartner deutlich, dass sie das Projekt als große Unterstützung und Entlastung für ihre eigenen Institutionen erleben, da sie dort immer eine/n Ansprechpartner*in haben, der/die sie dabei unterstützt, ihre eigenen Probleme mit den Kindern adäquat zu lösen.**
7. **Bezüglich der räumlichen (Wohnung) und sozialräumlichen (Wohnort) Bedingungen muss die Immobilie und der Standort in Bremen-Vegesack als Kompromiss gelten. Zur Angemessenheit der Wohnung und des Standortes gibt es bei den Interviewpartner*innen unterschiedliche Meinungen. Gleichwohl zeigt sich durch die nunmehr dreijährige Präsenz der Wohngruppe an diesem Ort, dass es gelungen ist, die Wohnung für die Projektzwecke angemessen herzurichten und zu erhalten und die z.T. heftigen, durch die Kinder und ihr Verhalten bedingten Konflikte mit der Nachbarschaft (Geschäfte und Bewohner) durchzustehen – was anerkennend für die Anlieger und Anwohner auch in umgekehrter Richtung erwähnt werden muss.**

4.3 Zieldimension: Prozessqualität

Wie gut sind die pädagogischen Prozesse in der Gruppe gestaltet? Wie werden sie mit den Interventionen anderer Institutionen synchronisiert?

Die Prozessvariable der Evaluation stellt das fachliche Handeln der Fachkräfte in den Mittelpunkt und fragt danach, wie gut die pädagogischen Prozesse innerhalb des Projektes PortNord gestaltet werden. Die prozessuale Ebene ist ebenso wie die Strukturebene eine Resultante aus den konzeptionellen Vorüberlegungen (siehe 4.1 – Konzeptebene). Hier stellen sich folgende Fragen: Wie werden diese Prozesse von den internen und externen Fachkräften beschrieben und von den Bewohner*innen erlebt? Wie gut und wodurch gelingt es, Stabilität in das Leben der Kinder und Jugendlichen zu bringen? Wie gestaltet sich traumapädagogische Psychoedukation in der Wohngruppe?

Vor allem vor dem Hintergrund des schon auf der Konzeptebene thematisierten Begriffs der „Intensivpädagogik“ zur Charakterisierung der Pädagogik in der Wohngruppe sollen hier einige Aspekte vorangestellt werden, die sich zwar nicht in den auf dem Zielworkshop erarbeiteten Praxiszielen beziehen, aber dennoch wichtige Prozessqualitäten von PortNord abbilden, die erst im Interviewmaterial sichtbar wurden. Dies betrifft vor allem Fragen der Hilfeplanung und Hilfeplanfortschreibung.

Der Intensivpädagogische Ansatz von PortNord wird insbesondere im Spannungsfeld von Hilfeplanung und Alltagsgestaltung deutlich. Auf die Frage hin, ob die Hilfeplanung eine größere Bedeutung hat und im Arbeitsalltag präsent und auch relevant ist, antwortet eine Mitarbeiterin: „*In den Bezugsteams, ja. Aber wir besprechen ja bei jeder Teambesprechung, auch jeden Jugendlichen. Und dann ist sie, ich glaube die ist bei allen auch präsent. Also ich weiß schon, was die Ziele auch bei den anderen Jugendlichen sind, nicht nur bei dem Kind, was ich betreue. (MA 1 –1018-1022)* Gleichwohl macht sie auch deutlich, dass diese Hilfeplanung dann mit dem einzelnen Kind konkretisiert wird: „*Natürlich bin ich da viel, bei dem Kind viel tiefer drin, mache die Hilfeplanung auch mit selber mit den Casemanagern. Aber ich weiß es eigentlich von jedem Kind, was die Ziele sind“. (MA 1 –1022-1026)*

Ähnlich äußert sich auch eine Casemanagerin zum eher prozessorientierten Vorgehen angesichts sehr schwer planbarer Hilfeverläufe: „*Hilfeplangespräche im eigentlichen Sinne, wie man es vorher kannte, haben nicht in diesem Rahmen stattgefunden, eben weil man sich sehr, sehr häufig und anlassbezogen auch im Präsenz getroffen hat. Da war der Hilfeplan dann quasi eine Zusammenführung von einem Fallverlauf und zukünftigen Zielen. Ähm, so dass der Austausch da wirklich sehr sehr eng war. (Ex 5 – 197-200)*

Eine Mitarbeiterin unterstreicht den Prozesscharakter und die Notwendigkeit gemeinsam immer wieder neu zu überlegen: *Also wir sind in einem ständigen Prozess, "Was könnte im Moment der Person guttun?" Und wir beobachten alle. Das Team und die Bezugsbetreuer überlegen sich dann im Speziellen, was man daraus für Schlüsse zieht. Wir überlegen quasi wöchentlich "Wie ist der Stand, was könnte das Bedürfnis aktuell sein?" (MA5 – 601-610)*

Eine Teamleitung erläutert die der Hilfeplanung zugrundeliegende Entwicklung einer Arbeitshaltung, die nach und nach an die besonderen Gegebenheiten und Erfordernisse in folgender Weise angepasst wurde: *„Ich glaube, bei uns ist diese Hilfeplanung tatsächlich sehr präsent gewesen, vor allem zu Beginn, weil es gab natürlich schon auch große Erwartungen irgendwie und die Erwartung hängt natürlich auch irgendwo beim Auftraggeber mit Geld zusammen, ne es ist. Und ich glaube, da haben wir uns*

sehr, sehr krass unter Druck gesetzt gefühlt am Anfang auch als Team. Das war uns, glaube ich, nicht immer so bewusst, dass wir diesen Druck eigentlich spüren, aber der war schon da. Ich kann mich noch gut daran erinnern und den Druck, den man selber hat, den haben wir, glaube ich, auch auf die Kids übertragen zu Anfang. Ihr müsst jetzt aufstehen, ihr müsst zur Schule, ihr müsst das machen und das und das und das und das. Und ich glaube, das hat sich im Laufe der Zeit verändert, weil wir waren immer sehr transparent, auch in den Jugendamtsgesprächen, auch mit der Heimaufsicht und so eben auch dann irgendwann die Haltung zu entwickeln. So, es braucht halt Zeit so und wir können ja auch nicht zaubern. So wir haben ja erstmal nur zugesichert, dass sie ein Ort zum Leben haben, dass sie hier Krisen haben und dass sie ganz viele schlimme Sachen passieren". (Leit 1a – 489-500)

Eine weitere Mitarbeiterin benennt, warum geplantes Vorgehen nicht immer hilfreich ist und wie spontane Erfordernisse die eigentlich viel relevantere Herausforderung im Arbeitsalltag sind: *„Du arbeitest ja hier nicht, du hast den Ablaufplan, was ist zu tun, sondern die Hauptaufgabe ist hier, diese...dieses Aushalten einer Möglichkeit, dass es gleich losgeht. Also wir machen hier Haushalt, wir wischen ein bisschen, wir machen denen bisschen Essen, es ist ja alles Larifari, dann gehe ich mal mit denen zum Arzt. Wie süß. Aber das Aushalten, dass innerhalb von einer Sekunde mit zwei Worten, weil ich grad nicht nachgedacht habe, würde er mir an den Hals gehen und mich treten, ohne Probleme. (…) Das heißt, ich muss die gesamte Zeit auf die Schwingungen achten und darauf reagieren. Und das funktioniert nur, wenn wir wach sind und wenn wir uns darauf einlassen können. Und wenn wir auch zum Beispiel nach einem Vorfall auch mal eine Woche frei haben können, um runterzukommen. Und das ist natürlich bei einer Mangelbesetzung schwieriger und deswegen, so ein System ist sehr fragil". (MA5 – 1285-1303)*

Auch wenn die Hilfeplanung als Orientierung und als ein wichtiger Bestandteil in der Arbeit mit den Jugendlichen angesehen wird, zeigt sich in den Interviews dennoch, dass sich im Alltag ein Spannungsfeld auftut zwischen der „geplanten" Hilfe und den festgelegten Zielen im Hilfeplan einerseits und den Bedarfen der Jugendlichen und dem, was im Alltag möglich ist, anderseits.

Die besondere Prozessqualität soll hier abschließend noch anhand eines Zitats verdeutlicht werden, dass die Arbeit und Relevanz von PortNord in einer langfristigen Prognose zusammenfasst und dabei auch die von den Mitarbeiter*innen intendierten und wahrgenommenen Perspektiven prägnant zusammenfasst und sich auf die Frage beziehen, wo ein Mitarbeiter in Leitungsfunktion die Kinder von PortNord in zehn Jahren sehen würde: *„Ganz, ganz unterschiedlich. Also, ich weiß nicht. Bei einigen, die jetzt auch regelmäßig zur Schule gehen, hat man das Gefühl „okay, vielleicht fangen die sich irgendwie nochmal" … Ich glaube, bei einigen läuft es schon irgendwie nochmal in eine geregelte Bahn oder kann in geregelten Bahnen laufen. Und wir versuchen auch alles dafür, dass sie irgendwie so ein bisschen wieder einen besseren Weg bekommen, als jetzt grade. Aber ich glaube, bei einigen ist es tatsächlich auch sehr, sehr schwierig. Also gerade bei dem einen Kind, was jetzt so viele Anzeigen hat, da wäre ich unsicher, wie es in zehn Jahren aussieht, also keine Ahnung, würde sie... Oder bei den anderen Kindern ist das ja auch gerade ganz extrem mit dem Drogenkonsum, da frage ich mich dann schon so „Weiß ich nicht, macht so ein Körper das zehn Jahre noch mit?!" Also irgendwann sagt der Körper ja schon auch mal „Okay, bis hier hin und jetzt nicht mehr weiter." Es gibt schon Kinder, wo man sich dann echt Sorgen macht. Und ich glaube, da...das ist auch kein schöner Gedanke, wenn man dann so weit denkt. Weil man sich dann schon irgendwie fragt „okay, weiß ich nicht, kann ich nicht sagen, überhaupt*

nicht." Am Ende geht es auch irgendwie darum. Also man möchte ja auch, dass die Kinder irgendwie eine schöne Perspektive oder eine bessere Perspektive haben, wie zum Zeitpunkt des Einzugs". (Leit 2n – 845-866)

Praxisziel 3.1: *„Den Kindern und Jugendlichen stehen mehrere verantwortliche Bezugspersonen zur Verfügung, die ihnen zuverlässige Beziehungsangebote machen."*

Vor dem Hintergrund der hohen Personalfluktuation aber auch angesichts der vielfältigen Bedarfe der in PortNord untergebrachten jungen Menschen erschiene es eher dysfunktional oder gar hinderlich, wenn einzelne Betreuer*innen den Kindern klassische Bezugsangebote im Sinne einer dauerhaften persönlichen Beziehung mit dem Angebot einer ganz grundlegenden Veränderung der persönlichen Situation der Kinder innerhalb sehr kurzer Zeit machen würden. Mit jedem Weggang einer* Mitarbeiter*in würde es zu einem erneuten Beziehungsabbruch kommen, der wiederum zu neuen Enttäuschungen führen würde. Insofern geht es eher darum, verlässliche Strukturen, verlässliche Ansprechpersonen oder, wie es einer der Kooperationspartner*innen benennt, „Beziehungskontinuitäten" (Ex 6 – 29.38) zu gewährleisten, die einen sicheren und wertschätzenden Rahmen für die Jugendlichen bieten.

Auf die Frage „Du vermeidest in der Beziehung aber zu große Nähe?!" antwortet eine Mitarbeiterin: *Nee. Ich vermeide die Hoffnung auf Rettung. Also wir sind uns, glaube ich, also ich habe von den Erfahrungen her, die intensivste Beziehung, die er lebt, was Austausch angeht und Vertrauen. Aber ich werde ihn nicht retten und das ist...Also das, das versuche ich ihm zu vermitteln. Ich bin nicht zuständig. Wenn ich gehe, muss er jemand anderen finden. Und das liegt nicht daran, dass ich Abstand halten will, sondern er muss ja einen Weg finden im Leben. Und ich unterstütze ihn eher dabei, Anknüpfpunkte zu finden, wo das geht. (MA5 – 443-452)*

Ähnlich äußert sich eine weitere Mitarbeiterin: *… also es ist verhältnismäßig wenig Struktur im Gegensatz zu einer anderen Jugendhilfeeinrichtung, weil die das auch gar nicht aushalten. Also man kann so was. Wir haben jetzt zum Beispiel für in unserem Bezugsteam, weil unser Bezugskind im Mai Abschlussprüfung hat, haben wir jetzt in den Osterferien einen Lernplan festgelegt, dass sie halt jeden Tag mit einem von uns zwei Stunden lernen kann, aber selbst das. Also man kommt dann halt hier an und hat das mit ihr festgelegt und ihr das auch gesagt, aber man kann halt immer noch sagen, dass eine Tür vor der Nase zugeschlagen wurde. Gar nicht so einfach, also das ist halt immer davon abhängig. Also wir versuchen es, in dem Maße, indem es geht, aber es ist halt weniger, viel weniger als in anderen Jugendhilfeeinrichtungen. (MA 1 – 293-306)*

Folgende Passagen machen dabei die besondere Form der Beziehungsgestaltung deutlich.

Das fand ich ganz bemerkenswert. Hatte ich irgendwann noch mal mein Aha-Erlebnis. Also als N.N. das erste Mal relativ intensiv in Bahnhofszene abgeglitten war und eigentlich nächtelang entweder am Bahnhof oder bei Freunden gepennt hat und gar nicht mehr auftauchte. Also auch in dem Moment nicht aufzugeben, sondern zu sagen, wenn die nicht zu uns kommt, gehen wir halt zu ihr und sie also regelmäßig zum Bahnhof zu fahren, sie da mit Essen oder Taschengeld oder einer Decke zu versorgen, immer wieder in Beziehung zu bleiben und dann kommt sie zurück. Also das ist egal, ob die dann gerade am Bahnhof sind oder in der Klinik oder die so was wie eine Time-Out Maßnahme machen. Aber das machen dann auch nicht irgendwelche Fremden, sondern das macht dann auch der Bezugsbetreuer und das kriegen wir hin. Also immer wieder diese Beziehungskontinuitäten zu schaffen, das ist glaube ich ein unfassbar wichtiger Gelingensfaktor. Also kontextübergreifende Beziehungskontinuitäten schaffen, wenn ich so ein toll klingendes Schlagwort nennen darf, das ist, glaube ich, noch ein ganz wichtiger Faktor. (Ex 6 – 29.38)

Und auch die Gruppe wird eher weniger als Beziehungsangebot betrachtet, oft scheint es für die jungen Menschen genug, erst einmal mit sich selbst zur Ruhe zu kommen und mit sich selbst zurechtzukommen.

Es ist in meinen Augen noch deutlich weniger als in anderen Wohngruppen ein Gruppengefühl, weil die einfach mit so einer hohen Belastung reinkommen, dass sie erstmal mit sich selber, überhaupt sich selber aushalten können. Also zum Beispiel N.N. ist jetzt seit Monaten, sitzt er in seinem Zimmer und ich glaube, dass es richtig gut ist, weil er geht zum ersten Mal nicht raus und macht etwas kaputt. Der, ich glaube, der geht gerade selber in Kur, in Reha in sein Zimmer und dann kommt er ab und an für zehn Minuten raus und dann geht er wieder rein. (…) Also das gelingt ihm gerade und man sieht da eine ganz tolle Entwicklung und es gibt seit Monaten keine Vorstrafen, keine weiteren Straftaten. Wahnsinn, das ist und das schafft er selber und man muss das halt aushalten. Die Mitarbeiter haben zum Teil gesagt „Um Gottes Willen, der wird noch depressiv, der sitzt die ganze Zeit drinnen." Und ich habe gedacht „Ja, ist doch voll gut." Der schützt sich grad vor sich selber. Aber er hat erstmal mit sich zu tun. Also ich glaube, wenn du alle vier anderen Mitbewohner wegtust und neue reintust, sagt er „Okay, also dann sind die jetzt da. Hauptsache ich habe mein Zimmer." Ich habe zum ersten Mal mein Reich. Ich darf zum ersten Mal Ich sein. Ich kriege zum ersten Mal nicht laufend das Feedback, dass alles, was ich mache, falsch ist. Das ist wichtig. Und ich glaube, das macht PortNord aus. (MA5 – 536-560)

Aus Sicht der Jugendlichen wird diese Zurückhaltung der Gruppe gegenüber ebenfalls deutlich: *Geht so, ich halte mich eher noch zurück. (…) Ich möchte eher so mein Zimmer für mich ... (…) ... und da chille ich für mich und mach da meine Sachen, komme ab zu raus zum Essen und zum Reden. (Jug 1 – 191-207)*

Trotz des bewusst weniger umfangreich ausgelegten Beziehungsangebotes, stehen die Mitarbeiter*innen dennoch als verlässliche Ansprechpartner*innen zur Verfügung. Immer wieder wird auch der bedingungslose Charakter ihres Beziehungsangebotes genannt.

Also ich glaube, was gut und richtig ist, ist das Beziehungsangebot, was die machen, auch dieses bedingungslose Beziehungsangebot. Also wir sind da, wir sind auch nicht weg, wenn du richtig Mist machst, du darfst bei uns bleiben, auch wenn du richtig Mist machst. Das hat, glaube ich, schon viel für sich und glaube ich, ist ein ganz zentraler Gelingensfaktor. Und das Leben in meiner Wahrnehmung, das leben die in PortNord auch richtig, die Mitarbeitenden dort. (Ex 1 – 321-337)

Ein besonders interessanter Aspekt ist es, dass PortNord es trotz der hohen Personalfluktuation schafft, für die jungen Menschen ein hohes Maß an Stabilität und Verbindlichkeit zu schaffen. Hier kann eine Form von Stabilität durch die Organisation konstatiert werden, die auch unabhängig von den einzelnen Personen eingelöst werden kann.

Sie haben dann trotzdem immer PortNord als Ansprechperson. Also ich finde es auch ganz interessant an einem Mädchen, die gegangen ist, also die jetzt nicht mehr hier ist von den Kindern. Ich weiß nicht...sie kam in ihre Folgeeinrichtung und wenn die Folgeeinrichtung versucht hat, sie telefonisch zu erreichen, dann ist sie nicht rangegangen. Aber wenn wir sie angerufen haben, mit der PortNord Nummer, ist sie immer rangegangen. Also die wussten halt einfach „Okay, es ist egal, welcher Mitarbeiter gerade da ist." Wir können uns trotzdem immer auf PortNord als großes Ganzes irgendwie verlassen. Also nicht so dieses...persönliche so „Okay, mein Bezugsbetreuer ist für mich da, sondern es ist PortNord ja für mich da, der/die/das für mich da ist. PortNord bleibt ja auch, also egal, ob ein Mitarbeiter jetzt geht oder hierbleibt. (Leit 2n – 433-446)

Die Verbundenheit mit PortNord scheint nachhaltig zu wirken und hält selbst dann an, wenn die Jugendlichen aus der Einrichtung gehen.

Ja, das kann ich tatsächlich ergänzen, kurz zusammenfassen. Was mir so positiv aufgefallen ist, ist tatsächlich, dass die Wohngruppe es trotz der Personalfluktuation schon schafft, durch gewisses Personal, das eben schon ziemlich lange da ist, ja eine Bindungs- und Beziehungsstabilität schafft. So für die Jugendlichen, dass sie tatsächlich es schaffen, individual pädagogisch auf die Jugendlichen und deren Bedarfe einzugehen. (Ex 5 – 407-411)

Deutlich wird hierbei, dass es trotz der hohen Fluktuation auch einige Mitarbeitende gibt, die bereits länger, teilweise von Beginn an, in PortNord arbeiten. Diese werden als bedeutende Konstante und zentrale Schlüsselpersonen (access points) angesehen.

Und in meiner Wahrnehmung steht und fällt es tatsächlich in PortNord mit Herrn H. und Herrn F.. Also zumindest, als ich am Anfang noch ein bisschen häufiger dort war und auch da dringesteckt habe, würde ich das hundertprozentig so sagen. Ich kann jetzt

nicht sagen, ob nicht auch Menschen nachgewachsen sind, die dieses Projekt auch inhaltlich befruchtet haben und weiterentwickelt haben. Aber ja. Also meine Antwort auf Ihre Frage ist: Ich glaube, dass das sehr personenabhängig ist. Ja. (Ex 1 – 396-408)

Auch auf der Leitungsebene im Trägerverbund ist eine große Kontinuität bei den Personen festzustellen. Insofern gibt es neben der großen Fluktuation auch Inseln der Kontinuität, die zum einen Sorge tragen, dass Erfahrungen und Wissen nicht verloren gehen und zum anderen eine stabile Rahmung gewährleisten.

Auf die Frage was die Jugendlichen oder Kinder hier hält, antwortet eine Leitungsperson: *Ich glaube, tatsächlich dieses bedingungslose Beziehungsangebot. … Und eben das zweite, glaube ich, eben auch ist dieses: sie haben hier einen Ort zum Leben und der wird ihnen nicht weggenommen von uns. Also wir als Trägerverbund verzichten auf die Entlassung und das wissen die Jugendlichen auch und ich glaube nach einer gewissen Phase glauben sie uns das auch. Am Anfang testen sie das und überprüfen das auch und dann merken wir okay, die meinen das echt ernst und ich glaube, das ist das, was sie eben auch hier hält. (Leit 1a – 326-336)*

Das bedingungslose Beziehungsangebot ist das übergreifende Ziel aller Beteiligten und scheint auch eine zentrale Grundlage der gelingenden Zusammenarbeit, wie folgendes Zitat eines externen Kooperationspartners verdeutlicht.

Erwartung ist auf jeden Fall, ein bedingungsloses Beziehungsangebot zu stellen. Wir haben da mit Jugendlichen zu tun, die noch nie in ihrem Leben Stabilität erfahren haben, die zum Teil 30 Einrichtungen erlebt haben und immer überall entweder rausgeflogen sind oder abgehauen sind, die auch in ihrem Beziehungsmuster schon so stabil sind in ihrer Instabilität, dass sie Beziehungen scheitern lassen und abbrechen, bevor sie einen Abbruch erfahren müssen. Und das war quasi die Grundvoraussetzung für Port-Nord, dass von Einrichtungsseite aus niemanden kündigt, also niemand entlassen wird aufgrund seiner Verhaltensauffälligkeiten. Das habe ich bisher auch durchgängig so erlebt. (Ex5 – 261-267)

Trotz des großen Teams sind einzelne Personen dennoch wichtig und werden auch als solche wahrgenommen, angesprochen und gewählt. Dabei scheint die Rolle als Bezugbetreuer*in eine übergeordnete Bedeutung zu haben.

Bezugsbetreuer? Die sind schon relevant, sind aber viel mehr so, also im Alltag macht das jetzt nicht den Unterschied. Wir sagen jetzt nicht „Okay, du möchtest jetzt über Problem X reden, warte, bis dein Bezugsbetreuer das nächste Mal da ist." Und die Bezugsbetreuung für uns ist mehr so, dass der die Oberhand über den Fall des Kindes hat, dass er den Überblick hat über: geht er regelmäßig zum Zahnarzt bzw. ich versuche regelmäßig Zahnarzttermine für das Kind zu machen, ob das Kind dann hingeht, ist das andere. Ich nehme die Kommunikation mit der Schule an mich, ich kommuniziere mit dem Amt, also dass man halt einfach so den Blick über das Große und Ganze beim Kind behält. Aber im Alltag spielt das eher nicht so die Rolle. Also nur weil...keine Ahnung, ich jetzt als Bezugsbetreuer von einem der Kinder da bin, heißt es nicht, dass diese Person jetzt nur was mit dem Bezugskind macht und ich darf nichts mit dem Kind machen, sondern es ist eher so diese übergeordnete Funktion. (Leit 2n – 502-512)

*Die einzelnen Jugendlichen haben jeweils zwei bis drei Bezugsbetreuer*innen, diese werden von ihnen in erster Linie als nett wahrgenommen.*

Also mit denen verstehe ich mich voll gut und so, mit dem mache ich auch viel. Wir waren damals in Berlin und wir machten da so alles zusammen, so. Also, der ist voll gut, mein Bezugsbetreuer (…) Eigentlich sind die voll nett und so. Netter kann man gar nicht sein wie hier, die Betreuer sind eigentlich voll gut und nett und so und die anderen Betreuer und so, also mir gefällt es hier so richtig gut, den anderen, glaube ich, auch richtig viel. Weil hier hat sich auch viel und so verändert und so alles. (Jug 3 – 33-44)

Ja, ich habe zwei Bezugsbetreuer. (…) Einer ist M. (…) die andere ist A.. Und wie findest du die? *Nett. M. ist ja peinlich, aber sie sind beide sehr nett. (Jug 2 – 62-77)*

Bei der Auswahl der Bezugsbetreuungen haben die Jugendlichen ein Mitspracherecht. Sie können zwar nicht frei wählen, *„aber ich konnte sagen, den und den möchte ich gern haben, und dann muss das besprochen werden. (Jug 1 – 84-95)*

Ich glaube, jedes unserer Kinder hat im Endeffekt die Betreuer, die er auch gerne mag, da achten wir schon drauf, dass sie sich miteinander gut verstehen, dass sie gut zusammenpassen. Die haben auch

ein gewisses Mitspracherecht. Ich glaube, die Verantwortung ist einfach eine andere. Also ich verstehe mich mit den meisten Kindern hier total gut. Ich habe aber halt nur einen Blick darauf gehabt. Ich bin jetzt gerade frisch raus, bei dem Bezugsbetreuersystem von unserem Jüngsten, dass er zum Arzt muss, ähm gewisse emotionale Gespräche mit ihm zu führen, sich da auch wirklich hinzusetzen und sich mit ihm wirklich auseinanderzusetzen. Das ist, glaube ich, auch wichtig für Kinder, wenn du in einem großen Team von 18 Leuten bist. Du willst nicht 18 Leuten deine Lebensgeschichte erzählen, das ist einfach zu viel. Und dann gibt es halt zwei Leute, die sich wirklich mit dir auseinandersetzen und deine Entwicklung auch im Blick haben und mit dir zusammen reflektieren. Das ist, in unserem Fall glaube ich, wirklich sinnvoll durch die große Menge, durch die große Menge an Menschen in unserem Team, da einfach, dass zwei Leute den Überblick über die Entwicklung dieses Kindes haben. Was muss, was sollte besonders gefördert werden, die Interessen zu fördern. Das geht sonst viel im Dienst einfach unter. Mit Kochen, Putzen, Aufräumen, Kinder bespaßen, ist manchmal gar nicht mehr so viel Zeit, darüber nachzudenken „Okay, braucht dieses Kind einen Fußballverein oder braucht es das nicht?" Und wie melde ich das am besten an und wer geht da mit. Dazu hat man einfach eine gewisse Verantwortung, eine gewisse Zuständigkeit, einfach auch ein bisschen die Eltern. Also wenn du jetzt dein Kind in den Kindergarten schickst, erwartest du ja auch nicht, dass die anderen Eltern sich darum kümmern, dass dein Kind zum Fußball geht. (Leit 1,2n – 208-232)

Zusammenfassend: PortNord schafft eine ganz spezielle Qualität an Beziehungsgestaltung. Zunächst wäre es angesichts der hohen Fluktuation und auch der Fähigkeiten, Lebenslagen und Bedürfnisse der jungen Menschen geradezu dysfunktional, wenn einzelne Betreuer*innen den Kindern persönliche, auf längere Zeit und auf schnelle Hilfe hin angelegte Beziehungsangebote machen würden, die dann schnell enttäuscht werden müssten. Gleichwohl wird deutlich, dass es bei PortNord darum geht, verlässliche Ansprechpartner*innen und Settings zu organisieren, die den Kindern mit Wertschätzung begegnen, aber nicht an einzelne Personen gebunden sind. Diese Stabilität und Verlässlichkeit wird dann sehr klar von der Organisation gewährleistet und auch glaubwürdig eingelöst. Personen sind dabei dennoch wichtig sind, vor allem in der Rolle von Bezugsbetreuer*innen und auch als temporäre Bezugspersonen, die es schaffen, den Kindern mit Haltungen zu begegnen, die für die Kinder neu sind und ihnen Entwicklungsmöglichkeiten eröffnen. Hier wird deutlich, dass sich die jungen Menschen aus PortNord auf solche Angebote durchaus einlassen und hierbei auch bewusst wählen und gestalten.

Praxisziel 3.2: *„Aufsicht und Schutz der Kinder/Jugendlichen in und außerhalb der Einrichtung sind durchgängig gewährleistet."*

Zu diesem Praxisziel wurde anhand des Interviewmaterials und der Aktenanalyse deutlich, dass eigentlich weder der Begriff „Aufsicht“ noch der Begriff „Schutz“ für den hier betrachteten Kontext angemessen wäre. Wir sind hier Kindern begegnet, die sich ihr ganzes Leben lang diesen beiden Dingen entzogen haben und deshalb nur sehr schwer oder gar nicht mit diesen Angeboten erreicht werden können. Gleichwohl ist im Material sehr klar sichtbar, dass es beim Angebot von PortNord um wesentlich basalere Dinge geht, die dann für die jungen Menschen eine sehr große Bedeutung haben, etwa einen Ort zu schaffen, an dem die Kinder zur Ruhe kommen können.

Zur Ruhe kommen

Also ich sehe, ich sehe PortNord erst einmal als Bereich, wo sie zur Ruhe kommen, das heißt gelassen. Also ich finde pädagogische Aufträge sind...Aufträge sind hier sehr nachrangig und das ist auch richtig so. (MA5 –738-745)

Ein weiterer wichtiger Punkt scheint das Aushalten von riskanten und bedrohlichen Verhaltensweisen, die Präsenz der Mitarbeiter*innen und das Schaffen eines Ortes, an dem man trotz extrem herausfordernder Verhaltensweisen dennoch angenommen wird und bleiben kann.

Aber ich glaube, so im Moment sehe ich das nur, wenn er hier bei uns ist, dass wir es schaffen, dass er nicht ausflippen muss. Und überall anders würde er nicht dieses Setting haben, weil wir hier alle darauf bedacht sind, diesen deeskalierenden Weg zu gehen. Aber ganz ehrlich, wenn ich diese Kinder woanders treffen würde, bevor ich hier gearbeitet hätte, hätte ich auch …. Also man würde sich jetzt aber nicht so gefallen lassen. Und das wissen die aber auch ganz genau, dass meine Aufgabe ist, sich das gefallen zu lassen. Das ist verrückt, ja. Deswegen, Hilfeplan, ich weiß es nicht, also... Es ist gut, einen Plan zu haben. Aber der bessere Plan ist, Geduld zu haben und Ausdauer. (MA 2 – 877-884)

Bislang hat es aber noch nicht so eine Situation gegeben, wo man sagt, dass Jugendliche dort nicht bleiben können. *Ja, wir sind noch nicht zu der Einschätzung gekommen, dass man gesagt hat, das geht jetzt gar nicht mehr. Wobei es...Aber das hat auch viel damit zu tun, weil immer Maßnahmen getroffen wurden, die auch sehr ungewöhnlich sind. Also Sicherheitsdienst in der Einrichtung, der verhindern soll, dass das Mädchen nochmal neuen Brand legt, den habe ich in keiner anderen Einrichtung. Das sind aber so Sachen, die die sozusagen auf Absprache hin dann erfolgt sind. Also es ist schon so, dass wir hier in Bremen auch gemeinsam wollen, dass das eben die Kinder und Jugendlichen, die sich dort aufhalten, auch dort bleiben können und dass man dann zu Absprachen kommt und auch zu Zusagen, also es muss ja auch wirtschaftlich übernommen werden, so ein Sicherheitsdienst, die dann, die dazu beitragen, dass die Kinder dort bleiben können. (Ex 1 – 129-141)*

Begleitung trotz Regel- und Grenzverletzungen

Das bereits in Praxisziel 3.1. dargestellte bedingungslose Beziehungsangebot bedeutet auch, dass bei Regelverletzungen der Kontakt nicht abgebrochen wird, sondern vielmehr überlegt wird, wie Begrenzungen und Regeln gestaltet werden können, so dass der Schutz der Jugendlichen gewährleistet ist.

Wenn du den Kindern sagst, „Wenn du das nicht machst, dann passiert folgendes." Dann werden die genau das machen, um zu sehen, ob Folgendes passiert und sie werden immer weitergehen. Ich habe irgendwann mal N.N. gesagt, „Du kannst hier nicht rein". Da hat sie die Tür aufgetreten und ist reingegangen. Dann ist das so, also überlegst du dir genau, wenn X.X. sagt, er muss jetzt raus, weil seine Mutter ihn angerufen hat.... Er soll sie retten. Ich habe es einmal miterlebt. Da haben die Kollegen gesagt „Nein, es ist zu spät. Du bist erst elf und so weiter." Dann ist er aus dem Fenster gehüpft und losgerannt. Also werde ich ihm davor die Tür aufmachen und in 10 Meter Abstand hinter ihm hergehen, weil ich weiß, der kommt eh raus. (MA5 – 1053-1062)

Schutz und Leben erhalten

Wie bereits in den Praxiszielen unter 1.1. dargestellt ist das höchste Ziel, das Überleben der Kinder und Jugendlichen zu sichern.

In Situationen, in denen die Jugendlichen abgängig sind, suchen die Mitarbeiter*innen sie an den Orten auf und schauen, was sie dort an Unterstützung brauchen.

Die Einrichtung ist außerdem finde ich sehr gut darin, oder die Mitarbeiter der Einrichtung, kreative

Lösungen zu stricken, als Beispiel eben bei Abhängigkeiten aufsuchende Arbeit am Bahnhof zu leisten. Wenn da auffällt, dass die Jugendlichen an Gewicht verlieren, da dann wenigstens vor Ort was mit ihnen essen zu gehen, sie immer wieder zu Gesprächen zu ermutigen, aber halt im Zweifelsfall wirklich beim Minimum anzusetzen und zu sagen „Okay, wir sehen, du hast 15 Kilo verloren und wir gehen jetzt erst mal was essen und du schlägst dir so richtig den Bauch voll. Und du musst auch nicht reden, wenn du nicht möchtest, sondern erst mal isst du, damit du ein bisschen zu Kräften kommst". (Ex 5 – 364-375)

Der Aufenthaltsort der Jugendlichen, egal wo sie sich gerade befinden (Bahnhof, Psychiatrie, Time-Out Maßnahme, usw.) wird zum Arbeitsort der Mitarbeitenden. Beziehungsabbrüche sollen vermieden aber auch mögliche Gefährdungen im Blick behalten werden.

Rahmenbedingungen für die Mitarbeitenden

Eine solche hohe Flexibilität und Einzelfallorientierung erfordert eine entsprechende Anzahl an Mitarbeitenden, die dies auch gewährleisten können.

Das ist anders, als andere Wohngruppen. Es ist schon allein das, dass dieser hohe Betreuungsschlüssel da ist, dass wirklich ganz individuell auf jeden Einzelnen geguckt wird. Weil all unsere auffälligen Minderjährigen sind Individualisten, die kann man nicht alle gleichstellen, aber da ist es eben ganz besonders. (Ex 2 – 131-137)

*Und ansonsten natürlich ein wahnsinniges Aushalten und immer wieder in Beziehung gehen und immer wieder Beziehungsangebote machen. Und das ist, wie schon gesagt, eigentlich nur möglich über eine personelle Ausstattung, die das den Betreuern ermöglicht. Also erst mal muss man natürlich genug Leute dahaben, sodass einer in der Lage ist, nach Hamburg zu fahren oder an den Bremer Hauptbahnhof zu fahren und immer wieder Kontakt herzustellen. Es braucht eine ganz große Haltung bei den Mitarbeiter*innen, um dieses Niedrigschwellige auch auszuhalten und auch auszuhalten, dass die Jugendlichen sich immer wieder gefährden. Und ja, es braucht natürlich auch eine Mitarbeiterfürsorge, damit die stabil bleiben können. (Ex 5 – 269-276)*

Schutz innerhalb der Gruppe

PortNord möchte, dass die Jugendlichen in PortNord ein Zuhause finden, in dem sie zur Ruhe kommen und sich sicher fühlen können. Gleichzeitig gibt es aber immer auch Situationen, in denen diese Sicherheit durch die Bewohner*innen selbst in Gefahr geraten kann (z.B. Brandstiftung). Hier entsteht ein Spannungsfeld zwischen dem Zugestehen von Autonomie und dem Verständnis für die jeweiligen Jugendlichen und ihrer individuellen Bewältigungsversuche einerseits und dem Ziel den Schutz der anderen Jugendlichen in der Gruppe zu gewährleisten. Dieses Spannungsverhältnis muss im Alltag immer wieder austariert werden.

Zusammenfassend: Zwar beschreiben die Begriffe „Aufsicht" und „Schutz" nicht hinreichend, was die jungen Menschen in PortNord benötigen und suchen. Gerade, weil sie sich ihr ganzes Leben lang eben diesen beiden Dingen entzogen haben, können diese im Setting nicht direkt hergestellt werden. Aber in den Interviews wird deutlich, dass es im Angebot von PortNord um wesentlich basalere Dinge geht: Das Leben der jungen Menschen zu erhalten, sie auch in gefährlichen und Situationen persönlich zu begleiten, dabei Schadensminimierung zu leisten, das Verhalten auszuhalten, ihr Verhalten anderen Institutionen näher zu bringen und den Kontakt mit diesen stellvertretend für die jungen Menschen zu halten und damit den jungen Menschen einen Lebensort zu bieten, den sie bisher so noch nicht kannten. Damit schafft PortNord ein ganz eigenes Angebot, dass den jungen Menschen vermittelt „in dieser ganzen dir feindlich gesinnten Welt gibt es jemanden, auf den du bauen kannst – PortNord".

Praxisziel 3.3: *„Das Team gewährleistet eine fundierte traumapädagogische Arbeit im Rahmen individueller Einzelförderung.“*

Zu diesem Praxisziel wurde im Interview- und Aktenmaterial sehr schnell deutlich, dass eine traumapädagogische Arbeit im engeren Sinn bei PortNord eigentlich gar nicht geleistet werden kann. Die jungen Menschen wären ganz überwiegend noch gar nicht in der bereit und in der Lage dazu, eigene Traumata aufzuarbeiten und zu bewältigen.

Gleichwohl wurde in den Angeboten der Einrichtung ein fachlicher Blick und ein professionelles Herangehen deutlich, dass eher mit „traumasensiblem Handeln“ benannt werden kann, bei dem dann ein durchaus klarer, realistischer Blick in Bezug auf die erlittenen Traumata und die Fähigkeiten und Grenzen der jungen Menschen hervorgeht.

*Also, was total gut läuft, ist: Wir haben eine Einrichtung, die einen sehr wertschätzenden, realistischen Blick an diese Klient*innen heranträgt und sich sehr klar darüber ist, was realistisch umsetzbar ist und was nicht, und was schon kleine Erfolge sehen kann und wertschätzen kann. Wir haben einen sehr traumasensiblen Umgang mit bestimmten Themen. Also als Beispiel werden Abhängigkeiten nicht als pure Regelverstöße gewertet, sondern als ein starkes Autonomiebedürfnis. Und darauf wird dann auch eingegangen. (Ex 5 – 364-375)*

Wichtig scheint es dabei zu sein, Überhaupt erst einmal Voraussetzungen für die weitere persönliche Entwicklung der jungen Menschen zu schaffen. Ein*e Mitarbeiter*in betont die Notwendigkeit der Schaffung von Stabilität, erst einmal Voraussetzungen schaffen, damit dann Arbeit überhaupt möglich wird.

Also ich sehe, ich sehe PortNord erst einmal als Bereich, wo sie zur Ruhe kommen, das heißt gelassen. Also ich finde pädagogische Aufträge sind...Aufträge sind hier sehr nachrangig und das ist auch richtig so. (MA5 –738-745)

Um diese Stabilität und Verlässlichkeit zu schaffen, erscheint ein besonders individuelles und situatives Angebot nötig, das PortNord durch seinen Personalschlüssel und sein Angebot gewährleistet. Damit schafft es einen „sicheren Ort“, wie er in vielen traumapädagogischen Angeboten als eines der Ziele mit angestrebt wird.

*Ich arbeite nach dem Motto „Sie sollen jetzt im Moment eine schöne Phase erleben (…) Ich möchte gerne, dass N.N. in ein paar Jahren zurückblicken kann und sagen kann „Da ging es mir gut" und vielleicht nutzt er das. Aber er darf sich auch entscheiden. Er sich. Diese Kinder haben genug Gründe, zu sagen „Ich will die Welt brennen sehen“ und es ist ihr Recht. Und wenn sie das später wollen, dann sollen sie das machen und dann sollen sie abstürzen. Das ist ihr Recht im Moment. Und das würde ich sagen, Y.Y. zum Beispiel...dieser kurze Satz vorhin „Hey, diese Wohngruppe ist voll gut***."*** [Mit diesem Satz holte er sich etwas aus dem Raum]*, Wahnsinn. (MA5 – 781-790)*

Trotz der Zentrierung auf die Bedürfnisse der Kinder und ihre jeweilige Verfasstheit, nutzt die Einrichtung dabei auch die Möglichkeiten, neue inhaltliche und persönliche Herausforderungen machen zu können, allerdings so dosiert, dass diese bei der Zielgruppe auch angenommen werden können.

(…). Da haben die wirklich einen großen Spielraum. Wenn Sie in den Verein eintreten wollen, Interessen weiter fördern, …. Da haben sie wirklich gute Möglichkeiten hier bekommen, würde ich sagen, hängt natürlich auch mit der Finanzierung natürlich auch zusammen. Sollen wir ganz ehrlich sagen, wir haben halt die Möglichkeit, das auch machen zu können. (Leit 1a –458-470)

N.N. braucht eigentlich männliche Strukturen, Muskeln und „Wir wehren uns und wir prügeln uns die ganze Zeit“. Das ist das, was der kennt. Und der war völlig verwundert, weil ich mich, noch weniger zum Teil als die weiblichen Mitarbeiter, nicht wehre. (…) Ich bin sehr sanft, ich hasse Gewalt und ich sage dann immer „Du, das mag ich nicht, das ist gerade unangenehm." Und seitdem N.N. weiß, dass ich kein ‚richtiger Mann‘ bin, aber ihm beim scharfen Essen besiege, fängt er an, mit mir zu kuscheln. Und das macht er als Einziger. Also ich bin der Einzige, die einzige Person, bei der er sich auf den Schoss legt und einfach so ein bisschen was erzählt und so weiter, weil der weiß jetzt, Ich bin kein Mann, ich bin keine Gefahr, er muss sich nicht beweisen. Ich bin aber auch keine Frau, der muss sich nicht an Regeln

halten und seitdem ist er ganz anders zu mir. (MA5 – 718-729)

Diese Angebote werden persönlich sehr unterschiedlich bereitgestellt und geschehen eher situativ, als geplant und intendiert:

Also man hat schon irgendwie das Konzept im Hinterkopf. Aber jetzt im Alltag, wenn ich eine Situation habe, dann rufe ich mir nicht hervor „Okay, was steht denn jetzt in unserem Konzept, wie ich mit solchen Sachen jetzt umzugehen habe." Also natürlich ist es so, dass wir die Kinder versuchen, immer mit einzubeziehen, was ja auch im Konzept steht, so partizipative Arbeit und sowas. Und das machen wir ja auch im Alltag. Aber ich würde jetzt nicht sagen, dass darauf in unserer Arbeit der Fokus liegt. Also man versucht das so in diese Richtung zu lenken und dass das irgendwie so die Rahmengebung ist. Aber ich würde jetzt nicht sagen, dass wir uns im Alltag am Konzept lang hangeln, wie wir etwas jetzt machen. Also schon dass das eher, wie bei den anderen Gesprächen, dann auch so die nebensächliche Rolle spielt und nicht der Hauptfaktor ist, weil im Endeffekt geht´s ja auch darum, einen schönen Alltag mit den Kindern zu gestalten. (Leit 2n – 191-206)

Ich meine, es sind viele traumatisierte Kinder hier und ich glaube, man kann Trauma nicht so viel entgegensetzen als: man braucht gute Erinnerungen, um die schlechten Erinnerungen zu überschatten. (Leit 1, 33-34)

Zusammenfassend: Vor dem Hintergrund der Interviews und der Akten wurde sehr schnell deutlich, dass bei PortNord eigentlich nicht traumapädagogisch im Sinne eines pädagogisch geplanten und intendierten Aufarbeitens erlittener Traumata gearbeitet wird – und dass dies aber angesichts der vorliegenden Lebenslagen, Erfahrungen und Bedürfnisse auch nicht realistisch wäre. Gleichwohl kann ein traumasensibles Konzept durchaus festgestellt werden, das sehr empathisch, individuell, belastbar und kreativ auf die Verhaltensweisen der jungen Menschen eingeht und es dabei schafft, die Auswirkungen von Traumatisierungen fachlich adäquat zu erkennen und situativ zu begleiten. Zentral scheint hierbei das Schaffen eines „sicheren Ortes“ im traumabewussten Sinne mit jener Stabilität, die dann die Grundlagen schaffen kann, dann später auch traumapädagogisch und therapeutisch mit den jungen Menschen arbeiten zu können. Dazu sind die vielen alltagsnahen Angebote, etwa Gespräche, gemeinsame Aktivitäten, begleitete Auszeiten und die Begleitung im Kontakt mit den verschiedenen Institutionen von großer Bedeutung und in diesem Sinne auch zentral für das Konzept seine Wirkungen.

Praxisziel 3.4: *„Der traumapädagogische Alltag in der Wohngruppe wird regelmäßig begleitet durch psychiatrische Begleitung (Beratung, Interventionen).“*

Obwohl keine explizit traumapädagogische Alltagsgestaltung stattfindet, gibt es eine enge Abstimmung und Koppelung von pädagogischen, therapeutischen und psychiatrischen Angeboten, die auf einer Alltagsebene der Einrichtung einen wichtigen und hilfreichen Bezugsrahmen für die Kinder schafft.

… der Sozialarbeiter und ich [Kinder- und Jugendpsychiater] gemeinsam regelmäßig zu Kooperationsgesprächen auch in die Einrichtung fahren. Ich glaube, wir haben uns alle sechs Wochen oder so am Anfang getroffen … In so einer Mischung aus „Wir sprechen über die Patienten und machen so ein bisschen eine Art Fachberatung“, hatten die ja von Anfang an auch extra. Insofern war es eher Schnittstellenberatung, als in Kooperation zu treten. Mit so einem Mix aus „Wir gucken mit Kinder und Jugendpsychiatrie“ ist ein Blick auf das Konzeptuelle und die Frage „Wie läuft es denn?“ [verbunden]. Und wir reden aber auch über die Patientin, der es eben nicht immer dauerhaft gelungen ist, beispielsweise jetzt Anschluss an die Institutsambulanzen zu halten, also auch nicht zwingend Patienten von uns waren. Und trotzdem kannten wir die ja extrem gut. Und wie geht es denen? (Ex 6 – 03,46)

In dieser Abstimmung zwischen PortNord und der Kinder- und Jugendpsychiatrie entstehen tragfähige Kooperationsbeziehungen, die dann auch hilfreich sind und ein funktonales Äquivalent darstellen.

… genau daraus ist eine relativ regelmäßige Kooperation [mit der Psychiatrie] entstanden, die mittlerweile weniger hochfrequent ist, als sie es am Anfang war, aber immer noch besteht. (Ex 6 – 5.00)

Neben der fallbezogenen Kooperation, werden aber auch die Fachkräfte selbst traumapädagogisch begleitet. Interne Fortbildungen zum Thema Traumapädagogik oder Deeskalation sollen die Mitarbeiter*innen unterstützen, die Verhaltensweisen der Jugendlichen als eine Überlebensstrategie und als ein Schutzmechanismus gegenüber den erlittenen Verletzungen anzusehen, um dadurch neue Sichtweisen zu eröffnen und neue Handlungsweisen aufzuzeigen.

Da diese Überlebensstrategien im Alltag immer wieder zu belastenden Situationen und Grenzerfahrungen für die Mitarbeiter*innen führen kann, gibt es daneben die Möglichkeit der Supervision durch eine Fachberaterin für Psychotraumatologie, die bei einem der Träger arbeitet und somit bei Bedarf auch kurzfristig erreichbar ist.

Die traumpädagogische Begleitung hat somit zwei Perspektiven: zum einen die Begleitung der Kinder durch die Mitarbeiter*innen, zum anderen die Begleitung und Stützung des Teams im Umgang mit sich und den Kindern.

Zusammenfassend: Vor dem Hintergrund, dass traumapädagogische Angebote im engeren Sinne nicht stattfinden, wurde auch aus den Interviews mit den Mitarbeiter*innen und weiteren Beteiligten nicht deutlich, dass eine psychiatrische Begleitung eines traumapädagogischen Arbeitsalltags stattfindet. Gleichwohl wurde im Material aber sehr deutlich, dass zum einen das Team im Umgang mit sich und den Kindern eine sehr enge interdisziplinäre Begleitung sucht und fachlich herstellt und dass hier auch (sozial)psychiatrische Angebote eine besondere Rolle spielen. Gleichzeitig schafft das Team zum anderen auch eine besonders enge Abstimmung und Rückkoppelung seiner Arbeit mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie (und auch mit anderen Institutionen), die dann eine adäquate psychosoziale Begleitung und Versorgung für die jungen Menschen dennoch sicherstellen und ihnen die nötige Struktur geben kann. Ihre Stärke ist nicht in den „alten Wunden“ zu wühlen, sondern das gerade nicht zu tun, also nicht traumapädagogisch zu agieren, sondern eine basale Form des Alltags zu gestalten, die den Kindern Struktur gibt.

Zentrale Aspekte auf prozessualer Ebene

Als zentrale **Ergebnisthesen** zur Prozessqualität der Arbeit im Projekt PortNord lassen sich auf der Grundlage der in diesem Erhebungsschritt gewonnenen Ergebnisse festhalten:

1. **PortNord schafft eine ganz spezielle Qualität an Beziehungsgestaltung. Dabei handelt es sich nicht um Beziehungsangebote im herkömmlichen Sinn, vielmehr geht es darum, verlässliche Ansprechpartner*innen und wertschätzende und verlässliche Settings zu organisieren.**
2. **Diese Beziehungsangebote und Settings sind nicht an einzelne Personen gebunden, vielmehr gewährleistet die Organisation als Ganzes die dazu nötige Stabilität und Verlässlichkeit und kann diese auch glaubwürdig einlösen. Personen und die Art und Weise ihrer Arbeit als Repräsentant*innen dieser Organisation sind dabei durchaus wichtig. Die jungen Menschen aus PortNord finden hierbei stimmige Angebote, auf die sie sich durchaus einlassen und sich dabei positiv entwickeln.**
3. **„Aufsicht" und „Schutz" kann bei PortNord nicht im klassischen Sinne verstanden werden, da sich die jungen Menschen diesen in ihrem bisherigen Leben entzogen haben. Jedoch vermag PortNord, wesentlich basalere Dinge anzubieten, vor allem den Schutz des Lebens der jungen Menschen, eine persönliche Begleitung in gefährlichen und Situationen, Schadensminimierung zu leisten, schwieriges Verhalten auszuhalten und dieses immer wieder auch anderen Institutionen näher zu bringen. Damit bietet PortNord einen Lebensort, den die jungen Menschen bisher so noch nicht kannten und der ihnen eine unbedingte persönliche Akzeptanz und Verlässlichkeit bietet.**
4. **Traumapädagogische Angebote im Sinne eines pädagogisch geplanten und intendierten Aufarbeitens erlittener Traumata wären bei PortNord eher unrealistisch. Passender wäre der Begriff eines traumasensiblen und traumareflexiven Konzepts. Dies kann konkret daran festgestellt werden, dass sehr empathisch, individuell, belastbar und kreativ auf die Verhaltensweisen der jungen Menschen eingegangen wird und dabei die Auswirkungen von Traumatisierungen fachlich adäquat erkannt und situativ begleitet werden.**
5. **Zentral scheint hierbei das Schaffen eines „sicheren Ortes", der jene Sicherheit und Stabilität schafft, die die Grundlagen dafür sind, dass die jungen Menschen sich soweit stabilisieren und zur Ruhe kommen können, dass sie dann erst beginnen können, eine eigene Lebensperspektiven zu entwickeln und zu entfalten.**
6. **Eine direkte psychiatrische Begleitung eines traumapädagogischen Arbeitsalltags kann in PortNord realistischer Weise noch nicht erreicht werden. Dennoch wird in dem Projekt eine wertvolle interdisziplinäre Begleitung herstellt, in der auch (sozial)psychiatrische Angebote eingebunden sind. Durch die enge Abstimmung und Rückkoppelung mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie und anderen Institutionen**

wird dennoch eine hohe Dichte, Qualität und Struktur der psychosozialen Begleitung und Versorgung für die jungen Menschen erreicht.

4.4 Zieldimension: Ergebnisqualität

Wie gut entfaltet die intensivpädagogische Wohngruppe PortNord ihre intendierte stabilisierende Wirkung?

Diese Ergebnisvariable der Evaluation thematisiert, inwiefern das Projekt PortNord seine intendierten Wirkungen erreichen konnte. Dabei ist zunächst auf mehrere Dinge hinzuweisen: Zunächst ist Wirkung auf keinen Fall gleichzusetzen mit „Erfolg". Etwas kann als Erfolg betrachtet werden, ohne dass dies unmittelbar auf die Wirkung der eingesetzten Mittel zurückgeführt werden kann. Dieser Hinweis führt unmittelbar zu einer weiteren Einschränkung: Wirkung ist allenfalls unter Laborbedingungen und/oder bei einer großen Zahl von Proband*innen zu messen, doch selbst dann oft nicht auf den Einzelfall zuzurechnen, sondern nur im Rahmen aggregierter Daten in Prozentzahlen anzugeben. In den meisten Fällen und eigentlich immer dann, wenn eine Evaluation nicht unter Laborbedingungen durchgeführt werden kann, ist Wirkung eine Zurechnung, die auf eine mehr oder minder große Plausibilität verweisen kann. Dabei schließt man von beobachtbaren Ereignissen auf andere Ereignisse, denen man eine verursachende Wirkung zuschreibt. Das Problem dabei sind die sog. „intervenierenden Variablen", die kaum zu kontrollieren sind. Es gilt also in doppelter Hinsicht vorsichtig zu sein bei der Interpretation von Aussagen über Wirkzusammenhänge: Zum einen muss es sich dabei nicht unbedingt um einen Erfolg von PortNord handeln, zum anderen bleibt häufig unklar, welche Ursache oder welche Kombination von Ursachen eigentlich eine bestimmte Wirkung erklären. Damit wird deutlich, die Frage nach der Wirkung ist bei jeder Evaluation die am schwersten zu beantwortende und die, bei der man am meisten auf (plausible) Vermutungen angewiesen ist.

Praxisziel 4.1: *„Die Kinder/Jugendlichen binden sich an das Projekt und erleben die Wohngruppe als ihr Zuhause."*

Ein zentrales Ziel des Projektes bestand von Anfang an darin, die jungen Menschen, die zuvor zwischen verschiedenen Jugendhilfeeinrichtungen und zum Teil Einrichtungen der Kinder- und Jugendpsychiatrie verlegt worden sind, an einem Ort zu binden. Dies geschah zunächst unter der fixen Regel, dass PortNord – egal, wie sich die Kinder auch verhalten – niemanden gegen seinen Willen entlässt bzw. verlegt. Diese Regel wurde bislang auch immer eingehalten, wiewohl die Kinder zum Teil extreme Verhaltensweisen der Selbst- und Fremdgefährdung an den Tag gelegt haben, bis hin zu einer Jugendlichen, die in der Wohngruppe einen Brand gelegt hat. Verlegungen standen trotzdem nie zur Disposition. Damit ist schon allein durch diese Regel PortNord konzeptionell abgesichert zu einem sicher verfügbaren Ort für die Kinder geworden.

Allerdings – wie das gerade genannte Beispiel der Brandstiftung besonders krass zeigt – haben die Kinder dieses Versprechen insbesondere zu Beginn ihres Aufenthaltes auf eine harte Probe gestellt.

Wir haben ja gerade jetzt, noch gerade vor einem Jahr, einen Neueinzug und natürlich sie kämpfen natürlich am Anfang, weil sie es halt austesten wollen, weil sie es ja auch nicht anders kennen. Aber sobald es dann ausgehalten wird, bleiben sie eigentlich auch hier. Also ich glaube, es ist irgendwie so, also ja das Aushalten macht, glaube ich, ganz viel aus, dass sie halt merken, ich fliege nicht raus wie aus den anderen Einrichtungen (MA 1 – 728-736)

Auch der in vielen Einrichtungen als Entlassungs- bzw. Verlegungsgrund der Heimflucht oder des sog. Entweichens kommt in PortNord nicht zur Anwendung. Ungeachtet der Dauer oder des Grundes der Abgängigkeit der Kinder, ist deren Platz in der Gruppe garantiert.

Also wir haben auch viele Abgängigkeiten und teilweise Abgängigkeiten, wo sich Mädels dann am Hauptbahnhof auch aufhalten von teilweise einer Woche, aber die kommen dann auch wieder zurück. Also, sie nehmen es dann hier schon als Zuhause irgendwie an und was das für sie auch heißen mag, aber es ist irgendwie schon ihr Zuhause. (MA 1 – 747-752)

Ein*e externe*r Interviewpartner*in bringt diese Dynamik einer „enttäuschten" Erwartung auf Seiten der Kinder also einer nicht aufgehenden „Self fulfilling prophecy" mit folgenden Worten auf den Punkt:

Also die haben ja die Erwartung, dass sie nur den richtigen Punkt finden müssen. Und dann gehen die Erwachsenen doch wieder aus dem Kontakt und sagen „Hier kannst du nicht bleiben". Und bei PortNord gelingt dies eben nicht. Und irgendwann verstehen die das dann tatsächlich und merken „Scheiße, die geben mich wirklich nicht auf, egal was ich tue". Dann kann ich ja vielleicht auch mal versuchen, mich drauf einzulassen. (Ex 6 – 18.35)

Dieses Vertrauen der Jugendlichen darauf, dass sie in PortNord bleiben bzw. hierhin immer wieder zurückkehren können, versucht die Wohngruppe dadurch aufzubauen, dass sie zunächst bedingungslos die Grundbedürfnisse der Kinder zu befriedigen versucht.

Also am Anfang ist es wahrscheinlich wirklich nur ein Dach und Essen, aber ja, solange sie dann da sind, natürlich bauen die damit eine Beziehung auf, wenn man 24/7 mit Leuten auf einem Punkt ist, ist es ja auch gezwungenermaßen so, ne. Am Anfang reicht das auch vielleicht, wenn Sie nicht wissen, wohin. (MA 1 –786-805)

Jeder Mensch, hat eben auch das Recht, ein Dach über den Kopf zu haben und auch Ernährung zu bekommen, auch wenn es dann manchmal einfach die Grundbedürfnisse sind, die wir befriedigen können. Das ist dann vielleicht manchmal auch der Auftrag. Was aber natürlich auch sehr schwer manchmal auszuhalten ist, bei den 14-jährigen Jugendlichen. (Leit 1a – 739 - 743)

Bezogen auf eines der Mädchen wird diese Dynamik von einer Leitungsperson wie folgt charakterisiert. Dabei wird der Prozess nicht nur als Prozess des „sesshaft Werdens" an einem Ort, wo man sich zuhause fühlt beschrieben, sondern gleichzeitig als Grundlage zur Überwindung des gefangen Seins in traumatischen Erfahrungen und als Beginn einer Aufarbeitung z.B. durch eine therapeutische Begleitung.

Sie wird eventuell immer einen Hang dazu haben, auch Drogen zu konsumieren und auch immer wieder einen Hang dazu, sich selber so zu zerstören, (…). Aber trotzdem ist es, glaube ich, ein Erfolg, weil wir ja die Struktur bieten, in der sie wieder versucht, sich so zu stabilisieren, dass es erstmal vielleicht ein halbes Jahr oder Jahr wieder einigermaßen gut geht. Und auch sie ist eine von denen, die aber auch deutlich macht, so ja, ich kann mir schon vorstellen, jetzt in Therapie zu gehen, unter einer Bedingung, PortNord bleibt mein zu Hause. Also sie fühlt sich, glaube ich, hier trotz allem, auch sehr wohl. Und trotzdem ist es natürlich der kleinste Anspruch, den man irgendwie an diese Einrichtung haben kann, oder haben muss auch. (Leit 1a – 730-738)

Gleichwohl zählt es zu den unbestrittenen Erfolgskriterien der Wohngruppe, wenn sich die Kinder dort zugehörig fühlen und selbst nachdem sie dort für einige Zeit weggelaufen sind, hierhin zurückkehren und PortNord als ihr Zuhause zu beschreiben.

Ja, gute Frage. Ich glaube, was schon mal ein großer Meilenstein immer ist, wenn wir es schaffen, dass die Kids sagen „So, das ist mein Zuhause und hier fühle ich mich wohl". Und die Erfahrungen haben wir tatsächlich gemacht, dass die Jugendlichen deutlich gesagt haben „Ich habe zum ersten Mal wieder das Gefühl, ein Zuhause zu haben und ich habe das erste Mal auch wieder ein Gefühl, dass ich mal irgendwie Erwachsenen vertrauen kann". So, ich glaube, das war schon echt da. Das hat mich auch sehr berührt, als sie das dann auch so gesagt haben und auch zu sagen, ich will niemals ausziehen aus PortNord, ich bleibe für immer hier wohnen, so. Ich glaube, das ist echt ein tolles Ziel, was ja eigentlich auch erst dann auch weitere Entwicklung, glaube ich, erst möglich macht. (MA ?=??)

Wenn die Kinder diesen mentalen Schritt gegangen sind, steigen nach Ansicht der dortigen Fachkräfte die Chancen, dass sie auch weitere Entwicklungsschritte bewältigen können (z.B. den Besuch der Schule, siehe hierzu Pkt. 4.2). Auch die Fachkräfte des Casemanagements des Jugendamtes sehen

diese Entwicklungen (zunächst einmal zu weniger selbst- oder fremdschädige Verhaltensweisen) und beurteilen sie ausgesprochen positiv.

*Okay, also gelingend ist für mich die Hilfe in meinen Fällen. Wenn es grundsätzlich schon mal gelingt, eine Beziehung aufzubauen, weil die Klient*innen, die ich kenne, häufig mit einer massiven Bindungsstörung dahin kommen. Und insofern ist das schon als Erfolg zu verbuchen, wenn es überhaupt gelingt, eine Beziehung aufzubauen, das heißt, wenn die Klient*innen freiwillig zurückkehren, wenn sie bei Bedarf sich melden und auch freiwillig in der Einrichtung sind. Das ist schon mal, finde ich, der Grundbaustein. Da würde ich schon sagen, wir haben hier schon was erreicht. Dann natürlich gibt es weiterführende Anforderungen, wie einen Tagesablauf aufbauen, die selbstschädigenden Verhaltensweisen vielleicht zumindest minimieren oder etwas abbauen. (Ex 5 – 325-332)*

In einem solchen Kontext beginnt sich nach Wahrnehmung der Fachkräfte auch ein zartes Verständnis von Gruppengefühl und Gruppenzugehörigkeit zu entwickeln, auch wenn diese nicht so ausgeprägt sei, wie man das von anderen Wohngruppen der Heimerziehung kennt.

Am Anfang war es schon so, dass die Kids sehr für sich waren und allen auch ziemlich egal war, wie es den anderen geht. Und mittlerweile merkt man das aber schon so, wenn zum Beispiel Geburtstage sind, dass die anderen jetzt schon auch ein Interesse daran haben, dass es für den irgendwie schön ist und dass es einen Kuchen gibt und der ein bisschen geschmückt ist. Auch zu Weihnachten ist es häufig so, dass die Kids auch hier sind tatsächlich und auch nicht abgängig sind oder so, sondern es einfach sehr genießen in der Gruppe zusammen zu sein, auch mit PortNord zusammen zu sein. (Leit 1a)

Dieses Gruppengefühl ist allerdings nicht bei allen Kindern gleich ausgeprägt. Ein Jugendlicher berichtet im Interview, dass er die Gruppe zwar gut finde, er aber sehr oft sein Zimmer lieber als Rückzugsort – auch vor den anderen Bewohner*innen – nutze. Auf die Frage, ob er viel mit den anderen Kindern und Jugendlichen mache, antwortet er zum Beispiel:

Also eigentlich. Ich mache nicht viel, weil ich. Ich mach lieber so allein sein und im Zimmer sozusagen ganz einfach ein bisschen, das mache ich am Leben. Aber mit der zu machen ist eigentlich auch voll gut. Aber ich muss lieber allein so sein. (Jug 3 – 72-77)

Gleichwohl äußert sich dieser Jugendliche ausgesprochen positiv über PortNord und über die Gruppe und bezeichnet sie als sein Zuhause. Auf die Frage, was man in PortNord besser oder anders machen könne, stimmt er sogar ein kleines Loblied auf die Einrichtung an, wobei er dann im Sinne der Gruppe nicht nur von seinem, sondern von „unserem Zuhause“ spricht:

Also ich weiß nicht, was kann man besser machen. Eigentlich kann man hier nichts besser machen, weil ist voll gut. Also mir gefällt das hier richtig gut, kann man eigentlich nicht besser machen. (…) Ich weiß nicht, was kann man machen besser. Ich habe keine Ahnung, aber mir gefällt das richtig gut. Die anderen gefällt das, glaube ich auch, richtig gut. Also mir gefällt es hier richtig gut, weil, hier ist unser Zuhause und so. (Jug 3 –220-234)

Dabei beschreibt er sein Zuhause nicht nur als einen vorübergehenden Aufenthaltsort, sondern äußert ganz klar den Wunsch, dass dieses Zuhause für lange Zeit für ihn existent bleibt.

Eigentlich hier werde ich eigentlich voll lange wohnen, weil hier ist eigentlich so nicht wie ich habe gesagt, wenn ich zu meiner Mutter oder so gehe, dann immer das Problem oder so, dann bin ich wieder hergekommen und so, also immer gibt es immer so Probleme und so, wieder herzukommen, aber hier zu sein ist eigentlich voll gut, hast du kein Problem. Bist ruhig und so, musst du nicht so viel mit Polizei zu tun haben und so. Ist eigentlich voll gut. (Jug 3 – 204-217)

Auffallend ist in dieser Äußerung auch der Sachverhalt, dass er den dauerhaften Verbleib in der Wohngruppe nicht so sehr als Wunsch äußert, sondern eher als Tatsache darstellt, was ein zusätzliches Licht darauf wirft, wie gut es der Wohngruppe gelungen ist, das Vertrauen des Jungen in die Zuverlässigkeit des Lebensortes zu gewinnen.

Zusammenfassend: Die Wohngruppe PortNord hält ihre Zusage an die Kinder, dass es keine Verlegungen oder Entlassungen gegen ihren Willen gibt, bisher konsequent ein. Die Kinder testen dieses Versprechen in der Anfangszeit durch sehr aggressives und provozierendes Verhalten sehr massiv aus. Aber selbst das Legen eines Brandes in der Wohngruppe führte nicht zur Entlassung des/der fraglichen Jugendlichen. Dieser konsequente Umgang und die Zugewandtheit, die sie dort durch die immer verfügbaren Fachkräfte erfahren, zahlen die Kinder mit einer wachsenden Identifikation mit PortNord zurück. Durch die Äußerungen der befragten Fachkräfte und vor allem durch die Aussagen der Kinder selbst wird deutlich, dass es gelingt bzw. gelungen ist, den Kindern ein Gefühl von „Zuhause“ zu vermitteln, was sie in ihrem bisherigen Leben so noch nicht erlebt haben.

Praxisziel 4.2: *„Die Kinder/Jugendlichen nehmen Angebote der Schulbildung wahr.“*

Die Konzentration der Wohngruppe auf die Wiedergewinnung der Kinder für den Aspekt der schulischen Bildung ist ein konzeptioneller Eckpfeiler von PortNord (vgl. Pkt. 4.1 – Praxisziel 1.3). Unter praxisziel 1.3 wird ausführlich beschrieben, durch welche Maßnahmen in interinstitutioneller Kooperation mit der Schulbehörde ein spezifisches Angebot der Schulbildung (nicht nur) für die Kinder in PortNord geschaffen werden konnte (Ankerprojekt). Und deutlich wird: Die Umsetzung der konzeptionellen Zielsetzung gelingt in ausgesprochen erfolgreicher Weise. Alle Kinder der Wohngruppe besuchen schulische Bildungsmaßnahmen – und das nach z.T. jahrelanger Schulabstinenz.

Die im vorigen Praxisziel (Praxisziel 4.1) beschriebene weitgehende Konsolidierung des Lebensortes und des Lebensumfeldes der Kinder öffnet ihnen den vorsichtigen Blick auf die Möglichkeiten, die ihnen schulische Bildung eröffnen kann, sei es die Möglichkeit, Lesen und Schreiben zu lernen, sei es die Möglichkeit, Abschlüsse zu erlangen. Eine Interviewpartnerin der Schule bemerkt hierzu:

Ich würde sagen, schon eine wichtige Sache im Sinne von Teilhabe an der Gesellschaft. Also sie messen sich da schon dran und stellen fest: „Ich bin nicht Teil dieses Systems". (…) Also sie wollen teilhaben. Gleichzeitig habe ich aber auch festgestellt, es gibt manchmal Phasen oder auch gerade bei den Schülern, da ist Schule auch erstmal gar nicht angesagt. Da geht´s erstmal wirklich nur um Stabilisieren, das wurde uns von PortNord auch rückgemeldet. (…) Muss man erst mal gucken, dass sie da irgendwie tragfähige Beziehungen aufbauen, bevor man an Schule denken kann. (Ex 4 – 403-411)

Ein/e Mitarbeiter*in der Wohngruppe weist auf die realisierten flexiblen Möglichkeiten im Zusammenhang mit der Schule hin und stellt den Erfolg von PortNord und Schule in diesen Zusammenhang:

Wir begleiten ihn 1:1. Er hat eine 1:1 Beschulung. Also ich meine, das ist...gut, monetär darf man nicht drüber nachdenken. So, aber ich finde es toll und deswegen bin ich ja gerne hier. In allen anderen Einrichtungen gab es diese Grenze: „Wir können doch nicht ein Kind einzeln beschulen (…)“. Wir machen das hier. Wahnsinn. Geil, weil es hilft ihm. Und ich sehe eine Entwicklung, wie schön. (MA5 – 828-833)

Diese Erfolge gehen eindeutig auf die Schule und deren spezifische Angebote durch deren Lehrpersonal und sozialpädagogischen Fachkräfte zurück, allerdings nicht allein. Es wird auch von Ihnen immer wieder darauf hingewiesen, wie sehr diese Erfolge auf das gelingende Zusammenspiel zwischen Wohngruppe und Schule (Ankerprojekt). Die „Versöhnung“ der Kinder mit dem System Schule (oder besser: schulischem Lernen) ist ein langer Weg, den beide Institutionen in enger Abstimmung jeweils gemeinsam gehen. Die schulischen Fachkräfte beschreiben:

*Wir haben auch noch andere, die auch ähnliche Biografien haben, sonst wären sie nicht hier im Projekt. Aber wir können schon sagen, dass diejenigen, die bei PortNord sind, hier deutlich bessere Fortschritte machen, als die anderen Schüler*innen. Einfach weil sie ein stabileres System haben, indem sie da aufgefangen werden. (Ex 4 – 585-603)*

Die Fachkräfte der Schule haben dabei die Kinder „dort abgeholt, wo sie leben“. Sie haben den Kontakt mit der Wohngruppe aufgenommen und sich für die Kinder interessant gemacht.

Wodurch sind Sie auf uns aufmerksam geworden? Wahrscheinlich, weil wir auch vor Ort gewesen sind (…). So sind wir gestartet und noch mal her. Wir waren da. Die sind zu uns gekommen, haben geschnuppert. Am Anfang war es ziemlich holperig. Also die sind nicht immer regelmäßig gekommen. Mittlerweile macht [ein Mädchen] bei uns ihren Abschluss. Das ist eine sehr schöne Entwicklung, hat da stattgefunden und wir hoffen, dass sie jetzt, Ende Juni, alles besteht. (Ex 4 – 127-135)

Das Mädchen, von dem hier die Rede ist, hat mit Unterstützung der Schule und der Wohngruppe nach mehrjähriger Schulabstinenz in diesem Sommer den Hauptschulabschluss erreicht, was von allen Beteiligten als außergewöhnliche Erfolgsgeschichte erlebt und beschrieben wird.

Schulische Bildung in diesem Kontext verabschiedet sich von ihrer klassischen Rolle als gesellschaftliche „Selektionsinstanz“ durch differenzierte Notengebung und damit Chancenzuteilung (außer natürlich im Kontext des Schulabschlusses!), sondern arbeitet eher an und mit der Motivation der Schüler*innen (vgl. Praxisziel 1.3). Sie arbeitet hier im höchsten Maße integrativ, indem sie nicht vorgegebenen Lehrplänen folgt, sondern das aufnimmt, was die Kinder anbieten. Insofern ist das schulische Ankerprojekt eine sehr anschlussfähige Konzeption zur extensiven Pädagogik in der Wohngruppe (siehe Praxisziel 1.1).

Und ein großer Unterschied zum Regelsystem ist eben, wir haben nicht den Zwang, dass wir jetzt mit Bußgeldern um die Ecke kommen oder ähnlichem, sondern ihr habt die Möglichkeit, hinzu gehen, immer wieder die Hand zu reichen und eine Einladung letztlich auszusprechen. Und wir haben tatsächlich die Erfahrung gemacht, dass sie diese Einladung irgendwann [annehmen]. Selbst wenn Sie dann mal ein paar Wochen nicht da sind, weil sie beispielsweise in Bayern unterwegs sind, kommen Sie trotzdem irgendwie wieder hier an. Das ist aus Eigenmotivation wichtig. (Ex 4 – 192-197)

Aus der Sicht der Wohngruppe wird das von einem/einer Mitarbeiter*in so beschrieben:

Wir zeigen Ihnen, dass die Welt in Ordnung sein kann, auch mit dem, was Sie mitbringen. Und wir zeigen Ihnen ganz klar: „Es gäbe Möglichkeiten. Wenn du eine davon möchtest, werden wir dich unterstützen (…). Oder wenn du ausprobieren willst. Aber wir werden nicht, dich zwingen“. Das sehe ich nicht als unsere Aufgabe. Wir werden die Kinder nicht in die Schule prügeln, sondern sie gehen. [Der Junge] geht inzwischen dreimal in der Woche hin. Wahnsinn. Der sollte vor zwei Jahren von...wurde von der Schulbehörde als nicht beschulbar eingeschätzt. Ist doch geil. (MA5 – 817-822)

Abschließend noch die heutige Sicht der drei interviewten Jugendlichen auf ihre aktuellen Erfahrungen mit der Schule/mit dem Ankerprojekt:

Ja, ich gehe auch zur Schule und so, also Schule ist eigentlich auch voll gut. Manchmal muss mein Handy und so abgeben und so. Das ist bei jeder Schule ja so und so aber eigentlich die Schule ist auch voll gut. Die Lehrerin ist voll nett und so einer, mit der arbeitet hier, der ist gerade nicht so viel hier, weil der ist zur Schule, das ist auch richtig gut, weil mit dem versteht man [sich] voll gut und mit anderen Lehrer, das ist eigentlich auch recht gut. Das ist so eine Villa und das ist so, wie eine Schule, weißt du. Das ist eigentlich auch richtig gut. (…) Also vor hier bin ich nicht in Schule gegangen (…). Ich war nur draußen. Bin ich mit Freunden gechillt. Ich habe Einbrüche gemacht und ich habe viel Scheiße gemacht. Ich hatte schon zwei Mal im Gericht, aber das dritte Mal darf halt nicht passieren, (…)

Auf die Nachfrage, ob es in der Schule nun besser geworden sei und er nun besser lernen könne, fährt er fort:

Ja, schon ein bisschen kann ich schon ein bisschen lernen, so, weil immer, wenn ich in die Schule gehe oder manchmal schlafe ich ja ein, und dann kann ich nicht mehr manchmal zur Schule zu gehen. Aber eigentlich, wenn ich immer zur Schule geh und dann lerne ich immer was Gutes und lerne ich immer was und solange ich komme, bekomme ich auch was zu lesen, zu schreiben und so. (Jug 3 –86-118)

Erstaunlicherweise zeigt sich dabei bei einem der Jugendlichen ein erkennbarer Wunsch nach Normalität, auch wenn die nicht immer funktioniert. Auf

die Frage, was er anders machen würde in der Schule antwortet er:

Ja, ich will nicht immer in Einzelunterricht, sondern (unverständlich). Also eigentlich wieder mehr mit einer Klasse oder mit einer Gruppe. So wie früher. Wahrscheinlich, oder? Hm. (…) Ja. Das war das Problem. Haben mich die Kinder genervt, mich in der Pause da, hab die geschlagen.

Auf die klärende Nachfrage, ob das sein Wunsch wäre, später in eine Klasse zu gehen, antwortet er mit einem eindeutigen: *Ja. (Jug 1 – 301-319)*

Und als dritten O-Ton und als Highlight die Aussage des Mädchens, die im Sommer 2022 ihren Hauptschulabschluss nachgemacht hat. Das Interview fand vor der Abschlussprüfung statt, deshalb richtete sich die erste Frage darauf, ob sie gerade den Abschluss mache.

Ja, mir macht´s richtig Spaß.

Darauf die Nachfrage, ob das immer schon so gewesen sei oder erst seit sie hier wäre:

Ja, also am Anfang war ich gar nicht in der Schule. Ich bin erst seit letztem Jahr in der Schule wieder.

Erneute Nachfrage, was sie sich davon erhoffe, jetzt wieder zur Schule zu gehen:

Nicht viel, ich gehe einfach nur hin, weil´s Spaß macht. (Jug 2 –154-170)

Zusammenfassend: Alle Kinder in PortNord besuchen – wenn auch in unterschiedlicher Intensität – schulische Angebote! Dies muss gerade aufgrund der oft mehrjährigen Schulabstinenz und bei einer allen Kindern vorhandenen Schulaversion als eindeutiger Erfolg der Wohngruppe festgehalten werden. Die schulischen Angebote setzen genau dort an, wo die einzelnen Kinder bezüglich ihrer schulischen Bildung stehen. Insofern stellt die Schule mit ihrer speziellen Konzeption einen ausgezeichneten Anknüpfungspunkt an die extensive Sozialpädagogik (vgl. Praxisziel 1.1) der Wohngruppe dar, auf deren Nährboden sich trotz deren negativer Vorerfahrungen eine intrinsische Motivation der Kinder ausbilden kann.

Praxisziel 4.3: *„Die anderen Institutionen (Polizei, Psychiatrie, Jugendamt, Schule etc.) erleben die Wohngruppe als Gewinn für ihre Arbeit um/mit den jungen Menschen.“*

Das hier formulierte Praxisziel korrespondiert mit dem Praxisziel 2.3, richtet aber im Unterschied zu dort den Blick weniger auf das Ob und Wie der Kooperation, sondern auf deren Effekte aus der Sicht der Fachkräfte. Die Betrachtung hier erfolgt daher entlang der gleichen Systematik wie beim Praxisziel 2.3 unter Pkt. 4.2.

Wie schon beschrieben sind die Fachkräfte des **Casemanagement des Jugendamtes** in besonderer Weise auf die Wohngruppe PortNord und deren Funktionieren angewiesen, da ihnen ansonsten Angebote fehlen, die die Kinder aufnehmen könnten bzw. würden. Die Fachkräfte verweisen daher gerne auf die Notwendigkeit des Angebotes und versichern im Rahmen der Interviews, wie unverzichtbar das Angebot von PortNord ist. Sie verhehlen nicht ihre Abhängigkeit von dem Projekt in Bezug auf die dort lebenden Kinder. Auf die Frage, was passieren würde, wenn die Stadt Bremen das Projekt in Frage stellen würde und eine weniger teure Einrichtung vorschlagen würde, entgegnet eine der Fachkräfte:

Ja, dann habe ich hier eine Jugendliche auf dem Schreibtisch sitzen. Ähm. Wäre eine Katastrophe. Also, würde einfach uns vor das Problem sitzen, dass wir vier Jugendliche, die in keinem anderen Setting zu halten waren, die in diesem Setting sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten, glaube ich, alle irgendwie

*gut entwickelt haben. Und sei es nur, um zu sagen, „Sie leben noch". (…) Und ich habe mit meiner Klientin mal drüber geredet. Die hatte gar keine Vorstellung davon, was das kostet, sondern für sie würde hängen bleiben: wieder ein persönliches Scheitern, wieder eine persönliche, gescheiterte Beziehungsgeschichte. Also für die wäre das, glaube ich eine Katastrophe. Und für alle Casemanager*innen, die in dieser Einrichtung Klienten haben, wäre es auch eine Katastrophe, weil wir hätten Jugendliche, die wir ja nicht ohne Grund da untergebracht haben, weil wir sie anderswo nicht unterbringen konnten und für die wir kein Angebot machen könnten. Plus dieses, diese erneute Enttäuschung. Also bitte nicht. (Ex 5 – 508-520)*

Ein/e weitere/r Casemanager*in ergänzt auch mit Blick auf Kosten aber auch im Hinblick auf die jugendhilfepolitischen Auswirkungen auf die Stadt Bremen:

Ich sehe das genauso und verweise in diesem Zusammenhang auch immer gerne darauf, dass von verschiedenen Seiten immer wieder sich beschwert wird, dass das Land Bremen doch eines der wenigen Bundesländer sei, was keine geschützte Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung hat. Ich gehe schon fast so weit zu sagen, hätten wir mehr Einrichtungen vor Ort, müssten wir gar nicht darüber diskutieren, ob wir so eine geschützte Jugendhilfe-Einrichtung bräuchten, weil PortNord mit ihrem Portfolio tatsächlich dem entgegenwirkt, dass wir so eine geschützte Jugendhilfeeinrichtung brauchen. Und (…) ich fände es auch katastrophal, wenn die Kostenfrage daran scheitern würde, so ein gutes pädagogisches Angebot zu stricken. Ich gehe so weit und würde sagen, dass uns viel mehr so vier fünf Einrichtung dieser Art darüber hinaus noch gut tun würden und ich mir dadurch auch erhoffe, wenn wir jetzt schon beim Thema Kosten sind, oder ich bin mir ziemlich sicher, dass es, wenn man frühzeitig investiert, sage ich jetzt einfach mal in so einer individualpädagogischen Maßnahme, dass man die Kosten auf anderen Seite dadurch verhindern kann und würde die Politik, die ja maßgeblich dafür ist, ob und wie dieses Angebot weiter gestattet wird, da einen Blick hin empfehlen zu schauen wie teuer werden Alternativen? (Ex5 – 523-536)

Mit diesem konsensualen Hinweis aus der interviewten Runde der Casemanager*innen wird deutlich, dass die Wohngruppe PortNord als unbedingter Gewinn gesehen wird, weiter noch, dass man sich wünscht, weitere ähnliche Projekte verfügbar zu haben, die es ermöglichen, auf geschützte – gemeint ist hier wohl einschließende oder geschlossene Unterbringung – von Kindern zu vermeiden.

Bezogen auf die **Kinder- und Jugendpsychiatrie** lässt sich bezogen auf dieses Ergebnisziel nahezu das gleiche Einstellung festhalten. Die interviewte Fachkraft aus diesem Bereich stellt fest:

Wenn die Zusammenarbeit mit Jugendhilfeeinrichtungen immer so wäre wie mit dem PortNord, hätten wir es viel leichter und hätten wir glaube ich, viel weniger Jugendliche auf den Akutstationen und viel weniger ungeplante Krisen. Das ist einfach so, insofern, insofern merken wir es da. Und der dritte Aspekt ist, wir merken natürlich auch, dass es für die Klientel, die es ja immer noch gibt und wo auch immer wieder neue Mädchen sind, ja meistens nachwachsen, zumindest in dem kleinen Altersbereich. Überhaupt ein Angebot gibt es natürlich auch weil wir immer wieder Patienten haben, wo wir dann denken, vielleicht passt jetzt PortNord. Und wenn es PortNord nicht gäbe, gäbe es nach wie vor in Bremen keine Lösung für die jungen intensiv betreuungsbedürftigen Kinder. (Ex 6 – 14.31)

Die Fachkraft spricht weiter sogar von Dankbarkeit (der Kinder- und Jugendpsychiatrie gegenüber der Bremer Jugendhilfe) und macht deutlich, dass sie die Situation um PortNord für bundesweit modellhaft hält:

Wir sind nach wie vor total dankbar, dass es diese Einrichtung gibt und. Die auch glaube ich, ja überregional durchaus für sehr viel Aufmerksamkeit sorgt und von der ich auch in meinen psychiatrischen Kontexten natürlich immer wieder gerne erzähle und wo ich immer, also wir haben andere Versorgungslücken in Bremen, aber da haben wir eine mal, wie ich finde, echt suffizient geschlossen. Und da beneiden uns dann andere Regionen durchaus, für das uns das gelungen ist. (Ex 6 – 34.12)

PortNord scheint also eine Lücke in der Kooperation zwischen der Kinder- und Jugendhilfe und der Kinder- und Jugendpsychiatrie geschlossen zu haben, so dass die häufig so benannten „Drehtüreffekte" (s.u.), immer wieder mit Einweisung der Kinder in die Akutstationen, wo sie nach einiger Zeit wieder entlassen werden, bevor sie dann bei der nächsten Krise erneut eingewiesen werden, weniger werden.

Bezogen auf die schon eingetretenen und erwarteten Effekte bedeutet dies:

Ich glaube, dass es eine kleine Gruppe an jungen Menschen gibt, die einen so hohen Betreuungsschlüssel (brauchen) und viele andere Aspekte des Konzepts von PortNord, da spielt ja nicht nur die Betreuungsintensität mit rein. Warum die die da gehalten kriegen? Dass es einfach ein sehr spezialisiertes Angebot braucht. Ähm. Damit die, diese Kinder oder Jugendlichen sind ja doch auch sehr jung, die Erfahrung machen, dass es einen Lebensort gibt, der sie hält und damit auch aushält und an dem sie bleiben können. Und damit all diese Effekte nach sich zieht, die ich, die ich eben geschildert habe. Also viel weniger Wechsel der Einrichtungen, zumindest viel geringere Wahrscheinlichkeit, irgendwann doch obdachlos in der Straße oder in der Drogenszene zu landen, auch wenn wir es vielleicht nicht in jedem Einzelfall verhindern können. Viel weniger akute psychiatrische Krisen, die eine ungewollte Behandlung auf der geschützten Station notwendig machen. Genau das ist die, das ist der Effekt und damit auch die Erwartung. (Ex 6 – 15.48)

Aus der Sicht von PortNord stellt sich die Kooperation so dar:

Er [Psychiatrie] ist wirklich sehr bemüht in der Kooperation. Und es ist wirklich ein tolles Zusammenarbeiten mit der Psychiatrie, es muss man echt sagen, wir profitieren von denen. Ich glaube auch, dass die Psychiatrie von uns profitiert und ich glaube, was ist, was uns ein bisschen gelungen ist, was ich schon so sehe, ist, es gibt oft so ein Kompetenzgerangel so, wie „Dafür ist Jugendhilfe zuständig, aber nicht die Psychiatrie. Und dafür ist Psychiatrie, aber nicht Jugendhilfe zuständig". Und ich glaube, wir versuchen eigentlich zu gucken, ja was können wir voneinander mitnehmen, um das Beste von beiden den Kids eben [zu bieten], wovon sie auch profitieren können. (Leit 1a – 526-538)

Die Effekte der gelingenden Kooperation sind aber nicht nur „gefühlte" Verbesserungen der Kooperation, sondern schlagen sich unmittelbar im Leben der betroffenen Mädchen nieder. So antwortet die Fachkraft aus der Psychiatrie auf die Frage, ob sich durch PortNord etwas in der Lebenssituation der Kinder und in der Folge in der Arbeit der Kinder- und Jugendpsychiatrie mit ihnen verändert habe:

Auf jeden Fall. Na ja, in der Anfangszeit natürlich ganz extrem. Dadurch, dass die Mädchen plötzlich gar nicht mehr oder viel seltener in der Klinik waren. Also wir haben das, was wir uns erhofft haben. Diesen Drehtüreffekt zu reduzieren, ist bravourös gelungen, muss man ganz klar sagen. Der war minimiert. Die waren ja gar nicht mehr oder kaum noch in der Klinik, nachdem sie in PortNord eingezogen waren. Ich glaub N.N. kein einziges Mal mehr. X.X. dann ja, aber geplanter. Auch jenseits der beiden Mädchen für die Klientinnen, die in PortNord sind. Für diese gute Zusammenarbeit, die ich geschildert habe, auch dazu das, dass es viel seltener die Notwendigkeit von Akutaufnahmen gibt und dass wir wenn dann eher elektiv und geplant und miteinander gut vorbereitet auf die geschützte Station aufnehmen können, wenn es denn doch mal notwendig ist. Und dass die Aufenthalte auf der Station, wenn sie notwendig sind, viel effektiver sind und viel besser funktionieren können, kann ich gleich gerne noch erläutern, weil dadurch, dass wir uns so gut kennen, die Zusammenarbeit viel verzahnter ist, man sich aufeinander verlässt, die Einrichtung nicht in Frage steht, die Mitarbeiter aus PortNord mit auf die Station kommen und die Mädchen dort mit weiter betreuen und begleiten, damit es einen guten Übergang gibt zwischen den Welten Klinik und Welt da draußen. (Ex 6 – 12.35)

Um dieses positive Ergebnis gelingender Kooperation noch durch die Sicht von Adressat*innen abzurunden hier noch ein Zitat einer Jugendlichen aus PortNord, die auf die Frage, ob sie beschreiben könne, was die Kinder- und Jugendpsychiatrie von PortNord unterscheide antwortet:

Keine Ahnung, da ändert sich viel, ich war mal da auch. Ich durfte nie raus, aber ich bin immer abgehauen und danach durfte ich nicht mehr rausgehen. Ja, keine Ahnung, hier ist halt viel geiler. (Jug 2 – 213-230)

Auf die Frage nach Gründen und Häufigkeiten von Psychiatrieaufenthalten antwortet sie dann später:

Ja, früher war ich da sehr oft. Also 2018, da war ich sogar mal fast ein halbes Jahr da. Ich bin mal ausgerastet, habe mich selbst verletzt, bin auch auf Betreuer losgegangen. Deswegen war ich da solange. Auf die Nachfrage, ob sie das noch immer so mache: *Jetzt nicht mehr. (Jug 2 – 238-251)*

Insgesamt lässt sich auch bezogen auf die Kinder- und Jugendpsychiatrie feststellen, dass von allen drei Seiten (den Fachkräften der Kinder- und Ju-

gendpsychiatrie, den Mitarbeiter*innen von PortNord und den minderjährigen Bewohner*innen von PortNord) die Kooperation zwischen Projekt und Kinder- und Jugendpsychiatrie unzweifelhaft als deutlicher Gewinn für beide Institutionen charakterisiert wird.

Auch hinsichtlich der Kooperation zwischen Projekt und **Schule** lassen sich wechselseitige Kooperationsgewinne festhalten.

Hinsichtlich der Senatorin für Kinder und Bildung kann ich einfach sagen, es ist ein wirklich bremen weit herausragendes Projekt, das von vielen beäugt wird und als Positivbeispiel gilt. Und wir sind selber sehr positiv überrascht, wie gut das angenommen wird und wollen das auf jeden Fall weiter vorantreiben und sehen da, also große Hoffnung drin. Und ja, wir haben schon die Erfahrung gemacht, dass es ein sehr gutes Projekt ist, also und auch PortNord, also wir sind sehr begeistert. (Ex 4 – 810-815)

Aus der Innensicht eines der Leiter von PortNord stellt sich die Kooperation mit der Schule ähnlich positiv dar, was er vor allem an den Erfolgen dieser Kooperation bemisst.

Eine Lehrkraft zu haben, die nicht ins Haus kommt, die du nicht selber finanzieren musst, sondern die von der Stadt finanziert wird, die sich wirklich nur um ein Kind kümmern kann. Das ist in jeder anderen Gruppe fast unvorstellbar. Das ist schon ziemlich gut und es bringt auch wirklich was. Also der Kleinste, dass er jetzt lesen und schreiben kann, liegt ganz zweifelsohne an der Villa und an der super tollen Lehrkraft, die mit Engelsgeduld immer wieder auf ihn eingeht. Und der kann jetzt lesen, schreiben und rechnen. Zwar noch nicht seines Alters entsprechend, aber dafür, dass er das vor einem Jahr noch gar nicht konnte, ist das echt faszinierend. Ist richtig cool. (Leit 1,2n – 394-406)

Diese Aussagen zu dem Jungen, der weder lesen noch schreiben noch rechnen konnte, als er in die Wohngruppe kam und das Mädchen, welches nach über drei Jahren Schulabstinenz in diesem Sommer ihren Hauptschulabschluss im Anker Projekt gemacht hat (siehe Praxisziel 1.3) zeigen eindeutig Effekte einer außergewöhnlichen Kooperation zwischen dem Projekt und der Schule. Gemeinsam entwickelte und realisierte Wege der Kooperation unter Einbezug weiterer Träger (BRIGG e.V.) zeigen die Kraft aller Kooperationspartner*innen, innovative Wege zum Wohle der jungen Menschen umzusetzen

Schließlich soll noch ein Blick auf die Kooperation mit der **Polizei** geworfen werden. Hier trifft die Anforderung nach partnerschaftlicher Kooperation aufgrund des ordnungspolitischen Auftrages der Polizeibehörden im Grundsatz auf ein besonders schwieriges Terrain. Aber auch hier trifft das Projekt nicht nur auf offene Ohren, sondern greift Probleme auf, die auch für die Polizei nur schwer zu aufzufangen sind.

Ja, das ist für uns, für die Polizei ganz besonders auf den Einsatz jetzt sowieso immer schwer auszuhalten, dass so junge Menschen im Bereich Bahnhof rumhängen, mit üblen Gestalten zusammen sind, wo man dann sagt „Was macht dieser junge Mensch 3:00 Uhr nachts hier am Bahnhof und wieso immer wieder? Und wieso passiert da nicht mehr?" Das ist, das sind so ganz kleine Schritte, die man abwarten muss, damit diese jungen Menschen überhaupt pädagogisch zugänglich werden. Weil die haben ja eigentlich fast alle eine Wahnsinnsbiografie hinter sich, was man ja keinem Mensch, also keinem Kind und keiner Jugendlichen überhaupt zumuten mag. Und da braucht man Geduld und das ist bei uns immer so, wo wir so denken, also das muss doch mehr geschützt werden, dieses Kind, dieser Jugendliche. Und diese Schritte sind mal schwer auszuhalten, zu sagen pädagogisch, es dauert, aber irgendwann fangen die an, dieses Vertrauen aufzubauen und hängen dann nicht mehr am Bahnhof rum. (Ex 2 – 216-225)

Auch die Polizei blickt mit einem durchaus optimistischen Blick auf PortNord, auch, wenn schnelle Veränderungen realistischer Weise nicht erwartet werden. Allein die Tatsache, dass es hier ein Projekt gibt, welches einzelne Kinder auffängt und sich ihnen widmet, wird von der Polizei schon als mentale Entlastung ihrer eigenen schweren Arbeit empfunden.

Also PortNord schätze ich sehr positiv ein. Gerade da kommen ja unsere jungen Menschen hin, die extrem auffällig sind, dass wir, die sogenannten Systemsprenger ja auch, die in keiner anderen Einrichtung zu halten sind und auch nicht bleiben wollen. Und da wirklich jetzt...Sie wissen, sie können da immer hinkommen, sind auch viel abgängig, werden

auch als vermisst gemeldet, aber wissen immer, dass sie da wieder hin zurückkönnen. Und die Betreuer sind ja wirklich auch sehr, sehr offen und sehr flexibel. Wenn die am Bahnhof aufgegriffen werden, die jungen Menschen, dann kommen die auch und holen die da ab. Wenn die Polizei nicht die Möglichkeit hat, die zurückzubringen. Die sind immer offen für Gespräche. Es wird da kein Druck aufgebaut. Wiederum haben die aber gerade mit dem ReBUZ Nord eine Kooperation gestartet, um diese jungen Menschen im Bereich Schule wieder einigermaßen irgendwie anzubinden oder ran zubekommen. Gerade die Mädchen. Also man bemüht sich da wirklich ganz individuell für jedes einzelne Vertrauensverhältnis, dass die ihr Selbstbewusstsein aufbauen, dass die wegkommen von Drogen und Straftaten und wirklich in so eine Alltagsstruktur reinfinden, je nach ihren persönlichen Möglichkeiten und Vorstellung auch. (Ex 2 – 78-93)

Wie zu sehen, nimmt auch die Polizei das Zusammenwirken der verschiedenen Träger und Instanzen im Bemühen um die Kinder im Projekt sehr positiv wahr. Repressive Tendenzen, wie sie mitunter andernorts zu erleben sind, werden hier nicht nur nicht deutlich, sondern werden klar abgelehnt.

Also geschlossene Unterbringung, was wie der klassische Name das eigentlich im Bereich „Soziales" bedeutet, sowas ist sowieso nie gut. Also wegsperren, einsperren, womöglich nur mit Tabletten oder irgendwas. Das kann keine Lösung sein, nein. Ich finde, das ist eine super Alternative und eigentlich auch. Es gibt also eine geschlossene Unterbringung, gibt´s nicht, sollte es nicht geben. (Ex 2 – 143-146)

Nimmt man die Aussagen der interviewten Vertreter*innen der Polizei, wird hier eine eindeutige Positionierung für das Projekt deutlich. Auch sie erlebt das Projekt offensichtlich als eindeutigen Gewinn für die Kinder, aber auch für ihre eigene Arbeit im Umgang mit diesen Kindern. Womit sie sich eindeutig für das Projekt und für die gemeinsame Kooperation positioniert.

Also ich finde das klasse, dass es das, was diese Einrichtung gibt, auch mit diesen speziellen zugeschnittenen Sachen für, für diese Gruppe oder für diese fast strafmündig und so, das ist ja doch sehr speziell und das finde ich gut und muss es auf jeden Fall geben. (Ex 3 – 459-462)

Zusammenfassend: Es zeigt sich über alle Kooperationspartner*innen hinweg eine durchgängig positive Einschätzung zu PortNord, auch wenn sich die Gründe dafür unterscheiden: Während das Casemanagement des Jugendamtes hervorhebt, dass es keine Alternative zu PortNord gebe, weil andere Einrichtungen des Regelsystems nicht bereit wären, diese Kinder/Jugendlichen zu betreuen, betont die Kinder- und Jugendpsychiatrie vor allem den positiven Effekt, dass es durch PortNord gelinge, sog. „Drehtüreffekte“ zu minimieren. Auch die Kooperation mit der Schule (vgl. dazu auch Pkt. 4.2) wird als ausgesprochen gelingend beschrieben. Am meisten überrascht vielleicht die positive Einschätzung von Seiten der Polizei, die sich im Rahmen des Interviews auch explizit gegen eine geschlossene Unterbringung und für PortNord als Alternative ausspricht. Insofern scheint PortNord eine Lücke an der Schnittstelle dieser vier Systeme zu schließen, die für alle Seiten Vorteile bringt.

Praxisziel 4.4: *„Die Zahl von Selbstverletzungen (Suizidversuche, exzessiver Drogenkonsum etc.) und Fremdschädigungen (Gewalt, Kriminalität etc.) nimmt in der Zeit der Wohngruppenunterbringung ab.“*

Das hier formulierte Praxisziel ist quantitativ ausgerichtet. Um die dahinterstehende Frage zu beantworten, wäre es notwendig, dass Häufigkeit und Intensität von selbst- und fremdschädigendem Verhalten sowohl vor als auch während der Unterbringung in PortNord präzise erfasst worden wären, denn nur so ließe sich eine Zu- oder Abnahme genau

bestimmen. Solche Daten liegen allerdings nirgends vor. Zwar sind in den Akten einzelne Materialen vorhanden – etwa ein diagnostisches Gutachten aus der Kinder- und Jugendpsychiatrie – aus denen sich annäherungsweise entnehmen lässt, in welcher Lebenssituation sich die Kinder vor der Unterbringung in PortNord befunden haben, da solche Gutachten aber nur geschrieben werden, wenn die Kontakte zur Kinder- und Jugendpsychiatrie sehr intensiv sind, kann man lediglich indirekt aus dem Fehlen solcher Gutachten während der Unterbringung schließen, dass sich die Situation insgesamt verbessert hat.

Unbeschadet dessen sind in vielen Interviews immer wieder Aussagen vorzufinden, die direkt oder indirekt darauf hinweisen, dass sich die Situation der Kinder/Jugendlichen verbessert hat. Exemplarisch hierzu beispielsweise die Aussage eines Mitarbeiters:

Also ich bin jetzt ein Jahr hier und man merkt, dass das Konzept ein Erfolg ist. Also die Jugendlichen werden ruhiger, sie sind vielleicht auch draußen straffällig, aber hier bei uns nicht. Man hat manchmal Auseinandersetzungen mit Jugendlichen und dann geht das immer zurück. Sie brauchen halt länger, Vertrauen aufzubauen und dann irgendwann ist es entspannt, (MA 2 – 388-393)

Auch die Kinder/Jugendlichen selbst sehen dies offenbar so, wie folgendes Zitat deutlich macht:

Dann bin ich hergekommen, dann habe ich mich viel verändert und seitdem mache ich das auch nicht mehr. Also seit lange her, habe ich schon viel gemacht und dann bin ich hier eingezogen, bin ich immer so gut geworden, keine mehr, diese Sachen mit den Polizei zu tun und so weiter. Also durch Gruppen, die sind eigentlich voll gut hier und so hat sich hier viel verändert, kann ich von gut hier machen (Jug 3 – 22-26)

Insofern muss man einerseits eingestehen, dass die Frage, ob die Selbst- und Fremdgefährdung mit dem Einzug in PortNord abgenommen hat, mit den vorliegenden Daten aus Akten und Interviews wissenschaftlich nicht eindeutig zu beantworten ist. Andererseits ergeben die Aussagen von internen und externen Fachkräften und auch der Kinder selbst, dass es einen relevanten Rückgang eines solchen Verhaltens gegeben habe eine hohe Plausibilität, dass hier in relevantem Maße ein Rückgang von selbst- und fremdverletzendem Verhalten gesprochen werden kann.

Gleichzeitig wird hier ein Dilemma deutlich, das kaum aufzulösen ist und auf das deshalb im Rahmen der Schlussbetrachtungen nochmals zurückzukommen sein wird: Es ist durchaus als Erfolg des Projekts PortNord zu betrachten, dass die Selbst- und Fremdgefährdung der Kinder abgenommen hat. In Verbindung mit dem gleichzeitigen Versprechen der Möglichkeit, in PortNord zu verbleiben wirft dies jedoch nach den jetzt abgelaufenen drei Jahren die Frage auf, ob die Besetzung der Gruppe mit Fachkräften in so großer Zahl noch erforderlich ist. Denn diese ist vor allem dadurch legitimiert, dass die Gefahr der Selbst- und Fremdgefährdung hoch ist und bleibt. PortNord in seiner jetzigen Form wird also gewissermaßen ein „Opfer des eigenen Erfolgs“: Arbeitet die Gruppe erfolgreich, ist die hohe Zahl der Beschäftigten auf Dauer kaum zu legitimieren, weil Krisen dadurch zwangsläufig weniger werden. Verwandelt sie sich aber sukzessive in eine „normale“ Intensivwohngruppe und etabliert sich als Institution, die immer wieder Kinder mit gleichen Problematiken aufnimmt (und solche, die sich „stabilisiert“ haben abgibt), geht das nur unter Verzicht darauf, einen dauerhaften Lebensort anzubieten. Will man dieses Dilemma bearbeiten, so wird dies nur möglich sein, wenn man auf organisatorisch-konzeptioneller Ebene und an den Lebensperspektiven der Kinder/Jugendlichen ansetzt (vgl. dazu Praxisziel 4.5).

Zusammenfassend: Die Plausibilität dafür, dass die Einrichtung PortNord zur Stabilisierung der ihr anvertrauten Kinder/Jugendlichen beiträgt ist, mittelfristig betrachtet, sehr hoch. Offensichtlich gelingt

es PortNord durch den hohen Personalschlüssel und die Bereitschaft, sich vorbehaltlos auf die Kinder/Jugendlichen einzulassen, recht gut mit extrem problematischen Kindern und eskalierenden Situationen zurechtzukommen. Das ist zweifellos die große Stärke des bisherigen Projekts. Gleichzeitig wird damit ein zentrales Dilemma offenbar: Denn das bedeutet, dass sich die Kinder immer mehr „beruhigen“ und sich das Leben in PortNord immer mehr einer „durchschnittlichen“ Intensiv-WG annähert. Wenn dem aber so ist, stellt sich früher oder später die Frage: Braucht man dann noch so viele Mitarbeiter*innen (die den Pflegesatz nach oben treiben)? Schon jetzt muss sich das Projekt die kritische Anfrage gefallen lassen, ob es nicht vor allem von den bemerkenswerten „Anfangserfolgen“ lebt. Dies wird jedoch unter Legitimationsgesichtspunkten auf Dauer kaum durchzuhalten sein. Eine Weiterentwicklung nach dem Motto: „Mehr vom Gleichen“, so dass auf „PortNord 1“ ein „PortNord 2“ und vielleicht sogar ein „PortNord 3“ folgt, verschiebt dieses Problem lediglich in andere Altersgruppen und führt zu einer Angleichung von PortNord an vergleichbare Angebote der Kinder- und Jugendhilfe, bietet aber keine Antwort auf die Frage, wie kann das „Bleibe-Versprechen“ tatsächlich eingelöst oder in eine angemessene Lebensperspektive überführt werden. Wie das nächste Praxisziel zeigt, wird dieses „Problem“ von einigen Fachkräften ebenfalls gesehen.

Nun sind Dilemmata – qua Definition – kaum aufzulösen: Die Tatsache, dass zwei der Mädchen aufgrund von Schwangerschaften ausziehen (eine dritte wird dies vermutlich bald tun), zeigt, dass hier eine konzeptionelle Lücke besteht – zumal kaum anzunehmen ist, dass die minderjährigen Mädchen tatsächlich eine für ihre Babys akzeptable familiäre Lebenssituation schaffen können. Ohne hier schon den Einschätzungen im Schlusskapitel vorzugreifen, gilt es deshalb konzeptionell darüber nachzudenken, wie durch flexiblere Formen des Personaleinsatzes und organisatorisch-räumliche Veränderungen, das „Bleibe-Versprechen“, angepasst an die stark variierenden Lebensverhältnisse der Jugendlichen, auch längerfristig eingelöst werden kann.

Praxisziel 4.5: *„Die Kinder/Jugendlichen entwickeln in einem für sie und ihre Besonderheiten angemessenen Zeitraum eine Lebensperspektive, die über die Wohngruppe PortNord hinausreicht.“*

Ein letzter Blick auf der Ergebnisebene soll versuchen, eine Antwort zu geben auf die Frage, was kommt für die Jugendlichen nach PortNord? Idealerweise wären es die Kinder/Jugendlichen selbst, die eine solche Perspektive für sich entwickeln und formulieren. Doch angesichts ihres Alters und der Lebenssituation in der sie sich befinden, findet sich in den Aussagen, die sie in den Interviews selbst tätigen wenig Konkretes, obwohl explizit danach gefragt wurde. Die Perspektiven bei Jug 1 und Jug 3 oszillieren zwischen in PortNord bleiben und zurück zu den Eltern gehen (wenn sich dort etwas verändert). Lediglich eine der Jugendlichen hat eine klare Perspektive und antwortet auf die Frage, wie lange sie noch in PortNord wohnen möchte:

Also wenn ich meinen Abschluss habe, möchte ich eigentlich direkt ausziehen (…) in eine eigene Wohnung. Auf die Nachfrage, ob sie glaube, dass das klappt, antwortet sie bedingt zuversichtlich, *ich hoffe. (Jug 2 – 364-379)*

Folglich sind es also eher die Erwachsenen, die für die Kinder/Jugendlichen Perspektiven formulieren und sich mit der Frage auseinandersetzen, welche Perspektiven für diese Kinder/Jugendlichen nach PortNord bestehen. Dabei spielt das Danach – in unterschiedlichsten Varianten – immer wieder eine zentrale Rolle in den Interviews. Danach gefragt, welche Perspektiven sie für die Zukunft der Kinder/Jugendlichen sehe, antwortet zum Beispiel eine der Casemanager*innen folgendermaßen:

Ergänzen, würde ich das nur noch damit wollen, dass aus diesem stabilen Beziehungsangebot natürlich immer die Hoffnung erwächst, dass das die Grundlage ist für weitere Entwicklung. Wie sie auch immer aussieht. Sei es, dass die Jugendlichen dort lernen, mit ihren Verhaltensauffälligkeiten zu leben, mit einem gewissen Drogenkonsum zu leben und sich einfach lebenspraktisch im Alltag Unterstützung holen können. Also, dass sie lernen, sich Unterstützung zu holen. Das ist dann, finde ich, so der nächste Schritt hin zu einer Entwicklung und gelingenden Hilfeplanung. (…) Mit allem, was die Jugendlichen mitbringen, trotzdem lebensfähig im Alltag zu sein, ist ein bisschen das Ziel, und das kann individuell sehr unterschiedlich aussehen. (Ex 5 – 340-350)

Nicht viel anders wird das in PortNord selbst gesehen, so antwortet zum Beispiel eine der Leitungspersonen auf die gleiche Frage:

Die Kinder so weit auf die Welt vorzubereiten, dass sie handlungsfähig sind. Sie werden höchstwahrscheinlich immer wieder in Situationen kommen, in denen sie irgendwie gefährdet sind. (…) Wir werden aus denen keine Abiturienten machen, die zum Schluss studieren und in der Wohlstandsgesellschaft leben. Das werden wir einfach nicht schaffen. Also. Das ist aber auch nicht der Anspruch, sondern sie einfach so weit zu stabilisieren, dass sie den Unterschied zwischen Glück und Unglück wahrnehmen, den Unterschied zwischen richtig und falsch, den sie oft auch einfach verloren haben und sie einfach für gewisse Dinge zu sensibilisieren. (Leit 1,2n – 534-540)

Es scheint also weitgehend Konsens darüber zu herrschen, dass es um die Entwicklung von Perspektiven gehen muss, die an die Ressourcen und Lebenswelten der Kinder anknüpfen. Es gibt aber auch Aussagen mit einer leicht anderen Tönung, die eher auf Perspektiven im Regelsystem der Kinder- und Jugendhilfe verweisen. So antwortete zum Beispiel eine weitere Leitungskraft auf die Frage, was ihre Vorstellung eines gelingenden Hilfeverlaufs sei:

Also, ganz einfach formuliert, dann stellen wir einfach fest, dass die Kinder hier waren, jetzt einfach wieder im Regelsystem betreubar sind und das ist ja das, um was es am Ende ja eigentlich geht. Und es gibt eine Befriedung, sage ich mal, und die Kinder oder Jugendliche sind in der Lage, zu sprechen. Sie müssen ihre Wut nicht mehr mit Gewalt zeigen, sondern können Hilfe holen, haben wieder Vertrauen ins System. (Leit 2a – 1144-1157)

Gleichzeitig scheint es in PortNord wenig „Druck" zu geben, die Jugendlichen schnell in eine Regeleinrichtung zu überführen. Entsprechend scheint auch kein klares Konzept zur Verselbständigung vorzuliegen. Dazu ein Mitarbeiter:

Also wir schmeißen jetzt keinen raus, ne, die haben so viel Zeit, wie sie brauchen, dafür eine Perspektive zu finden, aber wir arbeiten natürlich auch soweit es geht, gucken wir natürlich, ob wir die auch irgendwie in die Verselbstständigung kriegen. Werden Sie das hinkriegen? Also bei manchen wissen wir, es wird nicht so sein und da ist dann auch eher die Perspektive, dass sie noch hierbleiben oder halt in die Anschlussmaßnahme gehen. (MA 1 – 102-109)

Dass der Verbleib in PortNord aber durchaus auch „Nebenwirkungen" haben kann, ist dabei zumindest einigen der Mitarbeiter*innen sehr wohl bewusst.

Ja oder bei [Junge in der Wohngruppe] ... da gab es viele Erfolge, der ist sehr zur Ruhe gekommen. Aber jetzt, wo er an der Grenze zur Pubertät ist, lernt er hier ganz schön viel Fehlverhalten kennen und viel Konsum und so weiter. Und im Moment würde ich mir wünschen, dass er in einer reglementierteren Gruppe ist, weil ich würde sagen, er ist jetzt so langsam so weit, diese nicht zu Schutt zu hauen und dann wäre ein pädagogisches Angebot, und ich sage extra „Wir machen, finde ich, wir machen kein pädagogisches Angebot", sondern eins, wo es richtig mit einem Hilfeplan in die Richtung geht (besser). Ich glaube, das wird ihm guttun. Also wir sind ja wirklich nur …, sobald der Staub sich gelegt hat, muss man sich ehrlich fragen, wie lange sind wir noch zuständig? (MA5 – 1141-1148)

Es wird also argumentiert, dass es für die Kinder/Jugendlichen in PortNord notwendig sei, mit ihnen an einer Verselbständigungsperspektive zu arbeiten, entweder, weil ein stärker strukturiertes Setting für ihre weitere Entwicklung gut wäre und/oder um ihnen selbst die Möglichkeit zu bieten, sich weiterzuentwickeln. Dabei scheint es so, als ob die unter Pkt. 4.1 (Praxisziel 1.1) angesprochene „extensive Pädagogik" in dem Maße an ihre Grenzen kommt, wie eine „Beruhigung" im Leben der Kinder/Jugendlichen eintritt, so dass dann zwar nicht

unbedingt eine „intensive Pädagogik“, wohl aber eine stärker strukturierende Pädagogik sinnvoll erscheint, um die Jugendlichen auf ein Danach vorzubereiten. Gleichzeitig scheint PortNord offenbar mit einem Stigma behaftet, das den Übergang in das Regelsystem – gelinde formuliert – nicht eben erleichtert. So beschreibt es zumindest eine der befragten Leitungskräfte.

Ich finde, es fehlen Nachsorgemaßnahmen, habe ich ja vorhin schon mal gesagt. Einfach, damit die Kinder das Gefühl haben, sich weiter zu entwickeln. Also PortNord ist halt irgendwie so der letzte Punkt, wenn du überall rausgeflogen bist, in PortNord bleibst du. Das habe ich bei den leider gemerkt. Das ist einfach ein ganz großer Stempel, dass du kommst aus PortNord, dementsprechend bist du hier nicht betreubar. Das finde ich sehr schade. Da müssen wir einfach dafür sorgen, dass unsere Kinder die Möglichkeit haben, sich weiterzuentwickeln. Auch die Möglichkeit haben, sich aus PortNord weiterzuentwickeln, heraus zu entwickeln. (Leit 1,2n – 562-569)

Allerdings scheint „das Problem“ nicht hinreichend entwickelter Perspektiven für ein Danach, sei es in Form einer Nachbetreuung oder eines Übergangs in das Regelsystem der Kinder- und Jugendhilfe, auch von der Leitung von PortNord als konzeptionelles Problem – durchaus selbstkritisch – als Herausforderung wahrgenommen.

Eigentlich sind wir ja für 8 bis 14-jährige Kinder ausgelegt. Und ich glaube, es hakt dann manchmal hier auch. Das...also merkt man ja auch im Alltag, so die Kinder sagen „Okay, eigentlich denke ich, wäre jetzt irgendwas anderes jetzt gerade besser für mich und eigentlich möchte ich nicht mehr..." Aber irgendwie fehlt ja auch oft dann eine Perspektive für diese Kinder. Also was kommt dann jetzt für die, die jetzt 16 sind? Und ich glaube, dass das dann nochmal ein wichtiger Punkt wäre, irgendwie nochmal zu gucken „Was kann denn perspektivisch noch danach kommen für die Kinder?" (Leit 2n – 832-842)

Ich glaube, was tatsächlich auch ein Problem, wo wir uns auf den Weg machen müssen, das ist, glaube ich, sehe ich aber auch ein stückweit als unsere Verantwortung, ist, uns auch mit der Frage; machen wir, auseinander zu setzen, was passiert nach PortNord und wann ist vielleicht auch PortNord nicht mehr der richtige Ort. Ich glaube, dass das manchmal schwer rauszufinden ist. Ich glaube aber auch, dass man so eine Nachfolgeeinrichtung, also wir haben auch in den Gremien keine gute Idee, wie die aussehen kann ehrlicherweise, weil die Bedarfe der jungen Menschen, die oder die dann nicht mehr ganz so jung sind, aber hier durch sind, sind so individuell, dass sie das normale Wohngruppe auch nicht die richtige Antwort darauf ist. Und wir haben uns jetzt im Moment auch darauf geeinigt, was auch wieder cool ist, als Trägerkooperationen haben wir ja auch die Möglichkeiten, sehr individuell zu reagieren. Aber ich glaube trotzdem, weil wo hakt es noch, da müssen wir, glaube ich, schauen, wie kann eine gute Anschlussperspektive, was kann eine gute Anschlussperspektive sein von PortNord. (Leit 1a – 758-769)

Was aus der Innensicht von Leitung als konzeptionelle Schwäche beschrieben wird, wird ähnlich aus der Außensicht von externen Kooperationspartnern wahrgenommen. So schildert zum Beispiel eine der befragten Casemanager*innen im Gespräch, darauf angesprochen, was sie sich an Weiterentwicklung in PortNord wünsche, das Problem der fehlenden Verselbständigungsperspektiven folgendermaßen:

Und was mir auch fehlt, ist weg von den schwangeren Jugendlichen, die dort sich aufhalten und die Wohngruppe verlassen müssen. Allgemein mehr in die Verselbstständigung zu gehen oder den Jugendlichen zu ermöglichen, in dem gewohnten geschützten Rahmen die Verselbständigung zu gehen und da auch ja im Rahmen von zum Beispiel betreuten Jugendwohnen anbieten, ab einem gewissen Zeitpunkt die Jugendlichen in die Selbstständigkeit zu überführen. Das fehlt meiner Meinung nach noch. (Ex 5 – 422-434)

In eine inhaltlich ähnliche Richtung weist die Aussage des Mitarbeiters aus der Kinder- und Jugendpsychiatrie:

Was gelingt noch nicht so gut? Ich für mich, das Hauptfeld ist die, ist die Überleitung in was Neues und die Abnabelung, also das, das Beenden des Aufenthalts in PortNord. Was aber nicht nur an Port Not leider liegt, sondern eben unter anderem daran, dass es aus meiner Sicht keine geeigneten Folgeeinrichtungen gibt, wo man sie frühzeitiger hinüberführen könnte. Also ich glaub, das Konzept von „Woran machen wir eigentlich fest, dass die PortNord gerade nicht mehr brauchen? Und wohin leiten wir dann über das?“ Ja, das ist ausbaufähig. (Ex 6 – 31.00)

Noch deutlicher wird eine andere Mitarbeiter*in des öffentlichen Trägers.

Das nehme ich nicht wahr, dass da sozusagen ein Modell schon so richtig in dem Projekt vorhanden ist und in der Mitarbeiterschaft. Und für meine Vermutung spricht auch so ein bisschen das, dass eben diese Trägergemeinschaft wirklich darüber nachdenkt, wie man diese, diese Hilfen noch länger strecken kann. Also es gibt keine Überlegungen, keine richtige für mich erkennbare Überlegung, wie können die Anschlussmaßnahmen für die also planbar auch anders aussehen, für die, für die Bewohner? Wie gesagt, in meiner Wahrnehmung haben die, die gegangen sind, sich bislang selber verabschiedet durch Schwangerschaft oder …. Aber so eine, so eine Art geplanter „Jetzt, jetzt gehen wir mit dir eben weiter, machen den nächsten Schritt", nehme ich nicht wahr. Was ich aber wahrnehme, ist der Wunsch der Träger, „Können wir die nicht mindestens bis 21 betreuen? Können wir die nicht vielleicht doch bis 27 Jahre betreuen? Und die müssen wir doch nicht fallen lassen?" Also ich warte wirklich auf den Moment, wo gesagt wird, wir können doch auch eigentlich noch viel länger. (Ex 1 – 368-379)

Wie schon mehrfach betont, scheint das Konzept einer „extensiven" Pädagogik gut zu funktionieren mit Kindern/Jugendlichen, die sich extrem selbst- und fremdgefährdend verhalten, so dass sie in keiner Regeleinrichtung angemessen betreut werden können. Allerdings gerät das ursprüngliche Konzept an seine Grenzen, wenn die Jugendlichen älter werden und ihre Verhaltensweisen sich verändern. Das bereits im letzten Kapitel angesprochene Dilemma, das eintritt, sobald sich die Kinder/Jugendlichen sich „normalisieren", stellt sich in ähnlicher Weise, wenn sich die Bedarfe der Kinder/Jugendlichen verändern: Das Konzept der „extensiven Pädagogik" war eine erfolgreiche Antwort auf Kinder/Jugendliche mit einem starken Autonomiebedürfnis und der fehlenden Bereitschaft/Fähigkeit, sich mit bestehenden Regeln zu arrangieren. Sie hat den Erfolg von PortNord begründet. In dem Maße aber, wie die Krisen weniger werden und die Suche nach neuen Perspektiven beginnt, beginnt das, was eigentlich die konzeptionelle Stärke des Projekts ausmacht zum Problem und möglicherweise dysfunktional zu werden. Wie eng die beiden Aspekte verkoppelt sind, macht abschließend die Aussage des Mitarbeiters aus der Kinder- und Jugendpsychiatrie deutlich:

Das übrigens ist in dem Konzept eine der spannenden und noch nicht gelösten Fragen. Also war es ursprünglich mal wirklich gedacht als „Wir machen das von 12 bis 14 oder sowas und dann suchen wir irgendwelche Anschlussmaßnahmen" und die Frage „Was kommt danach und muss wirklich was danach kommen?" war zwischendurch total schwierig und die Mädchen da wieder abkoppeln, haben wir gemerkt. Ist auch schwierig. Wobei, bei N.N. zum Beispiel war das, ich würde mal sagen, über anderthalb bis zwei Jahre war das der entscheidende Knackpunkt. Also die hat sich so gut entwickelt, dass man einerseits dachte „Du brauchst das Intensive eigentlich gar nicht mehr" bis dahin, sie selber natürlich auch den Wunsch hatte nach „Ich will den nächsten Schritt schaffen in die Verselbstständigung". Und das Ganze parallel natürlich so extrem angstbesetzt war, gerade bei N.N. aus der Beziehung gehen, das Zuhause zu verlassen. Dass sie es dann auch wieder doch nicht wollte oder konnte. Also eine extrem hohe innere Ambivalenz bei den Mädchen: „Kann und darf ich das wollen, was ich irgendwie will, aber mich nicht traue, nämlich mich hier abnabeln?" (Ex 6 – 20.05)

Zusammenfassend: Es lässt sich festhalten, dass die Kinder/Jugendlichen selbst wenig klar konturierte eigene Perspektive für ihren weiteren Lebensweg haben. Die von den Fachkräften formulierten Perspektiven sind einerseits auf eine Reintegration ins Regelsystem fokussiert, andererseits scheint wenig „Druck" zu bestehen, die Kinder/Jugendlichen möglichst schnell dahin zu integrieren. Dies entspricht durchaus der Vorstellung, den Kindern/Jugendlichen auf Dauer ein stabiles Setting anzubieten. Gleichzeitig gerät eine bereits in Pkt. 4.1 unter dem Praxisziel 1.1 angesprochene „extensiv" ausgerichtete Arbeit an ihre Grenzen, wenn es um die Frage einer Lebensperspektive nach PortNord geht. So richtig ein extensiv pädagogisches Vorgehen in Zeiten der Krise bzw. dann ist, wenn die Kinder/Jugendlichen

durch extreme Verhaltensweisen auf sich aufmerksam machen, so wenig hat PortNord ein Konzept dafür, was geschehen soll, wenn eine Verselbständigungsperspektive näher rückt und entsprechende Vorbereitungen dafür getroffen werden müssten. Dieses Problem wird sowohl von Kooperationspartnern als auch von den Leitungskräften in PortNord gesehen, allerdings sind diesbezügliche konzeptionelle Vorstellungen noch nicht ausgearbeitet.

Zentrale Aspekte auf der Ergebnisebene

Als zentrale **Thesen** zur Ergebnisqualität der Intensivwohngruppe PortNord lassen sich auf der Grundlage der in diesem Erhebungsschritt gewonnenen Ergebnisse festhalten:

1. **Es ist aus methodischen Gründen generell schwer bei einer Praxisevaluation wie in PortNord zu verlässlichen auf eindeutig identifizierbare Ursachen rückführbare Aussagen über Wirkungen oder Erfolge einer Einrichtung zu kommen. Insofern sind diesbezügliche Aussagen stets mit einer gewissen Vorsicht zu betrachten. Ferner gilt es zu unterscheiden, wer der Bezugspunkt des Praxisziels ist: Bei den formulierten Praxiszielen sind hier einerseits die Kinder/Jugendlichen die Zielgruppe, andererseits aber auch das Regelsystem der Kinder- und Jugendhilfe in Bremen. Die beiden Ebenen sind bei der Betrachtung klar zu trennen.**
2. **Bisher hat die Wohngruppe PortNord ihre Zusage den Kindern ein Zuhause zu bieten konsequent eingehalten. In der ganzen Zeit ist es bisher zu keinen Entlassungen gegen den Willen der Kinder/Jugendlichen gekommen, auch dann nicht, wenn das Verhalten der Kinder/Jugendlichen in extremer Weise aggressiv, selbst- oder fremdgefährdend (z.B. Brandstiftung) war. Der wenig reglementierende Umgang mit den Kindern/Jugendlichen, der in Pkt. 4.1 als „extensives pädagogisches Angebot" umschrieben wurde, sowie die große Zahl an Fachkräften, die in PortNord tätig ist, sind vermutlich wichtige Gründe dafür, dass die Kinder/Jugendlichen PortNord subjektiv als ihr „Zuhause" erleben können.**
3. **Richtet man den Blick weg von den Kindern/Jugendlichen auf das System der Kinder- und Jugendhilfe in Bremen, so wird deutlich, dass bei allen Kooperationspartnern eine positive Einschätzung zur Arbeit von PortNord vorliegt. Die Gründe dafür variieren zwar zwischen den einzelnen Kooperationspartnern, aber zusammenfassend lässt sich festhalten, dass PortNord, eben, weil die Einrichtung 24/7 erreichbar und offen ist für Anfragen aller Art, zu einem „Drehkreuz" für den Informationsaustausch geworden ist. Damit scheint PortNord eine Lücke an der Schnittstelle der Systeme Kinder- und Jugendhilfe, Kinder- und Jugendpsychiatrie, Schule und Polizei zu schließen, die für alle Seiten Vorteile bringt.**
4. **Letztlich ist die Frage, ob ein selbst- und fremdgefährdendes Verhalten der Kinder/Jugendlichen während des Aufenthalts in PortNord abgenommen hat in Ermangelung einer entsprechenden Datengrundlage, nicht exakt wissenschaftlich zu beantworten. Allerdings wird aus den Interviewaussagen, die in dieser Hinsicht ein hohes Maß an Übereinstimmung zeigen, deutlich, dass es hoch plausibel ist anzunehmen, dass PortNord erheblich zur Stabilisierung der dort wohnenden Kinder/Jugendlichen beigetragen hat.**

5. **Dieser „Erfolg“ von PortNord fördert aber gleichzeitig ein zentrales Dilemma zutage: Wenn sich die Kinder immer mehr „beruhigen“, dann nähert sich auch das Leben in PortNord immer mehr einer „durchschnittlichen“ Intensiv-WG an. Früher oder später stellt sich so die Frage, ob man dann tatsächlich noch so viele Mitarbeiter*innen benötigt. Bisher gibt es an dieser Stelle noch keine (konzeptionelle) Antwort auf die Frage, wie das bislang durchgehaltene „Bleibe-Versprechen“ tatsächlich eingelöst und gleichzeitig in eine angemessene Lebensperspektive jenseits der Wohngruppe überführt werden kann.**
6. **Die fehlende konzeptionelle Antwort darauf, wie ein Leben nach PortNord aussehen könnte. Das macht noch ein anderes Dilemma deutlich, das vor allem auf methodischer Ebene besteht: So richtig und notwendig ein „extensiv pädagogisches Vorgehen“ in Zeiten eskalierender Krisen ist, es gerät an seine Grenzen, wenn die Kinder/Jugendlichen auf ein Leben nach PortNord vorbereitet werden sollen. Eine Pädagogik des zugewandten Aushaltens taugt nur noch bedingt, wenn eine Verselbständigungsperspektive näher rückt oder entsprechende Vorbereitungen dafür getroffen werden müssten, einen Übergang ins Regelsystem zu ermöglichen. Positiv hervorzuheben ist an dieser Stelle, dass dieses Problem sowohl von den Kooperationspartnern als auch von den Leitungskräften in PortNord gesehen wird. Allerdings sind diesbezügliche konzeptionelle Vorstellungen noch nicht ausgearbeitet.**
7. **Während sich die meisten der oben behandelten Praxisziele auf die Kinder/Jugendlichen beziehen und auf Eigenschaften/Verhaltensweisen, die diese in PortNord bearbeiten sollen, ist das unter 4.3 thematisierte Praxisziel auf der institutionellen Ebene zu verorten, hier wird nämlich gefragt, wie andere Institutionen (Polizei, Psychiatrie, Jugendamt, Schule etc.) die Arbeit in PortNord wahrnehmen. Das eröffnet den Blick auf eine Erfolgsdimension, die mit den Kindern/Jugendlichen wenig zu tun hat, sondern nach der Nützlichkeit von PortNord für das Gesamtsystem der Bremer Kinder- und Jugendhilfe fragt. Die Aussagen der befragten Fachkräfte legt implizit nahe, dass dank solcher Institutionen wie PortNord dem Regelsystem der Kinder- und Jugendhilfe ein „weiter so“ ermöglicht wird. Wenn man es so bezeichnen will, puffert also eine Institution wie PortNord – gewissermaßen das „last resort“ der Bremer Jugendhilfe – das Funktionieren des Regelsystems ab, indem es als Sondereinrichtung den legitimen – auf geschlossene Unterbringung verzichtenden – Umgang mit den Kindern bei gleichzeitig kalkulierbarem Risiko eröffnet.**

5 Zusammenfassende Bewertung und Perspektiven

Dem Evaluationsteam ging es mit der Evaluation des Projektes PortNord ähnlich, wie es den dortigen Fachkräften bei der geplanten Umsetzung konzeptionell formulierter Ziele mit den Kindern gegangen ist und geht. So wie sich die Kinder aufgrund ihrer Biographie und ihres Alltags(er)leben dagegen sperren, sich in Regeln und die Umsetzung individueller Erziehungsziele einzuordnen, sperrt sich die Konstruktion des Projektes PortNord dagegen, sich geradlinig an konzeptionell formulierten Praxiszielen messen zu lassen. Die in der Klausur im Januar 2022 gemeinsam diskutierten und formulierten Praxisziele auf Konzeptions-, Struktur-, Prozess- und Ergebnisebene entfalten sich häufiger eher implizit, sind aber auf der bewusst geplanten operativen Ebene oft gar nicht zu erkennen oder zum Teil auch irrelevant. (siehe hierzu die Auswertung entlang der Praxisziele in Kap. 4)

Gleichwohl ergab die Evaluation bei einem erweiterten Blick auf die Aktivitäten des Projektes und der mit ihm kooperierenden Institutionen einen deutlichen Hinweis auf seine Wirkungen sowohl auf die betreuten Kinder, als auch bezogen auf die Handlungsmuster der verschiedenen Institutionen in Bremen. So wurden im Rahmen dieser Evaluation – sprich der empirisch basierten Bewertung der Praxis des Projektes PortNord – vielfältige Erfolge des Projektes dokumentiert. Zentral bleibt festzuhalten:

- Es ist gelungen, eine disziplin- und institutionenübergreifende Kooperation zwischen verschiedenen hilfe- und ordnungspolitischen Instanzen aufzubauen, die stets eine nahtlose Kooperation zwischen ihnen, mehr noch eine jeweils fallbezogene Koordination der jeweils eigenen Maßnahmen ermöglicht.
- Es ist gelungen, alle aufgenommenen Kinder in dem Projekt zu halten und für sie ein stabiles Wohnumfeld („Zuhause“) zu schaffen. Hierzu gehört, dass die Kinder ein Grundvertrauen zum Projekt PortNord aufzubauen und so gewissermaßen persönliches Vertrauen in Systemvertrauen transformiert werden konnte.
- Es ist gelungen, das (Über)Leben der Kinder zu sichern und die bei den Kindern beobachtbare Eskalationsspirale von Selbst- und Fremdgefährdung abzuflachen. Hiermit verbunden ist eine spürbare Entlastung anderer Institutionen (Psychiatrie, Polizei), die früher (wie heute) mit den Problemen dieser Kinder konfrontiert sind.
- Es ist gelungen, alle Kinder wieder – oft nach Zeiten mehrjährigen Schulabsentismus – für schulische Bildungsaktivitäten zurückzugewinnen. Dieser Erfolg steht in einem engen Zusammenhang mit der Kooperation des Projektes mit dem „Ankerprojekt“.
- Es ist gelungen, im Kontext einer Wohngruppe ein individualpädagogisches Konzept zu realisieren, welches sich dadurch auszeichnet, dass alle Aktivitäten der Fachkräfte an der jeweiligen Persönlichkeitsstruktur der einzelnen Kinder ausgerichtet sind und nicht daran, die Kinder in die Wohngruppenstruktur zu integrieren.
- Es ist dem Bremer Jugendhilfesystem mit dem Projekt gelungen, dem oft bestehenden Wunsch (der Versuchung) nach repressiven Formen der Erziehungshilfe zu widerstehen, die durch eine geschlossene Unterbringung versuchen, kindliche Störungen und Traumata unter Zwangsbedingungen (intensiv)pädagogisch und therapeutisch zu bearbeiten. Alternativ dazu wird durch einen hohen Personaleinsatz sichergestellt, dass die Kinder an jedem Ort und zu jeder Tageszeit notwendige Hilfe und Unterstützung (nicht nur durch die Jugendhilfe) erhalten und personale Verantwortung für diese Form der intensiven Begleitung übernommen wird.
- Es ist gelungen, durch einen nicht selektiven Zugang und die vorbehaltlose Aufnahme von Kindern, die ins Regelsystem (bislang) nicht zu integrieren waren, gewissermaßen ein „last resort“

für die Bremer Kinder- und Jugendhilfe zu schaffen, das als funktionales Äquivalent für die geschlossene Unterbringung dienen kann, ohne deren repressiven Charakter zu imitieren. Das Risiko, dass dabei Kinder durch selbstgefährdendes Verhalten zu Schaden kommen, ist damit zwar nicht ausgeschlossen, wird aber auf ein tragbares Maß reduziert.

In dieser Aufzählung spiegeln sich zentrale Prinzipien und (im Einzelnen allerdings nicht beweisbare) Wirkmechanismen wieder, die das fachliche Handeln der Projektbeteiligten unterlegen und steuern.

Unabhängig von aber gleichwohl parallel zu diesen unbestreitbaren und auch von keiner der befragten Fachkräfte und Institutionen bestrittenen Erfolgen des Projektes hat die Evaluation aber auch eine Reihe von Ambiguitäten, Ambivalenzen und echten Dilemmata offenbart, mit denen das Projekt und die dortigen Träger und Fachkräfte konfrontiert sind und mit denen sie umgehen müssen. Diese Spannungsfelder ergeben sich z.T. aus dem Konzept des Projektes, z.T. auch durch die entwickelte Praxis selbst:

Intensivpädagogik versus „extensiver Pädagogik“ und Alltagsbegleitung

Gemeinhin versteht man unter „Intensivpädagogik“, wie der Name schon sagt, den Versuch einer besonders intensiven Form der Beeinflussung jungen Menschen durch (absichtsvolles) pädagogisches, oft heilpädagogisches Handeln, indem man einen Rahmen schafft, der dies ermöglicht. Voraussetzung eines solchen Handelns ist die Aufnahme bzw. Unterbringung der Kinder in einen klar strukturierten pädagogischen, oft heilpädagogischen Rahmen, wie er von vielen Trägern (z.B. in Form heilpädagogischer Intensivgruppen) angeboten wird. Der innovative Charakter von PortNord besteht nun gerade darin – übrigens anders als in der Konzeption formuliert – , dass das Projekt eben nicht versucht, durch besonders viele Fachkräfte die Jugendlichen innerhalb eines vorgegebenen Settings besonders intensiv zu beeinflussen, auf dass sie bestimmte Eigenschaften entwickeln, sondern genau umgekehrt, die große Zahl an Mitarbeiter*innen dafür zu nutzen, den intensivpädagogischen Ansatz gewissermaßen vom Kopf auf die Füße zu stellen: PortNord orientiert sich radikal an den Handlungsimpulsen der jungen Menschen und hat die ganze Einrichtung und die Form der Hilfe darauf ausgerichtet, den Kindern Entwicklungsangebote zu machen, die an ihren sehr unterschiedlichen individuellen Möglichkeiten und (Er)lebensformen anknüpfen, ohne von ihnen zu erwarten, dass sie sich dafür in eine bestehende Struktur einfügen müssen. Es lässt sich diesbezüglich also von einer Umkehrung intensivpädagogischer Maßnahmen sprechen, denn PortNord münzt gewissermaßen den Leitspruch der geschlossenen Unterbringung („Erziehung setzt Anwesenheit voraus.“), der die Anwesenheit der Kinder/Jugendlichen an bestimmten pädagogischen Orten als unabdingbar ansieht, um zu einer alternativen Formulierung, die man vielleicht so umschreiben könnte: „Die Überwindung von Lebenskrisen der Kinder/Jugendlichen setzt Anwesenheit von Pädagog*innen voraus“, womit deren Anwesenheit am Ort des Aufenthaltes der Kinder gemeint ist. Daher ist die Beschreibung der Arbeit von PortNord als „extensiver pädagogischer Ansatz“ durchaus angemessen, weil diese den Kernunterschied gegenüber anderen Einrichtungen verdeutlicht. Denn immer mehr vom selben – also mehr Personal, mehr Beeinflussung und i.d.R. auch mehr Repression – bedeutet bei Kindern, die sich einer solcher Beeinflussung verweigern, nicht unbedingt eine Verbesserung ihrer Situation. Hier zeigt sich, dass diese extensive Form des Umgangs (gesteuert durch das, was die Kinder aufgrund ihrer zum Teil furchtbaren Erfahrungen als Entwicklungspotenzial anbieten, und nicht durch von außen und vermeintlich von innen gesetzten Zielen) durchaus erfolgreich ist und daher Modellwirkung auch für andere Einrichtungen entfalten könnte.

Sicherung des Kinderschutzes versus Aushalten hochriskanten Verhaltens der Kinder

Das Projekt verschreibt sich dem Praxisziel, dass Aufsicht und Schutz der Kinder/Jugendlichen in und außerhalb der Einrichtung durchgängig gewährleistet sind (vgl. Praxisziel 3.2). Bei der Klientel von PortNord besteht allerdings das Problem, dass sich die Kinder selbst immer wieder aktiv in Hochrisikosituationen oder konkrete Gefahrensituationen begeben, vor denen sie ohne Zwang und Kontrolle nicht dauerhaft wirkungsvoll ferngehalten werden können. Hierzu gehören u.a. massive Selbstverletzungen, der Konsum gefährlicher Drogen in gefährlichen Dosen, Kontakte zu (sexuell) gewalttätigen Personen, längere unbegleitete Aufenthalte in kriminellen Milieus. Hiervon sind die Kinder ohne Zwangsmaßnahmen, also durch reine Überzeugungsarbeit nur schwer abzuhalten. Sie müssen daher durchgehend als hochgradig gefährdet angesehen werden. Es ist dem Projekt nicht möglich, diese Gefährdung aufzuheben oder zu beenden. Zumindest gibt es kein vertretbares Instrumentarium dies zu tun. Auch Psychiatrie sieht sich hier nicht in der Lage langfristige Lösungen zu schaffen. Das Ziel des Schutzes der Kinder vor Kindeswohlgefährdung reduziert sich damit im Projekt oft auf die Sicherung des (Über)Lebens der Kinder in der Wohngruppe selbst, als auch an Orten, wo sich die Kinder mitunter hin flüchten (insbesondere in der Innenstadt und um den Hauptbahnhof). Auch wenn dieses absolute Minimalziel in keinem Hilfeplan thematisiert wird, steht es doch vor allem anderen an erster Stelle.

Personale pädagogische Beziehungen versus Systemvertrauen der Kinder

In der Heimerziehung geht man im Allgemeinen davon aus, dass der Aufbau von persönlichen tragfähigen Beziehungen zwischen Pädagog*innen und Kindern (am besten im Rahmen eines sog. Bezugserziehersystems) ein zentrales Element der sozialpädagogischen Arbeit und Grundlage erfolgreicher Interventionen ist. Kommt eine solche Beziehung nicht zustande und eskalieren vor diesem Hintergrund Konflikte zwischen Erwachsenen und Kindern in der Gruppe, müssen die Kinder aufgrund ihrer „Beziehungsunfähigkeit“ die Gruppe verlassen. Diese Dynamik haben die meisten Kinder vor PortNord schon vielfach erlebt. PortNord vermittelt diesbezüglich zunächst ein etwas anderes Bild. Durch das Verbleibens-Versprechen an die Kinder (siehe unten) werden Konflikte zwischen Ihnen und den Mitarbeiter*innen nicht in der Weise aufgelöst, dass Kinder u.U. „verlegt werden“, sondern dass im Zweifelsfall die Mitarbeiter*innen die Gruppe verlassen. Dies kann frei von Schuldzuweisung geschehen, verzichtet indes darauf, die Kinder für den Konflikt „büßen“ zu lassen. Die Kinder erleben, dass ihr „Zuhause“ nicht von ihrem Wohlverhalten gegenüber den Mitarbeiter*innen abhängig ist. Sie entwickeln – trotz hoher Mitarbeiterfluktuation – ein Grundvertrauen zum Projekt PortNord und transformieren auf diese Weise das für sie nur schwer aufzubauende persönliche Vertrauen in eine Art des Systemvertrauens. Unterhalb dieser Grundlage zeigt sich dann in der Praxis, dass die Kinder in unterschiedlichem Maße, mit verschiedener Dichte und mit unterschiedlichen Erwartungen auch ein persönliches Vertrauen zu einzelnen Mitarbeiter*innen aufbauen.

Sozialräumliche Einbindung versus sozialräumlicher Störfaktor

Ein System wie PortNord bedeutet einen hohen Verschleiß an den „Rändern“: Bei den Mitarbeiter*innen gibt es aufgrund der Tatsache, dass kaum Regeln und Verbindlichkeiten existieren, auf die sie sich im Konfliktfall zurückziehen könnten und aufgrund einer hohen emotionalen Arbeitsbelastung, eine vergleichsweise hohe Fluktuation. Eine sozialräumliche Verankerung der Fachkräfte (Einbindung in lokale, soziale Aktivitäten) existiert daher in Vegesack so gut wie nicht. „Verschleiß“ gibt es aber auch mit Blick auf die unmittelbare Nachbarschaft von PortNord, die sehr unter den Verhaltensweisen der Kinder leidet, z.B. wenn die Geschäftsleute oder Kunden in der Einkaufsstraße, an der die Gruppe liegt,

von diesen beschimpft und angepöbelt werden oder wenn sie von den Kindern mit Zigarettenkippen, Flaschen oder ähnlichem beworfen werden. Der Druck, unter dem die Kinder stehen, entweicht unmittelbar in die sozialräumliche Umgebung, d.h. die extremen Verhaltensweisen der Jugendlichen führen dann z.B. dazu, wenn ihnen nicht Einhalt geboten wird, dass die Nachbarschaft in Mitleidenschaft gezogen wird, so dass in einer solchen Einrichtung die Notwendigkeit besteht, immer wieder auftretende Konflikte mit der Nachbarschaft zu regulieren. Die Interviewpartner*innen sehen dies durchaus als Problem an, formulieren aber unterschiedliche Vorstellungen bezüglich einer Lösung. Während einige es als vorteilhaft ansähen, wenn das Projekt näher in den sozialen Brennpunkt und zentral rund um den Hauptbahnhof angesiedelt wäre, zögen andere einen eher abgelegeren Ort, eher ländlich, mit Garten vor. Bezogen auf die Erfahrungen und das Verständnis sowie die nicht zu unterschätzende Leidensfähigkeit der Nachbarschaft, scheint der aktuelle Sozialraum immer noch ein vertretbarer Kompromiss in diesem Spannungsfeld zu sein.

Innovative Wege gehen versus Stabilisierung des Regelsystems

Wie in der Zusammenfassung zu Punkt 4.4 schon angedeutet, eröffnet das Projekt PortNord auch ein Spannungsfeld hinsichtlich der Jugendhilfe-Infrastruktur in der Stadt Bremen. Wie andernorts schon vielfach im Kontext der geschlossenen Unterbringung von Kindern und Jugendlichen diskutiert, dienen spezielle Einrichtungen und Projekte für die „Schwierigsten“ immer auch dem Gleichgewicht des Gesamtsystems. Einrichtungen können für sich feststellen, dass sie für bestimmte Probleme und Problemlagen von Kindern nicht geeignet oder nicht zuständig sind und sie sich solchen Herausforderungen nicht gewachsen fühlen. Aus Sicht dieser Einrichtungen mag das auch immer eine richtige Einschätzung und Entscheidung sein. Für die davon betroffenen Kinder und Jugendlichen ist diese Einschätzung aber fast immer mit einem Prozess von Verlegungen verbunden. „Verlegen und Abschieben“ so der Titel der Promotion von Werner Freigang 1986 ist daher bis heute ein gängiger Modus des Umgangs mit solchen Problemen – mit dem Effekt, diese Probleme der Einrichtungen den Kindern selbst als „Systemsprenger“ als persönliche Eigenschaft zuzurechnen. Unweigerlich ist auch PortNord in eine solche Dynamik eingebunden. Seine Bewohner*innen haben schon vielfältige Abschiebungserlebnisse hinter sich, bevor sie hier „zur Ruhe kommen“ konnten. Die Existenz von PortNord bewahrt so die Regeleinrichtungen vor Überforderung, da sie weiter ihre Nicht-Zuständigkeit erklären können. So erfolgreich solche innovativen Wege wie PortNord auch immer sein mögen (es ist ein herausragendes Beispiel für Erfolg!), so sehr nehmen sie jedoch den Druck von dem System der Regeleinrichtungen, sich auch herausfordernden Problemen von Kindern und Jugendlichen zu stellen und das Gesamtsystem mehr an den Bedürfnissen und Strukturen der jungen Menschen auszurichten. Ein produktiver Umgang mit dieser Ambivalenz kann nur darin bestehen, die Erkenntnisse der innovativen Projekte auch in die Regelpraxis einsickern zu lassen.

Verbleibens-Versprechen an die Kinder („Zuhause“ schaffen“) versus Notwendigkeit von Anschlussperspektiven

Bis zum Zeitpunkt des Abschlusses der Evaluation haben drei Mädchen das Projekt wieder verlassen. Dies geschah jeweils mit ihrer Zustimmung oder auf ihren Wunsch. In zwei Fällen lag der Grund in der Schwangerschaft der Jugendlichen, die es notwendig erscheinen ließen, einen anderen Lebensort für diese Mädchen zu suchen. In diesen Ereignissen zeigt sich aber ein grundsätzliches Dilemma in der Programmatik des Projektes. Das Verbleibens-Versprechen ist nur ein temporäres. Zwar wird niemand aufgrund seines Verhaltens aus dem Projekt ausgeschlossen und in ein anderes Setting verlegt, jedoch

sind bei spezifischen Entwicklungen (z.B. Problembehebung, Erreichung einer Altersgrenze) oder Lebensereignissen (z.B. Schwangerschaft) solche Verlegungen und Anschlussmaßnahmen vorgesehen und sogar (unter dem Begriff der Reintegration in das Regelsystem) angestrebt. Insofern werden die regelmäßigen Hilfeplanfortschreibungen bei längeren Aufenthalten immer stärker zu einem Damoklesschwert, welches über den Kindern und Jugendlichen schwebt. Hier drängt sich bei immer längerem Bestehen des Projektes die Notwendigkeit eines „Übergangsmanagements" auf, wobei damit nicht zwangsläufig der Übergang der Kinder in ein neues System, sondern gleichfalls der Übergang des Projektes in eine neue Phase bezüglich der heranwachsenden Jugendlichen gemeint ist. Ein solches Übergangsmanagement sollte genauso kreativ gestaltet sein wie es PortNord selbst ist. Konzeptionelle Überlegungen hierzu wären:

- Eine alternative Logik, die den Kern des bisherigen Konzepts beibehält und ihn gewissermaßen an die sich veränderte Situation der Kinder/Jugendlichen anpasst, setzt voraus, dass nicht die Jugendlichen einen Übergang vollziehen müssen, sondern das Projekt selbst dazu in der Lage ist, den Übergang der jungen Menschen in eine neue Lebensphase der Kinder zu begleiten und mit den Kindern „mitzuwachsen", solange sie der Unterstützung bedürfen. Am Beispiel des Auszugs von drei minderjährigen Mädchen, die schwanger sind oder waren und die dadurch in eine für sie und ihre Babys sehr schwierige Lebenssituation katapultiert werden, lässt sich dies verdeutlichen: Weshalb ist es nicht möglich mit 19 Mitarbeiter*innen im Projekt eine eigene Begleitung dieser Mädchen zu organisieren und ihnen zumindest ihr „Zuhause" in Form einer engen räumlichen und personellen Anbindung an das Projekt zu erhalten. Stattdessen werden sie anknüpfend an ihre Erfahrungen vor PortNord wieder in ein anderes Betreuungssystem (Mutter-Kind-Einrichtung) überwiesen.
- Ähnlich des Verbleibens-Versprechens ließen sich auch Elemente eines Exklusiv-Versprechens konzeptionell verankern. Dies würde bedeuten, dass das Projekt sich nicht als zu erhaltende Institution begreift, die durch Entlassung und Wiederaufnahme ihre Existenz rechtfertigt, sondern als passageres Hilfsmittel, um den nunmehr acht Kindern einen längerfristig verlässlichen Weg ins eigenständige Leben zu bahnen. Der Lebenszyklus des Projektes wäre dann die exklusive Begleitung der jungen Menschen über den aktuellen Stand hinaus.[3] Für die Mitarbeiter*innen ergäben sich hieraus die Chance, mit den Kinder/Jugendlichen/jungen Erwachsenen (und ggf. deren Kindern!) mitzuwachsen und sie je nach deren individuellen Bedürfnissen in den verschiedenen Stadien der Verselbständigung ambulant, teilstationär oder stationär als PortNord individuell zu betreuen und zu unterstützen. Für andere Kinder mit ähnlich verdichteten Problemlagen wären dann neue gleichartige Projekte mit gleichartigen Prämissen und Zielsetzungen zu starten. (siehe hierzu die Überlegungen im Fazit)
- Die Planung eines Anschlussprojektes PortNord II an einem anderen Ort, in das die Jugendlichen ab einem bestimmten Alter übergeleitet werden, ist eine aus unserer Sicht kaum mit dem ursprünglichen Konzept kompatible Vorgehensweise, selbst wenn sich dahinter möglicherweise der Gedanke verbirgt, dass die alte Leitung dann in diesem neuen Projekt so etwas wie eine persönliche Brücke bilden soll, wenn die Kinder dort ankommen. Dahinter steht jedoch nach unserem Verständnis unverkennbar eine Institutionenlogik, bei der versucht wird, was einmal erfolgreich war, aufgrund des bestehenden Bedarfs, in ähnlicher Form fortzuführen.

[3] Ein solches Modell, in dem die Wohngruppe exklusiv dem Aufwachsen der jungen Menschen dient und nicht die jungen Menschen als Belegungsmasse zum Erhalt der Organisation/Gruppe, wurde schon vor 40 Jahren von Wolf/Freigang 1982) skiziert (Wolf, Frieder/Freigang, Werner (1982): Wohngruppenleben. IGfH-Eigenverlag, Frankfurt/M. und von Schone 2010 (Schone, Reinhold (2010): Soziale Gruppenarbeit in der Heimerziehung – eine konkrete Utopie. In: IGfH (Hrsg.) Gruppenpädagogik in der Heimerziehung, IGfH-Eigenverlag, S. 165-175) wieder aufgegriffen.

Wenn ein solches Konzept auf die Kinder/Jugendlichen angewandt wird, die sich jetzt in PortNord aufhalten, dann wird genau die Logik reproduziert, gegen die PortNord einmal angetreten ist.

Fazit

Die hier skizzierten Spannungsfelder lassen sich nicht eindimensional auflösen, sondern müssen – ganz im Sinne des individualpädagogischen Ansatzes – für jedes einzelne Kind ausbalanciert werden. Dies muss bestenfalls unter der Prämisse des jeweils höchstmöglichen Nutzens für die Kinder, mindestens jedoch des geringstmöglichen Schadens erfolgen. Dies erfordert von allen im Projekt tätigen und an seiner Arbeit beteiligten Fachkräfte anderer Institutionen (insb. Psychiatrie, Polizei) ein „**reflexives Ambiguitätsmanagement**“, was bedeutet, dass sich alle involvierten Fachkräfte an diesen Prämissen ausrichten müssen und ihren Anteil jederzeit kritisch reflektieren. Das erfordert eine interdisziplinäre und interinstitutionelle Verständigung darüber, wie man den jeweiligen durch starke Traumatisierung gekennzeichneten Persönlichkeiten der Kinder und Jugendlichen gerecht wird und was der eigene Beitrag dazu sein kann. Nicht der Versuch der Anpassung der jungen Menschen an die Logiken der jeweiligen helfenden und intervenierenden Institutionen (Jugendhilfe, Schule, Polizei, Psychiatrie, Job-Center u.a.), sondern die kreative, individuelle Nutzbarmachung der dort verfügbaren Ressourcen zum Erhalt von Zukunftschancen der jungen Menschen muss als zentrale Leitlinie gelten.

Die bisherige, außergewöhnliche Zusammenarbeit der verschiedenen Institutionen und Instanzen bei der Erarbeitung und Durchführung eines geeigneten Angebotes für die bislang betreuten Kinder sind ein sicheres Indiz dafür, dass dies auch in Zukunft gelingen kann. Grundlage dafür wäre dann die gemeinsame Erfahrung, dass PortNord nicht nur den Kindern ganz neue Möglichkeiten eröffnet hat, sondern auch die Erfahrung, dass der jeweils eigene Arbeitsbereich davon profitiert und dadurch auch Impulse für die Weiterentwicklung der eigenen Institution und der dort tätigen Professionellen im Umgang mit schwer traumatisierten Kindern gewonnen werden konnten.

Das Projekt PortNord ist gekennzeichnet durch eine besondere – ja einzigartige – Trägerstruktur. Vier große fachlich potente Träger der Kinder- und Jugendhilfe mit ganz unterschiedlichen fachlichen Profilen haben sich hier zusammengefunden, um bislang ungelöste Probleme der Jugendhilfe mit extrem ausagierenden Kindern anzugehen und die Erreichung, Begleitung und Betreuung dieser massivst traumatisierter Kinder zu gewährleisten. Jeder Träger allein fühlt sich durch diese Aufgabe überfordert, was zu dem fachlichen Zusammenschluss dieser vier Träger geführt hat. Dabei wird im Rahmen dieses Zusammenschlusses darauf verzichtet, gleichsam einen neuen (Verbund-)Träger zu schaffen, sondern die vier Träger gruppieren sich mit ihren professionellen Qualitäten um das Projekt PortNord und verantworten dieses Projekt gemeinsam als Ausdruck der gebündelten Fachlichkeit Bremer Jugendhilfe.

Es war dabei nicht die Rede von einem Modellprojekt, welches modellhaft eine zukünftig anzustrebende Praxis vorausdenkt und probehalber umsetzt. Der Erfolg des Projektes soll sich an den Effekten auf die konkret dort lebenden Kinder bemessen, nicht daran, dass es als Vorhut einer neu zu schaffenden Regelpraxis angesehen werden kann.

Ausgangspunkt der Zusammenarbeit ist die Erkenntnis, dass die Bremer und bundesweite Regelpraxis der Kinder- und Jugendhilfe und der Kinder- und Jugendpsychiatrie (ganz zu schweigen von der Schule) an den Problemlagen der Kinder gescheitert ist. Der neue Ansatz von PortNord hat nun gezeigt, dass durch die beschriebene extensive an den Bedürfnissen und Strukturen der Kinder selbst ansetzende Arbeit, die eingefahrene pädagogische Selbstverständlichkeiten einer intensiven intentionalen päda-

gogischen Beeinflussung überwunden und Zugänge zu diesen Kindern möglich gemacht werden können. Bedingung dafür sind allerdings spezifisch belastbare Persönlichkeiten als Fachkräfte, die sich den Herausforderungen extensiver Arbeit mit den hochtraumatisierten Kindern stellen.

Das in der Konzeption genannte Ziel der Reintegration der jungen Menschen in das Regelsystem stellt dabei allerdings einen konzeptionellen Bruch dar, weil es sicherlich nicht aus der Bedürfnislage der jungen Menschen abgeleitet ist, sondern sich hierbei wieder das institutionelle Denken (Denken von den bestehenden Organisationen her) durchsetzt.

Es ist nach Ansicht des Evaluationsteams vor dem Hintergrund der sich in den letzten drei Jahren entwickelten Praxis und ihrer Auswirkungen auf die Kinder nicht angemessen, das Projekt nur als „heilende" Zwischenphase bestehender Betreuungssettings (Regeleinrichtungen) zu verstehen. Es wurde hier vielmehr ein neuer Ansatz begonnen, der Pädagogik nicht von den Maßstäben, Regeln und Möglichkeiten pädagogischer Institutionen her definiert, sondern die hochgradig komplex gestörten und verstörten inneren Strukturen der jungen Menschen in der Absicht extensiver Entwicklungsarbeit des jeweiligen eigenen Selbst zum Ausgangspunkt des Handels der zuständigen Fachkräfte macht.

Dieser Weg war – bei allem, was die Evaluation herausgearbeitet hat – erfolgreich!

Wenn man aber den von den vier Trägern im Konsens mit den vielen anderen Fachkräften und Institutionen in der Stadt Bremen durchgeführten Ansatz ernst nimmt, wäre es nicht zu Ende gedacht, PortNord lediglich als „Zwischenetappe" zwischen verschiedenen Regelangeboten zu verstehen oder gar PortNord selbst so zu institutionalisieren, dass es hier durch Belegungszwänge immer wieder zur Belegung mit hochtraumatisierten Kindern und Jugendlichen kommt, die damit auch die sich langsam stabilisierenden Jugendlichen in der WG extrem belasten und in ihrer Entwicklung zurückwerfen würden. Damit verließe man den eingeschlagenen Weg, für ganz spezifisch belastete Kinder eigene Lösungen zu kreieren, zugunsten der Schaffung einer vermeintlich bewährten neuen Einrichtung.

Konsequent wäre es indes, weiter entlang der Biographien und der Lebenswege der bislang acht betreuten jungen Menschen die beschrittenen Wege weiterzugehen und das Projekt als einmalige Möglichkeit zu sehen, diese Menschen in ein selbstbestimmtes Leben zu begleiten. Die Reintegration dieser Kinder/Jugendlichen in das Regelsystem, wie auch die Etablierung von PortNord als Spezialinstitution stellen einen Bruch mit den Ideen der Entstehungsgeschichte des Projektes dar.

Das Projekt sollte sich einer konzeptionellen Weiterentwicklung öffnen, indem der dauerhafte Verzicht auf institutionell bedingte „Verlegung" und „Anschlussmaßnahmen" zum Versprechen gehören und indem die Ressourcen den Bedürfnissen der jungen Menschen angepasst werden – was in der Regel auch sinkenden Einsatz von Ressourcen bedeuten wird – ganz entsprechend des Gewinns an Eigenständigkeit und der eigenen, selbstbestimmten „Abnabelung" der jungen Menschen vom Hilfesystem der Jugendhilfe. Genau hierin bestände die Einmaligkeit und Exklusivität des realisierten extensiven Handlungsansatzes auch über die heutige Struktur von PortNord hinausgedacht.

Die bislang betreuten acht jungen Menschen bringen jeweils eine einmalige Biographie mit und sind einen einmaligen Weg in und mit PortNord gegangen. Der Gedanke, dass dies mit ganz anderen jungen Menschen in der geschaffenen Institution (Wohngruppe in Bremen Vegesack) bruchlos wiederholbar sei, ist eher verwegen. Die nicht wenigen Kinder in ähnlichen Situationen wie die Bewohner*innen von PortNord vor ihrer Aufnahme brauchen nicht die Institution PortNord, sondern einen ebenso engagierten Zugang, wie die jetzigen Kinder/Jugendlichen ihn erfahren haben. Sie brauchen ein auf sie zugeschnittenes möglichst wieder exklusives Projekt. Was man von PortNord übernehmen kann ist nicht die institutionalisierte Wohngruppenform, sondern die Grundhaltungen, die sich fallbezogen in einem neuen Setting niederschlagen müssten. Zu solchen Handlungsmaximen gehören:

- Maximale Belastungsfähigkeit und breite Fachlichkeit des Personals bzw. des personalen Systems.
- Verzicht darauf, die jungen Menschen an bestehende Strukturen anpassen zu wollen, stattdessen unbedingte Bereitschaft, das eigene Handeln an die (durch Traumatisierung gekennzeichneten) Lebens- und Erlebens-Strukturen der Kinder anzupassen.
- Verzicht auf Konzepte der zielgerichteten Beeinflussung von Entwicklung, stattdessen die Bereitschaft, an den individuellen „Angeboten" der – durch vielfältige Misshandlungen und Grausamkeiten verletzten – Kinder und Jugendlichen anzusetzen, um deren Potenziale zum Vorschein und zur Geltung zu bringen
- Gewährleistung der Exklusivität des Settings, in dem die Kinder nicht erleben müssen, dass sie auswechselbare Personen in einem von ihnen unabhängigen pädagogischen System (Wohngruppe) sind. Beruhigung der Situation, indem auf Neuaufnahmen hoch belasteter und belastender Kinder verzichtet wird, wenn sich die Situation um die eigene Person bereits beruhigt hat.

Insbesondere die in PortNord entstandene Situation, dass drei junge Frauen schwanger geworden sind, stellt eine Herausforderung zur Weiterentwicklung des Konzeptes dar. Es ist illusorisch zu glauben, dass die Krise (verstanden als Gefahr und Chance!) durch Schwangerschaft und Geburt nach ein paar Monaten oder Jahren in PortNord durch Regeleinrichtungen (z.B. Mutter-Kind-Heime) angesichts der Lebensgeschichte der Mädchen angemessen aufgefangen werden kann. Hier erfährt das Versprechen, in allen Lebenslagen für die Kinder/Jugendlichen da zu sein, überhaupt erst seine „Nagelprobe". Wie begleitet PortNord die jungen Frauen in ihre Zukunft mit Kind/ern? Ist es nicht notwendig, um traumatisierende Biographien zu durchbrechen auch in dieser Situation weiter erreichbar und zuständig zu sein – auch im Interesse der Kinder, die jetzt geboren werden? Das System der Jugend- und Sozialhilfe in Bremen wird mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit weiter für die Jugendlichen/jungen Erwachsenen zuständig sein – nur dann wieder mit anderen Institutionen, mit der Gefahr der sich wiederholenden Erfahrung von Abgrenzung und Ausgrenzung durch bestehende Zuständigkeiten bzw. Nicht-Zuständigkeiten.

Aus all diesen Überlegungen folgt: PortNord ist KEIN Modellprojekt für eine notwendige Institution (Platzzahl, Pflegesatz Konzept etc.), die das Jugendhilfesystem diesseits der geschlossenen Unterbringung vervollständigt. PortNord ist eine in ein Projekt gegossene Haltung, wie mit Kindern, die vielfältigste für die meisten Menschen unvorstellbare Traumatisierungen erfahren haben, umzugehen ist, damit sie einen möglichst selbstbestimmten Platz im Leben finden können. PortNord sollte diese Menschen so lange begleiten, wie es notwendig ist, damit sie ihr Leben weitestgehend selbstbestimmt in den Griff bekommen. PortNord ist kein Prototyp einer Regeleinrichtung, PortNord ist ein Prototyp für eine Grundhaltung, die sich über Organisationsgrenzen und pädagogische Selbstverständlichkeiten hinwegsetzt, um jungen Menschen einen Weg ins Leben zu ebnen. Es braucht mehrere PortNords für Kinder in ähnlichen Situationen, es braucht innovative Träger, die sich dieses – wie durch die vier Träger von PortNord geschehen – in einmaliger Art und Weise realisierte Projekt zum Vorbild nehmen, für das, was möglich ist.